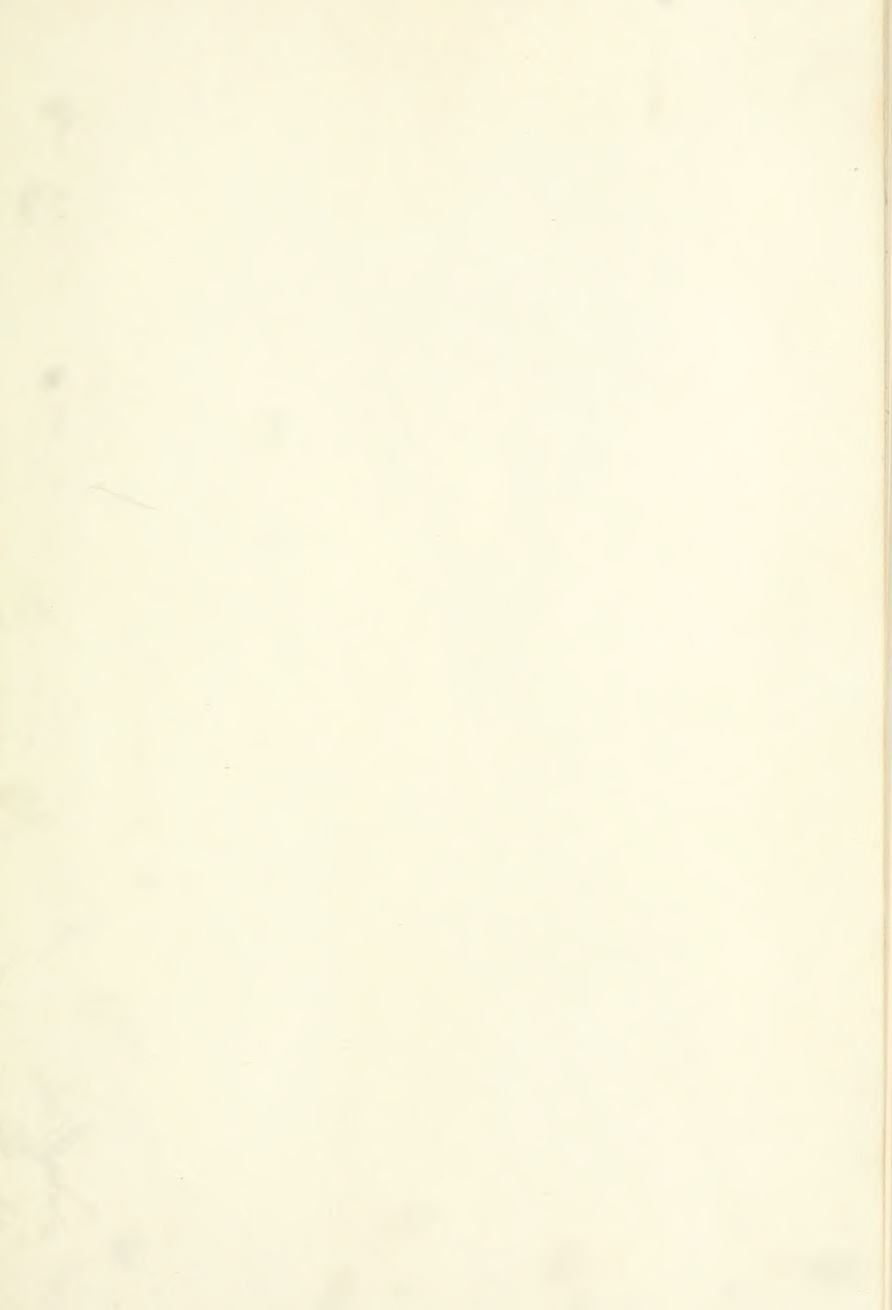
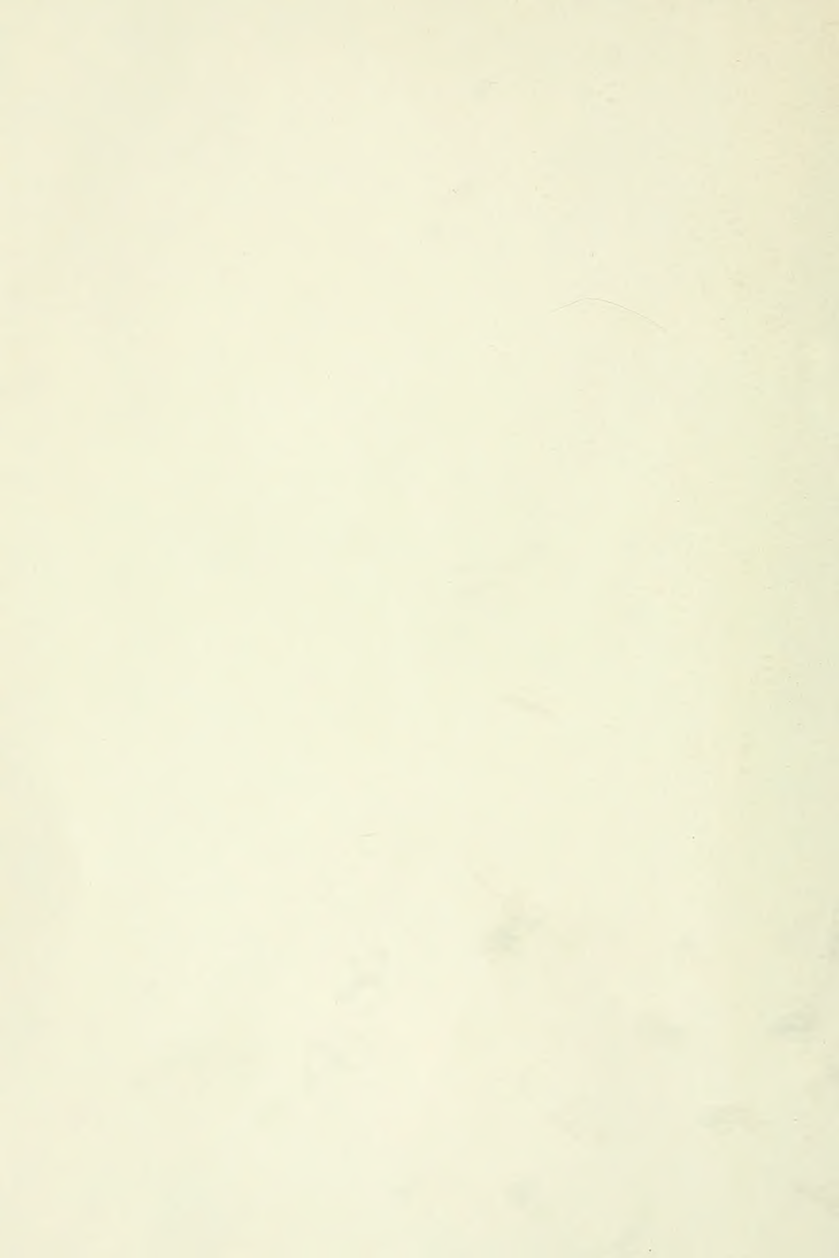
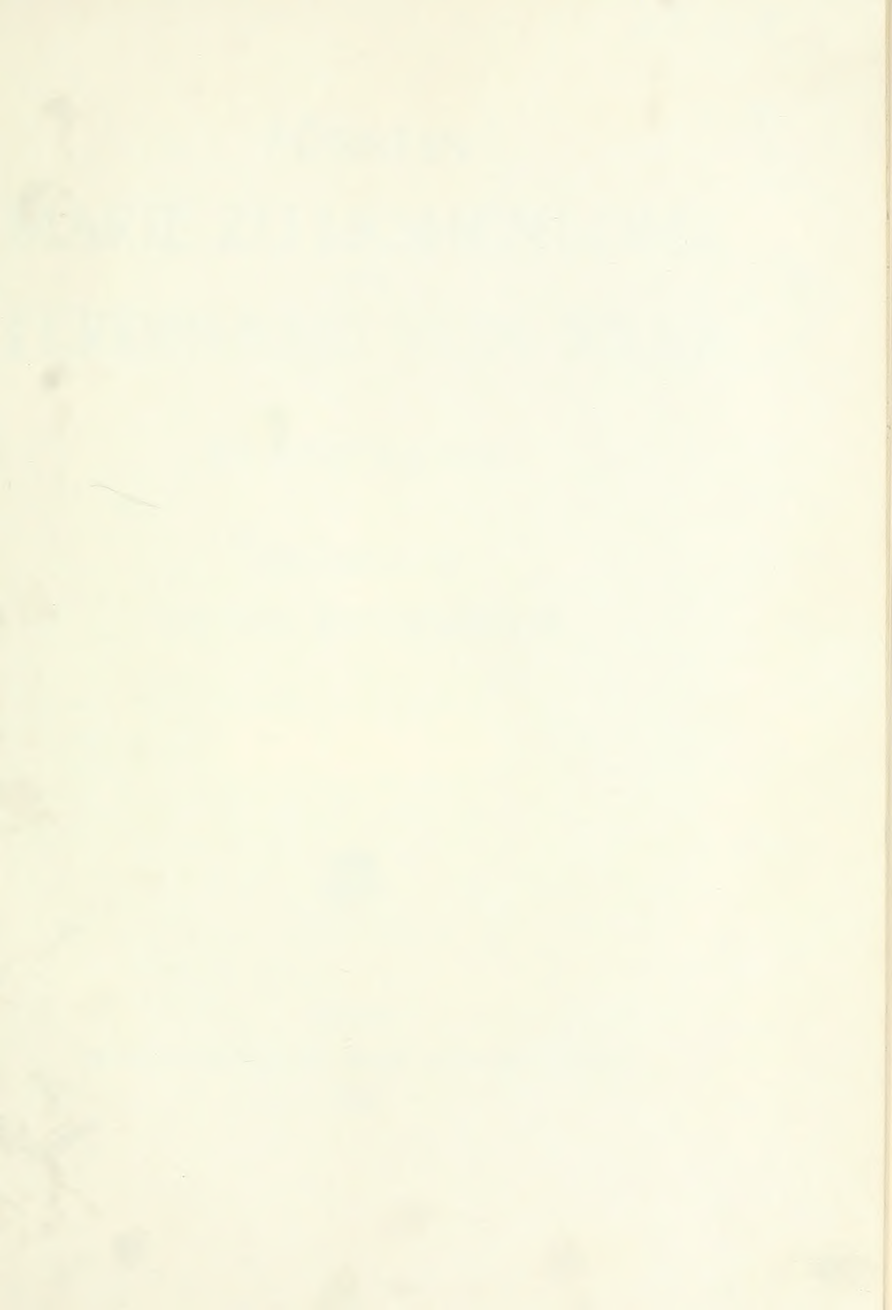










FÜRSTIN MARIE ZU HOHENLOHE UND FERDINAND VON SAAR

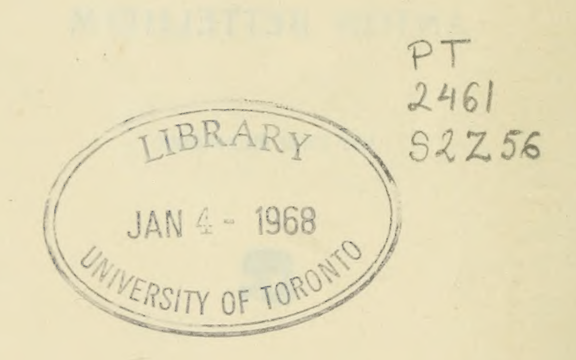
EIN BRIEFWECHSEL

HERAUSGEGEBEN VON

ANTON BETTELHEIM



WIEN
DRUCK UND VERLAG VON CHRISTOPH REISSER'S SÖHNE
1910


PT
2461
S2Z56
LIBRARY
JAN 4 - 1968
UNIVERSITY OF TORONTO

Einleitung.

Anfangs der Siebzigerjahre traf Fürstin Marie zu Hohenlohe bei einem Besuch ihrer Freundin, der Altgräfin Salm, in Blansko mit dem auf dem mährischen Herrensitz als Hausgast weilenden Dichter Ferdinand von Saar zusammen. Noch während ihres Aufenthaltes auf dem Schloß las sie die wenigen bis dahin veröffentlichten Werke des Poeten, die Erzählung »Innocens« und das deutsche Trauerspiel »Kaiser Heinrich IV (1. Hildebrand, 2. Heinrichs Tod)«: Schöpfungen, die der Fürstin solchen Eindruck machten, daß sie sich vornahm, Saars Historien trotz aller Zensurbedenken die Bühnen zu erobern. »Gleich in Blansko, als ich Ihr Werk zum erstenmal las« — so schrieb einige Jahre später, 30. Juli 1876, die Fürstin aus ihrem steirischen Schloß Friedstein an Saar — »war es meine Idee, daß Thüringen, Weimar oder Meiningen das rechte Terrain dafür sei. Und Sie wissen, Frauen geben ihre Ideen nicht so leicht auf.« Zunächst wollte sie das Weimarer Hoftheater für das Wage-

stück gewinnen und sie wußte den Lebensfreund ihrer Mutter, der Fürstin Karoline von Sayn-Wittgenstein, Franz Liszt, zu bestimmen, persönlich die Sache Saars beim Großherzog zu führen. Da selbst dieser Fürspruch und aller gute Wille des Großherzogs der Hindernisse nicht Herr zu werden vermochte, regte die Fürstin ein halbes Menschenalter später beim Direktor des Burgtheaters eine Bearbeitung der Heinrich-Historien an, die Dr. Max Burckhard vollendete und dann im Archiv der Hofbühne ruhen ließ.

Über dem dramatischen Hauptwerk Saars vergaß die Gemahlin des österreichischen Obersthofmeisters seine späteren Leistungen so wenig wie seine Lebenssorgen. Sie war bemüht, seinen Wünschen zuvorzukommen, seinen dornigen Weg zu ebnen. Wiederholt ließ die Fürstin ihren Schützling mit Festspielen (so zur silbernen Hochzeit des Kaiserpaares) betrauen. Auf seine leisesten Andeutungen stand ihm, wie der folgende Briefwechsel auf manchem Blatt und doch in Wirklichkeit nur sehr unvollständig bekundet, die Fürstin mit Rat und Tat bei. Sie war sein Schutzgeist bei den Leitern des Burgtheaters, Dingelstedt, Wilbrandt, Sonnenthal, Burckhard und bei den maßgebenden Persönlichkeiten der kaiserlichen Kabinettskanzlei und der Intendanz. Mit niemals versagender Hilfsbereitschaft machte die Fürstin zu gunsten Saars von ihrem Einfluß Gebrauch; dabei betrachtete und behandelte sie jede dem Dichter gewährte Förderung wie eine

selbstverständliche Pflichterfüllung. Niemals werden und können die Freunde Saars und der deutschösterreichischen Dichtung vergessen, mit welcher Tatkraft und zugleich mit welch edler Zurückhaltung sie darauf bedacht war, sein Los freundlicher zu gestalten. So hoch dieses Verdienst auch anzuschlagen ist, es kommt kaum in Betracht neben der Anregung und Ermutigung, die Fürstin Hohenlohe dem Schaffen Saars zu teil werden ließ. Sie hat der Fürstenkrone und ihrer Ausnahmsstellung als Gemahlin eines der ersten Würdenträger am Kaiserhofe nicht bedurft, um Saar wie so viele andere gleich große und größere Zeitgenossen nach einem Wort Liszts als »Seelen-Eigene« unter ihren unbedingten Anhängern zu sehen — genau so, wie sie schon als blutjunges Mädchen nur durch den angeborenen Reiz ihres Wunderwesens als echte Märchenprinzeß das Herz des am Ende seiner Tage stehenden Hebbel im tiefsten bewegt hat.

»Ich hatte in Weimar Stunden« — so schrieb unter dem Eindruck seiner ersten Begegnung mit Prinzessin Marie Wittgenstein der Dichter der Nibelungen an Emil Kuh — »wo mir der Unterschied zwischen Leben und Poesie vollständig verschwand und ich würde kein schlechter Poet sein, wenn ich das, was ich in diesen empfing und gab, wiederzugeben vermöchte. Doch tut es auch nichts, wenn sich die Brust darüber wie über einem wunderbaren Nibelungenhort zusammenschließt, der nur blitzt, aber nicht gehoben werden soll.«

Hebbel war auf Dingelstedts Einladung 1858 zu einer Aufführung seiner »Genovefa« nach Weimar gekommen. Prinzessin Marie entsann sich nicht, jemals zuvor ein besonderes Lob Hebbels gehört zu haben und doch stellte sie seinen Namen in ihrem Sinne weit über alle anderen literarischen Zeitgrößen: »Meine Phantasie verlieh ihm einen eigenen rätselhaften Zauber. Um mich auf seine Bekanntschaft vorzubereiten, las ich »Genovefa« und »Judith«, die mich mit seltener Begeisterung erfüllten. Mit allem Ungestüm der Jugend erhob ich die reckenhaften Gestalten dieser Dramen hoch über die Heroen unserer Klassiker. Wie ein elektrischer Strom durchzitterte Begeisterung die Luft«, als Prinzeß Marie mit ihrer Mutter in einer halbdunklen Loge der Generalprobe der »Genovefa« beiwohnte. Als Hebbel in einer Pause durch Dingelstedt den Damen vorgestellt wurde, war die Prinzessin nicht im stande, alltägliche Redensarten hervorzubringen; sie nahm eine herrlich blühende Zentifolie, die sie an der Brust trug und reichte sie dem Dichter. Nichts lag ihr ferner, als — nach einer späteren Deutung Hebbels — der Gedanke an Uhlands Königin: sie hatte zur Rose gegriffen, um ihrer wortlosen Bewunderung stummberedten Ausdruck zu verleihen. Hebbel dankte betroffen durch eine tiefe Verbeugung. Beim Heimweg aus dem Theater faßte er die Prinzessin schärfer ins Auge und knüpfte ein freundliches Gespräch mit ihr an, auf das sie schüchtern einging, denn nachträglich machte sie

ihre unwillkürliche Huldigung verlegen. Fortan kam Hebbel während seines Weimarer Aufenthaltes täglich in das fürstliche Haus, in die ruhmverklärte Altenburg. »Danken will ich Ihnen nicht« — so schrieb er nach seiner Ankunft in Wien an die Mutter der Prinzessin — »ich fange gar nicht an, denn ich wüßte nicht, wo ich aufhören sollte. Auch steh' ich gern in Ihrer Schuld, während mich sonst eine Apfelblüte, die der Wind mir aus dem Garten meines Nachbars zuführt, schon drückt. Wer könnte auch rechnen und zahlen wollen? Nur wer das Einzige nicht zu schätzen weiß. Aber sagen muß ich Ihnen doch, welche Empfindungen mich ergreifen, wenn ich an die Altenburg denke. Wie oft habe ich in meinem Leben schon ausgerufen: Für die Menschen des XIX. Jahrhunderts dichten oder für die Fische malen, ist eines und dasselbe«. »Aber jetzt bin ich mit meinem Beruf ausgesöhnt. Denn ein so schönes Vertrauen, wie Sie und die liebenswürdigste aller Prinzessinnen mir beweisen, ist reichlicher Lohn für jedes Martyrium und ich habe so viel empfangen, daß ich der »stumpfen« Welt nicht bloß für die Vergangenheit, sondern auch für die Zukunft vollen Ablaß bewilligen muß.«

Prinzessin Marie hatte in den folgenden Unterhaltungen mit Hebbel ihre anfängliche Scheu abgelegt; freimütig sprudelte sie ihre eigenrichtigen vom Herkommen oft kühn abweichenden Urteile über und gegen die Klassiker heraus. Sie eiferte wider Egmonts Traumbild; sie mochte es nicht

gelten lassen, daß die Züge der Freiheit und Klärchens ineinander verschwimmen; die strenge Göttin dürfe nicht der Geliebten des Grafen gleichen und Klärchen wiederum hätte für ihre Hingebung bis in den Tod redlichen Anspruch, in eigener Gestalt, nicht in fremdartiger Verkleidung dem schlummernden Egmont den höchsten Trost, den Sieg seiner Sache in der Zukunft zu verkünden. »Sie urteilen schroff und unbesonnen, wie ein Kind,« erwiderte Hebbel, »aber Sie haben einen merkwürdig scharfen Instinkt des Schönen. Ich wünsche fortan alles, was ich schaffen werde, vorerst in Ihren wunderbar klaren Augen gespiegelt zu sehen.«

Hebbels selbst in seiner gewaltigen Korrespondenz ihresgleichen suchende Briefe »an die Prinzessin von W.« zeigen, wie ernst gemeint sein Versprechen war: am 10. April 1860, wenige Wochen nachdem er die letzte Zeile der Dichtung zu Papier gebracht, schickte er ihr den Schluß der Nibelungentrilogie, Kriemhilds Rache, »die mit finsterm Ernst an die letzten Dinge mahnt. Sie kennen den Morgen und den Mittag und müssen nun doch auch die Nacht kennen lernen. Ich sende Ihnen also das Stück, mit dem ich eine siebenjährige Tätigkeit abschloß. Sie können es drei bis vier Tage behalten. Lesen Sie es in einer Folge und sagen Sie mir, ob in diesem hohen Lied der Deutschen Treue, wie ich das alte Gedicht nennen mögte, Mitleid und Rührung oder Grauen und Entsetzen überwiegen. Die letzten Empfindungen

sind vom Gegenstand unzertrennlich; wenn der Dichter sie aber nicht durch die ersten zu balancieren gewußt hat, so hat sein Werk einen großen Fehler. Ich fürchte Ihren Spruch. Seien Sie mir eine milde aber aufrichtige Richterin.«

Solche Worte und Vertrauensbeweise sind weder die einzigen noch die stärksten Zeugnisse dafür, wie tief sich »das Mädchen aus der Fremde« — so nennt Emil Kuh die Prinzessin Marie — der Phantasie Hebbels eingeprägt hat. Der Dichter war eines Abends mit Fürstin Karoline und Prinzessin Marie in Berka; die Sterne funkelten zauberhaft; »sie schienen mit ihren glühenden Strahlen einen Schwarm Leuchtkäfer entzündet zu haben.« Die Prinzessin war vorausgeeilt; als ihre Mutter mit Hebbel aus einem dunklen Baumgang kam, sahen sie staunend, wie die Glühwürmchen einen flammenden Kranz um ihr schwarzes Haar geschlungen hatten: ein Anblick, den Hebbel später in dem Liebeserguß seines Demetrius festhielt:

Und Du erschienst mir schön wie nie zuvor,
Als Du den dunklen Lindengang durchschwebtest,
Bald hell vom Mond bestrahlt und bald vom Schatten
Der breiten Bäume wieder eingeschluckt.
Leuchtkäfer tanzten gaukelnd um Dich her
Sie hüpften auf Dein Kleid und hüpften ab,
Es war, als ob Du selbst die Funken sprühtest
Und hubst Du Deine Augen auf zum Himmel
So tauchten alle Sterne sich hinein.

Und nicht nur unter dem erborgten Namen Marinas besang Hebbel die Prinzessin: als Nachklang eines Musikabends auf der Altenburg, bei

dem Prinzeß Marie Liszt »umblätterte«, widmete er ihr die Verse:

Der Prinzeß Marie Wittgenstein.
Zur Erinnerung an einen Abend.
28. Juni 1858.

Ein goldnes Netz im vollen dunklen Haar,
Dazu die Troddel, fremd und wunderbar,
Mit Augen, die mich einst mit wärmstem Glück
Begrüßt auf Peruginos schönstem Stück,
Als ich in Rom vor seiner Tafel stand
Und Mond- und Sonnenstrahl zugleich empfand:
So schlägst Du hier dem Meister still und stumm
Am Instrument die heil'gen Blätter um,
Der, Herr und Sklav' des Tones, längst die Welt
Und nun auch mich in seinen Banden hält.
Zwar horchst Du selbst, doch rührst Du dann und wann
Wie weihend ihm die wilden Locken an.
Da ist's, als ob er zwiefach Funken sprüht
Und zwiefach zünden sie mir im Gemüt!
So zeigst Du als lebend'ge Muse Dich . . . .

Und ein Jahr später sandte Hebbel der Prinzessin ohne Begleitwort durch die Post die Strophen: »An? Das Geheimnis der Schönheit. 2. Juni 1859«, ein Gedicht, das mit der Frage anhebt:

Was ist es, das an alle Deine Schritte
Uns fesselt und das Herz uns schwellt
Und uns zugleich in diese reine Mitte
Voll heil'ger Scheu und süßer Neigung stellt?

um nach gedankenreichen Variationen mit dem Zuruf zu schließen:

Heil uns, daß Du in unbewußtem Walten,
Wenn Du auch selbst nur spielen willst,
Durch Deiner Schönheit leuchtendes Entfalten
In uns das ewige Bedürfnis stillst.

Hebbels Stimme, so mächtig sie tönt, ist nur eine in dem vielstimmigen Chor von Künstlern und Forschern, die, jeder auf seine Weise, Prinzessin Marie in gebundener und ungebundener Rede, in Scherz und Ernst, in Erz, Marmor, Farben und Melodien wetteifernd verherrlichten. Allen voran Franz Liszt. Prinzeß Marie war zehn Jahre alt, als der Meister ihre Mutter zum erstenmal in Kiew sah und bald hernach auf ihrem Gut Woronince besuchte. Fürstin Karoline Wittgenstein und Liszt fanden sich wie zwei vom Schicksal zum voraus für einander bestimmte heroische Naturen. Entschlossen, sich für das Leben anzugehören, waren die beiden zunächst außer stande, ihren Liebesbund durch eine rechtsgiltige Ehe zu besiegeln. Mit kühnem Entschluß sprengte die Fürstin mit einem Ruck alle Fesseln, die sie an die Heimat banden; tapfer nahm sie alle Folgen der Auswanderung auf sich; von allen ihren Schätzen behielt sie nur ihr einziges Kind bei sich; ihr großes Vermögen ließ sie im Stich. Sie wollte in der Fremde den Beschluß über die von ihr eingeleitete Scheidung abwarten, um nach erlangter Freiheit Liszt ihre Hand als Gattin zu reichen. In der Zuversicht, dieses Vorhaben im Ausland verwirklichen zu können, folgte Fürstin Karoline dem Manne ihrer Wahl nach Weimar, wohin Liszt als Hofkapellmeister berufen worden war. Dort empfing Prinzeß Marie zeitlebens nachwirkende Eindrücke. Liszt, der wie wenige vor und nach ihm auf der Menschheit Höhen wandelte,

hatte freiwillig seine triumphale Virtuosenlaufbahn abgeschlossen; in Zukunft gedachte er als Tondichter, als uneigennütziger Führer des berufenen Nachwuchses, als neidloser Nothelfer jeder schöpferischen Kraft unter den Mitstrebenden allem Hohen in Kunst und Leben zu dienen. Er träumte davon, in Weimar mit Richard Wagner eine neue Zeit heraufzuführen, die für die Musik nicht minder folgenreich hätte werden sollen, wie zwei Menschenalter vorher der Bund Goethes und Schillers für die Dichtung. Eine seiner ersten Taten war die Uraufführung des »Lohengrin« und nicht an ihm lag es, wenn Weimar nicht auch dem »Ring des Nibelungen«, »Tristan und Isolde« die erste Heimstätte bot. Aller Anfechtungen nicht achtend, war und blieb er in Worten und Werken der nimmermüde Vorkämpfer Richard Wagners. Diese tatenfrohe Begeisterung für die neudeutsche Musik tat seiner Pflege jeder anderen bedeutenden Erscheinung in Mit- und Vorwelt keinen Eintrag; er blieb der feurigste Jünger Beethovens, ein Apostel Schumanns, der wohlwollendste Förderer von Berlioz, Peter Cornelius, Anton Rubinstein. Die außerordentlichen Impulse, die Liszt solcherart der Tonkunst seiner Tage gab, konnten seinem reichen Geist, seiner ungemessenen Arbeitskraft nicht genügen. Politik und Poesie, Wissenschaften und bildende Künste, freie Geselligkeit großen Stiles, in der jeder willkommen war, der Eigenes zu bringen hatte, waren ihm Lebenselement, Lebensbedürfnis. Gleiche Viel-

seitigkeit und Aufnahmsfähigkeit war der Fürstin Karoline Wittgenstein eigen, der er die Originalpartitur seines Hauptwerkes widmete mit den Worten: *A celle qui demeure la compagne de ma vie, le firmament de ma pensée, la prière vivante et le ciel de mon âme.*

Unter einer solchen Mutter, angesichts des nie vergessenen Beispiels eines so einzigen Meisters der Kunst und Lebenskunst hohen Stiles wuchs Prinzeß Marie heran. Liebreich hat Liszt die Entwicklung des Fürstenkindes, dem er eine Fülle zärtlicher Kosenamen *Farfadet, Magne, Magnet, Magnolette* u. s. w. gab, im Auge behalten und schon 1885 von ihr gesagt: *La princesse Marie possède un très noble coeur et une intelligence singulièrement droite et perspicace; c'est là un trésor que les vers ne rongent point et sur lequel la malice des hommes n'a point de prise.* Nicht weniger hoch hielten die anderen in Weimar ansässigen Künstler die Prinzeß. Hoffmann von Fallersleben stellte sich zu ihrem Geburtstag einmal mit allerliebsten Liedchen im Volkston, anderemale mit schnurrigen Texten zu Bilderpossen als Leiermann oder Kater Murner ein; der Maler Friedrich Preller war Zeuge, wie Rietschel an eine Büste der Prinzeß seine ganze Kraft setzte: »Die Aufgabe ist schön, aber unendlich schwer, da der Kopf überaus fein und schön, aber doch der eigentümlichen Farben nicht entbehren kann. Ich nenne sie nur das indische Märchen, ich weiß keinen paßlicheren Ausdruck für sie.«

Führte der Weg der Prinzeß aus der Altenburg in die Ferne, dann fehlte es bei den Besten in der Fremde nicht an gleichem Willkomm; der greise Alexander v. Humboldt, den Liszt den Ehrenbürger des Universums nannte, begrüßte in ihr *une Infante dont le regard (héréditaire) pénètre et adoucit à la fois.* Ary Scheffer malte sie und sandte das Porträt ihrer Mutter mit dem Bekenntnis: sie sei ihm die Verwirklichung seines erträumten Ideals; er habe nicht geirrt, als er glaubte, es gäbe eine vollkommenere Schönheit als die Schönheit selbst: *celle qui semble se cacher d'abord pour laisser à l'expression de l'âme tout son éclat et toute sa pureté.* Mit gleicher Freudigkeit wählte Kaulbach Prinzeß Marie zum Urbild seiner Prinzessin auf dem Tasso-Blatt. Und Hähnel, der seinem Raphaelkopf ihre Züge gab, wünschte in naturburschenhaftem Künstlerhumor wieder einmal in ihre »sanftmütigen Seelenfensterln« zu schauen. Als sie nach dem Karlsruher Musikfest mit ihrer Mutter und Liszt zu Richard Wagner nach Basel reiste, schenkte der Verbannte, der seinen Besuchern den »Ring des Nibelungen« vorlas, der Sechzehnjährigen das von ihm benützte Exemplar mit der Zueignung: »Der Nibelungen Neid und Not, der Wälsungen Wonne und Weh, alles dem klugen Kinde zum Andenken an den dummen Richard.« Wo immer ihr Name in den bände- und gehaltreichen Briefwechseln Liszts oder in den von der getreuen Herausgeberin seiner Schriften, La Mara, 1906 gesammelten Bildern und

Briefen »Aus der Glanzzeit der Altenburg«, in den Dichterstimmen Geibels, Heyses, Alfred Meißners genannt wird, erscheint sie wie in Hans v. Bülows Urteil als »der gute Genius der Altenburg.«

Und der gleiche segenstiftende Hausgeist für Nächst- und Fernstehende ist sie geblieben, als ihre Ehe mit dem Fürsten Konstantin Hohenlohe 1859 von Weimar nach Wien, von der Altenburg in das Augarten-Palais führte, das ihr Gemahl 1866 als Obersthofmeister des Kaisers von Österreich bezog. Zum Hochzeitstag hatte sich Hebbel mit dem Wunsche eingestellt: »Möge es Ihnen gelingen, den Kreis, in dem Sie sich früher bewegten, mit demjenigen, in den Sie jetzt eingetreten sind, durch die Goldfäden, die hinüber und herüber schießen, eng und ungezwungen zu verknüpfen.« Sein prophetisches Gemüt hatte nicht getäuscht. Fürstin Marie Hohenlohe verleugnete im Augarten niemals die Überlieferungen der Altenburg; die Getreuen des Liszt-Kreises wurden an der Donau so warm willkommen geheißen, wie vordem an der Ilm; bei Lebzeiten und nach dem Tode Hebbels und Richard Wagners hat sie für das Lebenswerk der beiden getan, was in ihrer Macht stand; nach dem Heimgang der Fürstin Karoline Sayn-Wittgenstein für die Begründung des Liszt-Museums gesorgt; alte Freunde ihrer Mutter, Männer, die in den Mädchenjahren der Prinzeß ihre Meisterproben abgelegt hatten, wie Gottfried Semper und andere, fanden sich in Wien schwerlich gegen den Willen der

Gemahlin des Obersthofmeisters vor Aufgaben gestellt, die ihrer würdig waren. Mit ihnen vereinigte die Fürstin Jahre und Jahre hindurch im Augarten einen glanzvollen, unvergleichlich weiter als in der Altenburg gezogenen Kreis um sich; mancher regierende Herr, Bismarck und Andrassy, Graf Nigra und Tegetthoff, alle Großen des Reiches, die ersten Adelsgeschlechter, Makart und Ferstel, Rubinstein und Wilbrandt, die Künstler unserer Hofbühnen, unsere bedeutendsten Gelehrten gehörten zu den ungezählten Gästen dieser Empfänge, deren Andenken der Erzieher der Prinzen Hohenlohe, der Dichter Karl Erdm. Edler, in den (Seite XXV) folgenden, ungemein anschaulichen, stoff- und farbenreichen Schilderungen festgehalten hat.

Saar versäumte die meisten dieser Augartenfeste, weil er in den Siebziger- und Achtzigerjahren, zumal während der Wintermonate, vielfach fern von Wien in ländlicher Abgeschiedenheit seinen Arbeiten lebte. Der Anteil, den die Fürstin an seiner Art und Kunst nahm, war indessen so stark, daß sie mitten in allen dringenden Sorgen und Pflichten Zeit und Lust fand, seine Glückwünsche und Dichtergaben mit Briefen zu erwidern, die den Empfänger nicht weniger labten, wie die Jugendepisteln der Prinzeß Marie den Schöpfer der Nibelungen.

»Jeder Ihrer Briefe«, so schreibt Saar schon im November 1876, »ist mir eine wahre Herzensfreude. Und zwar nicht bloß als ein beglückendes

Zeichen Ihrer Teilnahme; sondern auch als eine entzückende Kundgebung einer edlen Frauennatur, bei welcher Geist und Gemüt gleich hoch entwickelt, zur reinsten Harmonie zusammenfließen.« Dieser und mancher ähnliche Ausbruch der Bewunderung »über Ton und Fassung der Briefe, die so außerordentlich sind«, daß der Dichter nach seinem Bekenntnis »auch nicht einigermaßen würdig zu erwidern vermochte«, ist grundehrlich. Ein kühler, persönlich unbeteiligter Leser der Briefe der jungen Prinzeß Marie an Hebbel, Emil Kuh, hat von ihnen gesagt: »Die feinen, den Mittelpunkt des Kunstwerkes treffenden, wenngleich hie und da überschwenglichen Urteile der lieblichen Korrespondentin, ihre vornehm-anmutige Gabe, jedes kleine Erlebnis, jede Situation oder Persönlichkeit, die sie schilderte, in wenigen farbigen und großen Strichen, aller deskriptiven Plauderhaftigkeit und allem gelehrten Weibertum fremd, unbefangen hinzustellen, bestärkte unseren Dichter in den Gefühlen und Überzeugungen, die er aus Weimar mit fortgenommen.«

Dieser höchstpersönliche Briefstil ist ein reiner Spiegel des Lebensstiles der Fürstin, die Offenbarung ihres kühnen und zugleich doch milden, innerlich freien Künstlertemperamentes. Ihr Blick erfaßt mit gleicher Kraft und Liebe »die kleine und die große Welt«, ihre Feder umschreibt mit derselben Überlegenheit die russische Steppe, das steirische Hochland, die froh- und übermütigen Ferienabenteuer

ihrer vom Gymnasium heimkommenden Söhne. Dieselbe Fähigkeit, Kunstwerken verschiedensten Grades und Charakters gerecht zu werden, macht ihre Geschmacksurteile so anziehend. Sie hat, was selten genug vorkommt, eine sichere unabhängige Meinung alten und neuen künstlerischen Erscheinungen gegenüber; sie besitzt überdies, was seltener ist, den Mut dieser eigenen Meinung und sie überrascht, was am seltensten ist, durch eine jeder Eingebung willig sich anschmiegende, ganz individuelle Fassung ihrer Richtersprüche. Sie vermag Münzrecht auszuüben, in mehr als einem Sprachgebiet. Ihre Übersetzung von Lamartines *Tailleur de pierres de Saint-Point* nannte Hebbel schlankweg »meisterhaft; doch das konnte mich nicht überraschen, da ich eine schöne Gelegenheit hatte, mich von der seltenen Anmut zu überzeugen, mit der Sie das Deutsche zu behandeln wissen. In meinen Augen ist das viel, denn man lernt die Sprachen mit der Seele und der französische Ausdruck *apprendre par cœur* ist in dieser Beziehung ebenso tiefsinnig, als in jeder anderen komisch«. Auf ihren weitausgreifenden Entdeckungsreisen akklimatisiert sie sich in grundverschiedenen Landen, unter gerade entgegengesetzten Himmelsstrichen der Kunst. Ihre Vorliebe gehört dem Heldenhaften, Pathetischen, Hebbel, Byron, vor allem Schiller und seinem (auch Saar in seinen Verstimmungen von ihr als kräftigstes Heilmittel gepriesenen) Lebenstrost: »Beschäftigung, die nie ermattet, die langsam schafft, doch nie zerstört«.

Ihr Samaritersinn, der sie schon in ihren Mädchenjahren zum »Steinklopfer« Lamartines geführt und sie sehr begeistert hatte für seine »Philosophie des Welterbarmens, um das eigene blutende Weh zu übertäuben«, lehrte sie aber auch Dichter und Elegiker vom Schlage Saars und seiner Doppelgänger verstehen und lieben. Als ihr der Dichter Pfingsten 1892 die neueste Auflage seines »Innocens« schickte, der ihr zum erstenmal fast zwei Jahrzehnte früher vor Augen gekommen war, würdigt sie die Erzählung in unveränderter Gesinnung: »Innocens ist in Ihrem Schatzkästlein ein glühender Rubin. Das Büchlein hat all die unmittelbare Liebenswürdigkeit eines Jugendwerkes. Der Edelstein sprüht Flammen, die Ihre feine Ziselierungskunst sogar übersprüht«. Über der reifen Frucht vergißt sie der Blüten und Keime nicht: »Ein erlesener Genuß ist, sich im voraus auf etwas Schönes freuen zu dürfen, das Entstehen und Gedeihen eines Kunstwerkes mit warmer Teilnahme zu begleiten«, schreibt sie 1885 in einem Brief, der nach den Zukunftsplänen Saars forscht und herzgewinnend exemplifiziert: »vielleicht eine Folge meines mütterlichen Instinktes, aber das Werdende interessiert mich stets mehr als das Fertige. So stehe ich jetzt wehmütig meinen fertigen Söhnen gegenüber und muß mir selbst gestehen, daß ich« — was die Folge ausgiebig widerlegt hat — »ihnen nichts mehr zu bieten habe und daß der Augenblick gekommen ist, wo das Leben sie mir abverlangt.«

So warmherzig die Fürstin aber auch der Entwicklung Saars in allen Stufenjahren seines Schaffens folgte — vom »Innocens« bis zum »Fridolin«; von der »Marianne« bis zum »Wiener Kind«; von den »Heinrich«-Tragödien bis zum »Thassilo«; von seinem die Fürstin innig ergreifenden schönerfüllten Dichtersegen für ihre beiden Söhne: »An ein edles junges Brüderpaar« bis zur ersten Gesamtausgabe seiner lyrischen Gedichte —: mit ihrem freimütigen, wenn es geboten war, entschieden ablehnenden Urteil hielt die »treue Kritikerin«, wie sie sich selbst bezeichnete, niemals zurück. Andere neidenswerte Korrespondentinnen Saars, Marie v. Ebner-Eschenbach, Josefine v. Wertheimstein, prächtig anzuhören, wenn sie neue Schöpfungen des Freundes überzeugt rühmen dürfen, werden kleinlaut, wenn sie nicht recht loben können, hüllen sich in Schweigen, wenn sie tadeln müßten. Fürstin Hohenlohe kennt solche gefährliche Rücksicht nicht; die Zueignung des »Tempesta« hindert sie nicht, Saar unumwunden alle Schwächen seines Trauerspiels zu zeigen; ja sie macht von Anfang kein Hehl daraus, daß sie — von den »Heinrich«-Historien abgesehen — Saars Ringen um den Kranz des Dramatikers als unheilvoll ansieht: »ich bin eine so verstockte Idealistin, daß mir jene poetischen Werke am meisten zusagen, wo meine Phantasie sich der Bühne nicht anzubequemen braucht«, heißt es schon 1879 in einer Variation über dieses vielfach wiederkehrende Lieblingsthema der Fürstin. »Ich glaube sogar, daß im Publikum

der große Zug zum Theater etwas abgestumpft ist. Jede Dichtung, die nicht an Kulisse und Schminke haftet, wirkt viel unmittelbarer und nachhaltiger.« »Ich habe Ihnen«, so wiederholt sie nach dem Wiener Ringtheaterbrand nachdrücklicher, »schon einmal gesagt, daß ich überzeugt bin, die epische Form der Novelle und des Romans wird das Drama immer mehr verdrängen, — bis geläuterte Theaterzustände eine neue Blüte dieses Kunstzweiges bringen.« Die Scheinwelt unserer Schauspielhäuser widerstrebt wie bei Rousseau ihrer Urnatur, ihrer im Wirbel der großen Gesellschaft doppelt schmerzlich empfundenen Sehnsucht nach Stille und Sammlung, ihrem auch in den Briefen an Saar wiederholt ergreifend sich regenden Heimweh des Steppenkindes nach unbegrenzten nicht einmal durch Hochgebirgsketten eingeengten Horizonten. Ihre Phantasiespiele bereiten ihr ganz andere Genüsse als die Alltagskomödien.

Wahrhaft Großem, Shakespeare, Goethe, Schiller, ist ihr Sinn, gleichwohl immer, auch im Theater, aufgeschlossen; bedeutenden dramaturgischen Leistungen wendet sie, ungeachtet aller Abneigung gegen die Bühnen der Gegenwart, wohlgefällig ihren Kennerblick zu. So gewinnt Dingelstedt in seinen letzten Zeiten als Burgtheaterdirektor und mehr noch durch seine widerspruchsvolle Persönlichkeit ihren wachsenden Anteil und der Nachruf, den sie dem Geschiedenen in den Briefen an Saar gönnt, wird sich neben, vielleicht vor allen anderen Cha-

rakteristiken des Mannes behaupten, der in richtiger Selbsterkenntnis geklagt hat: ich hab' im Leben Glück gehabt, doch glücklich bin ich nie gewesen. Ein absichtslos, mit raschen sicheren Zügen hingeworfenes Meisterblatt, dem sich als ebenbürtiges Gegenstück die Totenklage um Liszt gesellt. Sie sucht nicht erst tastend nach Tönen für Lust und Leid, für Erzählung und Betrachtung, für Landschaften und Stimmungen, für eine von Saar erbetene, seinem »Lieutnant Burda« zu gute kommende Schilderung des Hofballs, für wohlabgestuftes Lob und — so zumal in der Kritik stümperhafter Übertragungen der Novellen Saars — scharfe Abwehr. Vom Augenblick eingegeben und doch immer, dank dem Reichtum ihres Wesens, von eigenen Gedanken und Empfindungen belebt, fließen ihre Briefe fort, niemals *livresques*, jederzeit vom Atem lebendiger Rede getragen. Einer angeborenen Beredsamkeit, die den Reiz ihrer Gespräche mit Saar und ihren gemeinsamen Freundinnen im Blanskoer Schloß und im Augarten ahnen läßt.

Fast ein Vierteljahrhundert währte dieser schriftliche Gedankenaustausch zwischen der Fürstin und dem Dichter, seitdem Saar zum Neujahrstag 1873 zum erstenmal mit einer Glückwunschkarte sich eingestellt hatte. Geriet die Korrespondenz, was bei der Überbürdung der Fürstin mit Familien- und gesellschaftlichen Pflichten, bei Saars Langsamkeit und Mühsal des Schaffens nicht wundernehmen kann, ein oder das andere Mal ins Stocken, dann

führten spontane Meldungen guter, Saar geltender Botschaften oder ähnliche äußere Anlässe zu ihrer Fortführung. Um so auffälliger war es, als Neujahr 1897 — Saar hatte noch 1896 nach dem Tode des Gemahls und des Schwagers der Fürstin sein Beileid ausgesprochen — jedes Lebenszeichen ausblieb:

»Mein Briefwechsel hat ein jähes Ende gefunden — ich weiß selbst nicht warum! Ich war damals gekränkt, daß in einer schweren Lebenswende für mich, als ich den Augarten verließ, Saar kein Wort für mich fand. Sein gewohnter Neujahrsgruß blieb auch aus und er hat mir keines seiner letzten Werke geschickt. Da er so beharrlich schwieg, fühlte ich mich zum Reden nicht veranlaßt. Wie krank, besonders wie krankhaft verbittert er war, wußte ich nicht. So senkten sich tiefe Nebel zwischen uns herab — die uns unsichtbar machten! Ich schwieg auch nach seinem Tode. Wem hätte ich auch sagen sollen, wie sehr mich sein grauenhaftes Ende erschüttert hat. Erst die Fragen seines Biographen mußte ich gewissenhaft beantworten.«

Die Fürstin hat sich damit nicht begnügt; sie hat mir auf meine weitere Bitte schon im Sommer 1908 Einblick in die ganze Reihe der an sie gerichteten Briefe Saars gewährt, die mich auf die Antworten der Fürstin begierig machten. Der Universalerbe des Dichters, Hofrat Maresch, war so gütig, sie — soweit sie sich im Nachlaß des Dichters aufspüren ließen — zu Gebote zu stellen. Saar hat alle hier veröffentlichten, in seinem Heft

leider nichts weniger als vollständig gesammelten Briefe der Fürstin in einem besonderen Umschlag aufbewahrt; bei seinen vielfachen Umsiedlungen von Blansko nach Raitz, aus Mähren nach Döbling, scheint ein Teil seiner Papiere in ein Versteck oder in Verlust geraten zu sein. Wichtige Antworten der Fürstin, auf die Saars Briefe sich beziehen, ihre ersten Verhandlungen wegen der Weimarer Aufführung von Saars »Heinrich IV.«, ihre Urteile über »Schloß Kostenitz«, »Doktor Trojan«, »Tambi«, etc. sind bisher — hoffentlich nicht in alle Zukunft — unauffindbar. Desto willkommener werden allen Freunden Saars die vorhandenen Briefe sein, die der Herausgeber nach ihrer Zeitfolge — die für manches undatierte Blatt der Fürstin und des Dichters nicht immer sicher zu bestimmen war — mitteilt: Zeugnisse eines menschlich und künstlerisch denkwürdigen Verkehres, die der edlen Frau und einem ganzen Poeten gleicherweise zur Ehre gereichen. Urkunden echter Kunstliebe und Kunstpflege, zu denen die Vignette mancher Briefblätter der Fürstin stimmt — der Helmschmuck der Hohenlohe, ein Phönix mit dem Wappenspruch: *Ex flammis orior.* Ein Sinnbild des Licht und Wärme ausstrahlenden Feuergeistes der Fürstin.

Wien, Ende Oktober 1909.

Anton Bettelheim.

Fürstin Marie Hohenlohe in Wien.

Von **Karl Erdm. Edler** *).

Prinzessin Marie zu Hohenlohe war das einzige Kind der durch Geist und Wissen berühmten Fürstin Karoline Wittgenstein. In Gesellschaft dieser hochgebildeten Mutter hatte sie während ihrer Jugendzeit Kunst und Künstler, Wissenschaft und Gelehrte allerorten in ihren Wohnsitzen aufgesucht, in aller Welt das Schöne, Wahre, Gute in die junge Mädchenseele eingesogen. Zuletzt, als sei das Ziel solcher Pilgerschaft vor der Fürstengruft erreicht, in welcher Goethe und Schiller ruhen, ließ sie sich auf der Altenburg in dem kleinen großen Weimar heimisch nieder. Großgezogen mit dem Geiste aller Kulturvölker, aus seinen Quellen getränkt durch den Verkehr mit seinen größten Trägern, geriet diese Kosmopolitin als Prinzessin Hohenlohe in den kleinen Kreis, welchen etliche hundert Leute in Wien »die Welt« nennen. Ihr weiter Weltblick mochte sich wohl an dieser eng zusammengeschnürten Rundlinie stoßen. Gewohnt an das anziehende, festhaltende, überwältigende Wesen eigenartiger Dichter, Künstler, Gelehrter, interessanter Menschen aus allen Ständen, mochte sie wohl ermüdet werden von der Einförmigkeit, manchmal auch von dem Mangel an Inhalt. Wie in einem streng abgeschlossenen Familienleben unterlag hier alles unabänderlich für alle einer gemeinsamen Schablone: Benehmen, Gebärden, Ansichten, Gesprächsstoffe, selbst

*) Der Charakteristik des Fürsten Konstantin Hohenlohe (Biographisches Jahrbuch und Deutscher Nekrolog, herausgegeben von Anton Bettelheim, Berlin, Georg Reimer, 1897) mit gütiger Zustimmung des Verfassers entnommen.

Worte, ja deren Aussprache und Betonung. Sie besaß ein zu zartes Taktgefühl, um sich diesem Niveau nicht äußerlich anzustimmen, aber »die Welt« wird aus ihrem Wesen gleichwohl bald ein Zuviel, bald ein Zuwenig herausgewittert haben.

Ihre Erscheinung war hoheitsvoll und poetisch zugleich: Kaulbach hat sie als Tassos Leonore gemalt, Hähnel hat seiner Raphaelstatue ihren Kopf aufgesetzt. Die ungemein wirksam hohe schlanke Gestalt, das feingerundete Oval des Antlitzes mit der unveränderlichen Farbe des pentelischen Marmors, die tiefschwarzen Haare, deren Last das Haupt kaum zu ertragen schien, zumal aber die braunen Augen mit ihrem sammetartig weichen Glanz und den traumhaften Blicken bezauberten und hielten doch zugleich mit einer gewissen Ehrfurcht jenen zurück, der nur die Frau sah und nicht die Fürstin kannte.

Und der letztere Fall trat oft ein. Denn sie war keine Christin der bloßen Theorie nach, sondern übte praktisches Christentum, indem sie unerkannt die Not in ihren düstersten Siedlungen aufsuchte. Brentano erzählt von einem alten General, der einmal einen höchst kummervollen Menschen in den Schloßhof hereinschleichen sah, und als dessen elendes Aussehen sein starkes Herz rührte, den Armen einem Bedienten zeigte und sprach: »Prügle er mir den Menschen dort vom Hofe hinweg, denn der Kerl erbarmt mich!« Prinzessin Hohenlohe besaß die Kraft, sich zum Anblick des Elendes zu zwingen und die Scheu vor Krankheit und Siechtum zu überwinden, um eine opferbereite Mildtätigkeit in zielbewußter Weise anzuwenden. Auch bei gemeinnützigen Unternehmungen, wie bei der Leopoldstädter Volksküche, bei dem Ferienkolonien-Verein hieß sie nicht allein die Protektorin, sondern mühte sich mit Wort und Tat unablässig für deren Gedeihen. Diese energische Tatkraft hier und überall, wo es Not tat, ein gutes oder ein schönes Werk zu fördern, hätte der Uneingeweihte in der Frau mit den still vor sich hinsinnenden Augen nie vermutet. Am allerwenigsten aber, daß sie hiebei zwei Worte aus ihrem Sprach-

schatz ganz und gar verbannt hatte: Kleinmut und Mutlosigkeit. Selbst ihren Gemahl und ihre Kinder lehrte sie es verlernen, wenn dergleichen etwa in einer dunklen oder dämmerungsschweren Stunde dieselben überfallen wollte.

Sie war es auch, welche dem Prinzen Hohenlohe als Egeria zur Seite stand, wo es galt, in Kunstfragen eine inhaltsschwere Entscheidung zu treffen. Kunstsinnig und eine Kunstkennerin im umfassendsten Sinne des Wortes, mit den Künstlern in aller Welt nicht bloß flüchtig bekannt geworden, sondern auch in beständiger Fühlung geblieben, mit dem anerzogenen weiten Weltblick die jeweiligen Verhältnisse in unbefangener Freiheit überschauend, war sie ganz ungewöhnlich befähigt, in solchen Dingen ein richtiges Urteil abzugeben. Mit fast instinktiver Sicherheit lehnte hiebei ihre Feinfühligkeit jegliche Unnatur und Affektiertheit ab und wies dieselbe, wenn sie sich dreist vordrängte, in ihrer vornehm zurückhaltenden Weise in die Schranken.

Im Augarten formte sich allgemach um und durch sie auch eine kleine »Welt«, wo die Herren nicht ausschließlich von der letzten Jagd und dem nächsten Rennen redeten, wo die Damen nicht allein Toiletten analytisch und Genealogien synthetisch behandelten, wo sich endlich beide nicht aus einem Sandmeer hergebrachter Gemeinplätze zu dem grünen Rasenfleckchen des Whisttisches zu retten brauchten. Das Augarten-Palais war *une maison bien-causante* geworden, weil die Hausfrau, von Kind auf gewohnt, eine Aristokratie des Geistes anzuerkennen, auch dessen Hochadel um sich versammelte. Es sind nicht immer vollendete Weltleute darunter, und manchem wird in der »Gesellschaft« zu Mute, als ob er aus seinem bequemen Flaus gezerrt und in ein steifleinenes zu eng verschnittenes Gewand gestopft worden wäre.

Der Salon des Augarten-Palastes versammelte neben heimischen auch die jeweilig in Wien anwesenden Geistesgrößen aller Nationen. Es waren dies alte Bekannte aus den Lehr- und Wanderjahren der Prinzessin Hohenlohe oder bedeutende Männer, die noch keine Bekannte von ihr waren,

aber es werden wollten. Es waren dies dramatische Dichter und Kompositeure, die ein neues Werk für das Burgtheater oder für die Hofoper mitgebracht hatten; Maler und Bildhauer, die eben in Wien ausstellten, oder schufen, oder schaffen wollten; Intendanten, Dramaturgen, Musiker, Dichter, Gelehrte, die zu einem Kongresse oder in Verfolgung persönlicher Zwecke nach Wien gekommen waren. Es fand sich da jederzeit eine edle Auslese von interessanten Menschen zusammen, welche das geistige Niveau ihres Volkes oder Völkchens um einen Kopf überragten und diesen Kopf vor der Frau beugten, die alle ihre Eigenarten zu einer reizenden Harmonie zu einen wußte.

Am schönsten aber war es an Frühlingsabenden, wenn der Empfang hinaus verlegt wurde mitten in den herrlichen Palaisgarten, vor jenen Pavillon, in dem Josef II. so gerne gesiedelt, auf die Terrasse, von welcher aus Pius VII. das Volk von Wien feierlich gesegnet hat. Schöne und bedeutende Frauen, fremde Diplomaten, hervorragende Männer des Hochadels, der Kirche, der Armee, Dichter, Künstler, Gelehrte bilden reizvolle Gruppen, zwischen denen die Causerie bald leichtbeschwingt zu den Steilhöhen des Geistes emporschnellt, bald tiefsinnig in dessen Abgründe niedertaucht. Nur kein Schleichen, nur nicht im Flachen, im Niederen hin! Da und dort schiebt irgend ein Sprachgewaltiger einen Monolog dazwischen, wie Richard Wagner, der eben aus der Schweiz zu Besuch gekommen ist. Er hat das Wort an sich gerissen und läßt es sich nicht wieder nehmen, obzwar ein kaiserlicher Prinz, der ausgezeichnet musikalische Erzherzog Wilhelm, und die geistsprühende, gleichfalls sprachgewaltige Fürstin Pauline Metternich rechts und links von ihm auch etwas zu sagen hätten.

Dafür lehnt gegen das Terrassengitter ein Mann, der nichts redet und dafür eine Zigarette nach der anderen raucht. Das ist der Seeheld Tegetthoff. Als ihm vorhin die Prinzessin Hohenlohe aus ihrem Salon ein Bild der Seeschlacht von Lissa auf die Terrasse holen ließ und seine

Meinung darüber abfragte, hat er gemurmelt: »Bügeleisen!« Ob er damit tadelnd sagen wollte, daß die Landratte von Maler den Schiffen die Gestalt dieses Hausgerätes gegeben habe, oder ob das eine geringschätzige Nach- und Grabrede auf die furchtbaren italienischen Panzerkolosse war, die er vernichtet hatte — hierüber ließ er sich nicht weiter aus. Es war dies einmal so seine bündige Manier im Reden, ganz so wie damals im Handeln, als er mit seinen wenigen alten Holzschiffen kurz und bündig als Keil die starke gepanzerte Schlachtlinie der Italiener durchbrach und besiegte. »Bügeleisen!« Er wandte sich von dem Bilde zu der Prinzessin mit den Worten: »Pardon, hab' zu Hause ein viel schöneres Bild von Lissa — Lithographie — soll im Volk sehr beliebt sein. Sitze da in großer Uniform, mit dem Zweispitz auf den fliegenden Haarbüscheln, hoch zu Roß und kommandiere so vom Ufer aus die Seeschlacht. Seh' unglaublich imposant aus!« — Damit hat er nun schon ganz Außerordentliches im Reden geleistet und bleibt fortan stumm. Dicht an seiner Seite lehnt auch gegen das Terrassengitter und raucht, gleich stumm, eine Zigarette nach der anderen der Mann, der in Farben schwelgt und in Worten kargt, Hans Makart. Er ist ein ebenso verhärteter Schweiger wie Tegetthoff, vielleicht weil die Welt nicht aufhört über beide zu reden. Sie scheinen sich vortrefflich miteinander zu unterhalten, trotzdem sie noch kein Wort gewechselt haben.

Nebenbei fehlt es ihnen auch nicht an anderem Zeitvertreib in nächster Nähe: dort brennt eben Hellmesberger sein unauslöschliches Feuerwerk von Witzen ab, und Baron Leopold Hofmann, einst »Vizekanzler«, dann gemeinsamer Finanzminister und Hoftheaterintendant, erzählt. Er erzählt gut, interessant, pikant. Er weiß alles, er ist überall zu Hause, man sieht ihn bei Hof, in den Salons des Adels und der Finanzwelt, in Klubs, im Konservatorium und in allen Ateliers, vor und hinter den Kulissen, auf Bällen und Soiréen, auf dem Präsidentensitz aller erdenklichen künstlerischen, literarischen, gemeinnützigen Vereinsversammlungen.

Es gibt glaubwürdige Leute, die morgen behaupten werden, daß sie ihn zur selben Zeit, während er hier erzählt, im adeligen Kasino bei einer Whistpartie angetroffen, andere wieder, daß sie ihn zur selben Stunde bei Fossati ein riesiges Bukett ankaufen gesehen haben. Wie er das anstellt, weiß kein Mensch, aber er besitzt nun einmal die schöne Gabe der Allgegenwart.

Die Sofaecke nächst der Terrassenstiege scheint der Prädestination zu unterliegen. Ein wunderlicher Zufall fügt es nämlich, daß diese selbe Ecke, welche heute sich Lord Bulwer-Lytton ausgewählt hat, in späteren Zeiten mit unwandelbarer Vorliebe Graf Nigra oder Don Juan Valera aufsuchen werden — alle drei scharfsinnige Diplomaten und feinsinnige Dichter. Eitelberger hat sich an Sempers Seite niedergelassen, der wieder einmal nach Wien geeilt ist, um sich als hl. Geist über Hasenauer niederzulassen. Dort hat sich der ewig jugendliche Arneth zu Zumbusch gesellt, der Geschichtschreiber Maria Theresias zu ihrem dereinstigen Bildner.

Die Hochgewachsensten der Gesellschaft überragt um ein gutes Stück ein Mann mit feingeschnittenem Profil und den Allüren eines Grandseigneur. Aus seinem ganzen Wesen spricht jene ungezwungene Vornehmheit, die es nicht nötig hat, jemanden nachzuahmen oder sich etwas anzumaßen, weil sie selbst zu hochgestellt ist. Das ist der ehemalige Gymnasiallehrer, Freiheitsdichter, Demokrat, Umsturzmann und jetzige Hoftheaterdirektor, Hofrat und Freiherr von Dingelstedt. Wenn man den Kopf näher betrachtet, um welchen er über die anderen herausragt, drängt sich einem der Gedanke auf, daß dieser Grandseigneur nicht ohne Erfolg den Mephisto spielen könnte. Und wenn man ihn reden hört, vermeint man wieder, daß dieser Mephisto nicht ohne Erfolg den Grandseigneur spiele. Die grobschlächtige Satire des jungen demokratischen Dichters war ein Kinderspiel gegen die feine Spötterei des alternden Freiherrn. Das sind haarscharf zugespitzte Pfeile, die urplötzlich heranschnellen und noch hinterdrein in der Wunde zischen; sie

fliegen täglich, zu jeder Stunde, niemanden verschonend. *One stitch in times saves nine* — ein Stich zur rechten Zeit erspart einem hinterdrein deren neun — denkt dabei der Schütze, freut sich schmunzelnd des Schreckens, der vor ihm hergeht, und züchtet ihn mit klugem Bedacht und schönem Erfolge. Jetzt spielt er eben, wie die Katze mit der Maus, mit Mosenthal und Weilen, »den Dichtern der inneren Stadt«, wie er sie nennt. Alles dies ist aber doch nur nebensächliches Kleb- und Schnörkelwerk. Der Mann ist nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich hochgewachsen, und seine langen Fortschrittsbeine hätten ihm nicht viel genützt, wenn sein Geist nicht ebensoweit und tüchtig ausschreiten würde. Man muß ihn bei der Arbeit beobachten, als Dramaturgen, als Direktor, als Regisseur; man muß es sehen, wie großartig und stimmungsvoll die Szenen sich abheben, die seine Meisterhand gestellt hat; man muß es — wie bei seinen unvergeßlichen Shakespeare-Vorstellungen — erlebt haben, wie ihm auch in dem äußerlichen Nebenwerk von Schauplatz, Kulissen, Kostümen, Möbeln, Hausrat, Beleuchtung nichts zu geringwertig erschien, um es nicht in bewunderswerter Weise zur Steigerung der Illusion heranzuziehen. Es lag in dem Mann eine große Fülle und Stärke von Begabung aufgestapelt — auch eine merkwürdige Vielseitigkeit. Er hätte vielleicht in gleicher Art als Parlamentarier, als Minister, als Diplomat Großes geleistet. Es war auch der Schmerz seines Lebens, daß er nicht das alles und manches andere zugleich sein konnte.

Ein alter Bekannter Dingelstedts von Weimar her hat sich in den Windschutz der Pavillonmauer geflüchtet. Wer in aller Welt kennt ihn nicht, den Mann mit dem langen schlicht niedergleitenden Haupthaar, dem farblosen durchgeistigten Antlitz, der hohen schlanken Gestalt im Priesterkleide? Wer ist unbewegt geblieben, wenn dieser Orpheus des XIX. Jahrhunderts in die Tasten griff, wen hat der unvergleichliche Zauber seines Geistes nicht berückt, wenn er zu reden anfing? Und wie wenige von allen diesen

kennen das Schönste an ihm: daß er ein unvergleichlich guter Mensch ist. Liszt hat ansehnliche Vermögen erworben und wieder verschenkt, er hat karg gelebt, um anderen verschwenderisch zu helfen. Und dies alles immer im stillen, heimlich, daß die Linke nicht wußte, was die Rechte tat — erst jetzt nach seinem Tode sickert hie und da in indiskret veröffentlichten Briefwechseln etwas hievon durch. Er hatte, wie der liebe Gott, viele und zuweilen wunderliche Kostgänger, auch ungeberdige und undankbare — Richard Wagner dort drüben gehört zu ihnen. Aber nach allem Ansturm und argen Enttäuschungen blieb er — wieder wie der liebe Gott — unentwegt der Allerbarmer. Er lehnt abgemüdet im Fauteuil, die lange Fahrt von Rom nach Wien scheint ihn angegriffen zu haben. Auch ist er schon in Rom vor der Abreise unwohl gewesen, so daß seine Umgebung mit drängenden Bitten nicht nachließ, bis er feierlich versprach, in der I. Wagenklasse zu fahren. Gern hat er es nicht getan: er fährt sonst immer in der II. Klasse und hat mit diesem Grundsatz im Laufe seines langen Reiselebens schon erkleckliche Summen zusammengespart — für andere. Aber er hat es nun einmal versprochen, und so löst er denn seufzend auf dem Römischen Bahnhof ein Billett I. Klasse zunächst bis Triest, wo er die Fahrt einige Stunden zu unterbrechen gedenkt. Da er in Triest aussteigt und den Perron entlang schreitet, kommt er an einem Mönch vorbei, der sich an einen Pfeiler lehnt. Es ist ein dürftig aussehender Kapuziner in geflickter und nicht allzu reinlicher Kutte, mit einem bleichen wehmütigen Gesicht, aus dem ein Paar matter Augen harmvoll in die Luft starren. Liszt kann an ihm nicht vorüber, ohne ihn anzusprechen — selbstverständlich: der Mann sieht ja kummervoll aus! Der Ordensbruder klagt über Unwohlsein und Schwäche vor — Hunger: er hat den ganzen Tag keinen warmen Bissen genossen. Es ist Freitag, und doch gibt es auf allen diesen gottlosen Stationen nur Fleischspeisen. Liszt schiebt den geflickten schäbigen Kuttenärmel unter seinen Arm, führt den

kummervollen Faster zum Perronausgang, setzt sich mit ihm in einen Fiaker, fährt in das vornehmste Hotel von Triest und läßt ein großartiges Fastendiner auftragen, wie es der arme Mönch noch nie genossen hat und wohl nie wieder genießen wird. Was er nicht aufessen kann, muß der Kellner zu einer Flasche Bordeaux gut verpacken, worauf Liszt den Geatzten samt dessen Proviantbündel wieder im Fiaker nach dem Bahnhof zurückbringt. Der Kapuziner scheint nicht allein etliche versäumte Mahlzeiten nachgeholt, sondern sich auch vorsorglich für einige Zeit im vorhinein sattgegessen zu haben — die Hotelrechnung ist recht ansehnlich ausgefallen. Liszt lächelt darob mit seinem besten barmherzigen Lächeln, aber dasselbe verschwindet auf einmal. Es fällt ihm da ein gewisser Brief ein, in welchem gestern ein gewisser Mensch an seinen bewährten Edelsinn appelliert hat, natürlich auch ein kummervoller Mensch. Plötzlich zuckt das Lächeln wieder auf, immer noch barmherzig, aber mit ein wenig Schelmerei untermengt wie bei einem kleinen Streiche, den man guten Freunden spielen will. Dann geht er hin und löst am Schalter für die Strecke Triest—Wien ein Billett — II. Klasse.

Jetzt ruhen die beiden barmherzigen Hände auf den Armlehnen aus, und Makart betrachtet unverwandt diese wunderbaren Werkzeuge, wie sie die Natur vielleicht nicht ein zweitesmal schaffen wird. Aber sein Blick läßt jählings ab sie nachzuzeichnen, da eine weiße Frauenhand in seinen Sehbereich gerät, die sich ruhsam gegen die Wange legt. Er vergißt zu rauchen, er vergißt sich anzulehnen, er vergißt, wo er sich befindet. Er ist nur noch Auge. Und schon malt die gestaltende Phantasie zu dieser Hand einen Arm, eine Büste, einen Leib. Plötzlich versagt sie, da sie den geistigen Ausdruck eines Antlitzes schaffen soll, gegen welches sich diese Hand stimmungsvoll legen könnte. Da ist die Grenze des großen Meisters der farbenglühenden Körperlichkeit — er muß anhalten, wo das seelisch Bedeutende beginnt. Diese selbe Hand aber, die Hand der

Prinzessin Hohenlohe, hat Carus in seiner Symbolik abgezeichnet. Sie erschien ihm als das vollkommenste Modell für die vollendetste höchste, die psychische Form, für die Hand »der schönen Seele«, der unbefangenen einfachen Großartigkeit im Gemüte.

Aus dem saftstrotzenden Lenzgrün des Rasens hebt sich die Terrasse mit dem feuerfarbenen Damast der Sitze wie ein glühroter Blütenstand. In der Höhe haben die mächtigen Kastanien an unzählbaren Kandelabern ihre weißen und roten Blumenlichter angezündet, die ganze Tiefe ist ein einziger violetter Schimmer von Fliederbüschen. Der Abendhauch weht bald süßen Duft heran, bald aus dem Baumdunkel des öffentlichen Augartens weichverhallenden Waldhornklang, und verweht beide wieder sachte in den Blättern der Riesenplatane, welche an der Seite der Terrasse wolkenan ragt. Platanistos — die Weitgebreitete: ein wohlverdienter Name für sie, die da ihre ungeheuren Äste rings auslangend über den Rasenkreis gewaltig hindehnt. Sie mahnt an jene Platane auf dem Wege nach Sardes, welche Xerxes wegen ihrer Schönheit mit einem goldenen Schmucke behängte, und der er für ewige Zeiten einen eigenen Wächter stiftete. Auch dieser herrliche Baum hat einen Wächter, welcher ihm den Morgen und Abend kündet: die Amsel, die in seinem ragenden Wipfel nistet. Nun flötet sie für Frau und Kinder im Neste das Schlummerlied. Nach jeder Strophe setzt sie ab, um eine Weile nachdenklich den Menschenstimmen auf der Terrasse unten zu lauschen. Daselbst bewegt sich der Hausherr mit der ihm eigenen Beweglichkeit, die nie ein elegantes Ebenmaß überschreitet, verbindend, ausgleichend, anregend zwischen den Gruppen. Die Hausfrau plaudert indessen zurückgelehnt mit dem Lächeln, das sinnt, mit dem Blicke, der träumt. Die sammetweichen braunen Augen schauen in die Ferne, in die Traumweiten der Hoffnung oder der Erinnerung. »Flügel! Flügel!« sagt der sehnsüchtige Blick. — —

Ehrenhausen in Steiermark, 28. Dezember 1873.

Gnädigste Fürstin!

Sie gestatten mir wohl, daß ich Ihnen und Seiner Durchlaucht, Ihrem Gemahl, aus der Ferne meine innigsten Glückwünsche zum neuen Jahre darbringe.

In tiefster Verehrung

Ferdinand von Saar.

Gnädigste Fürstin!

Ich habe in Erfahrung gebracht, daß man in Wien mit dem Gedanken umgeht, mir irgend eine Anstellung oder Sinekure zu verschaffen. Bin daher gezwungen, allen meinen Gönnern zu erklären, daß ich unter keiner Bedingung irgend ein Amt, eine Sinekure oder dergleichen anzunehmen gesonnen bin.

Indem ich noch für Ihre letzten, den Dichter so sehr erhebenden und aufmunternden Zeilen aus

tiefster Seele danke, verbleibe ich mit wahrster Verehrung und Dankbarkeit

Euerer Durchlaucht

ergebener

Ferdinand von Saar.

Wien, am Allerseelentage 1874.

Ich danke Ihnen, verehrter Herr, für Ihre fortgesetzte freundliche Erinnerung, von der ich einen neuen Beweis in Händen habe. Das Stück [1]) hatte ich schon gelesen — und sogar mit Hofrat von Dingelstedt eifrig durchsprochen, der Ihnen seine Bedenken gegen die Aufführung wohl schon ausgesprochen haben wird. Er behauptet durch eigene Erfahrung belehrt worden zu sein, daß dergleichen politische Dramen der Bühne entfremdet sind — denn sein »Haus Barneveldt« erlebte trotz großer poetischer Schönheiten nur wenig Aufführungen. Ich bewundere die knappe Form an Ihrem Werk, — da die Gefahr der epischen Breite bei solchen Stoffen sehr naheliegt. Hätten Sie aber den Charakter des Prinzen nicht etwas tiefer ausarbeiten können? Ist überhaupt ein Charakter, der durch Niederlagen den Weg zur Größe findet, dramatisch zu bewältigen? Der Zuhörer muß es Ihnen schließlich aufs Wort glauben — denn Sie haben keine Zeit, den Prozeß des Reifens vor unseren Augen

darzulegen. Um aber die Begeisterung zu entzünden, muß der Held gewappnet wie Minerva vor dem Publikum erscheinen; Ihr Wilhelm soll's erst werden, wenn der Vorhang zum letzten Male gefallen ist — und ich fürchte, das ist die mißliche Seite Ihres Werkes. Verzeihen Sie, daß ich Ihnen so aufrichtig meine Bedenken ausspreche, die unbegründet sein können. Sehen Sie darin einen Beweis, wie ehrlich ich Ihre Werke bewundere — daß ich Ihnen auch die Kritik nicht vorenthalte! Warum haben Sie sich auch eine so nüchterne Sprache angetan? Warum die Verse vermieden, die einen so schillernden Glanz über die Gestalten in Ihrem »Heinrich« verbreiten? Das ist wirklich allzu spartanisch, eine zu gewaltige Konzession, die Sie der Lebensanschauung Ihres alten Cornelius machen!

Sie schrieben mir diesen Sommer in einer Angelegenheit, über welche ich Ihnen gar keine Auskunft geben konnte — da sie mir völlig fremd war. Ich weiß nur durch eigene Erfahrung, daß Erzherzog Karl Ludwig einen sehr regen Anteil an Ihren Schriften nimmt. Bleiben Sie auch diesen Winter in Ihrer Einsamkeit vergraben? Die Zeitungen versprechen uns eine neue Novelle, auf die ich mich sehr freue. Sollten Sie einmal nach Wien kommen, hoffe ich, daß Sie auch den Weg zum Augarten wieder einschlagen werden. Mit herzlichem Gruß und wiederholtem Dank

Fürstin zu Hohenlohe.

Ehrenhausen in Steiermark, 26. Dezember 1874.

Euere Durchlaucht!

Ich erlaube mir, Ihnen und Ihrem Herrn Gemahl beim herannahenden Jahreswechsel meine wärmsten Glückwünsche darzubringen. Gerne möchte ich hier Gelegenheit ergreifen, einiges auf Euerer Durchlaucht gütigen Brief zu erwidern: allein ich befinde mich seit einiger Zeit in der gedrücktesten Gemütsstimmung — und kann nur bitten, mir Ihr Wohlwollen zu erhalten.

In tiefster Verehrung und Ergebenheit

Ferdinand von Saar.

Ehrenhausen, Jänner 1875.

Gnädigste Fürstin!

Soeben im Begriffe, von hier ab und nach Wien zu reisen, kann ich nicht umhin, für Euerer Durchlaucht gütige Zeilen innigst zu danken, wenn ich mir auch in der Eile versagen muß, eingehend zu sein. Dies eine nur: ich habe niemals zu den Schriftstellern gehört, welche dem Publikum grollen; wenn ich Verstimmung und Groll empfinde, so sind sie lediglich gegen mich allein gerichtet — und glauben Sie mir, daß ich die ganze Zeit über unsäglich gelitten habe. Was meine de Witt betrifft, so trage ich mich mit einer eingehenden Umarbeitung; ob sie gelingen wird, weiß ich nicht. Es

haben eigentümliche Umstände, die ich nicht näher erörtern kann, mitgewirkt, daß das Stück so erschienen ist, wie es ist. Hofrat von Dingelstedt hat die außerordentliche Güte gehabt, mir die Aufführung für nächsten Herbst zuzusagen; ich will trachten, mich seiner Teilnahme würdig zu erweisen — und auch der Ihren, gnädigste Fürstin. Wenn es mir vergönnt sein darf, vor Ihnen in Wien zu erscheinen, so hoff' ich, mit Ihnen so recht vom Herzen weg über meine Arbeiten sprechen zu können und manchen bedeutungsvollen und fruchtbringenden Wink zu erhalten.

In tiefster, wahrster Verehrung und Ergebenheit

Euerer Durchlaucht

dankbarer

Saar.

Döbling bei Wien, 8. Februar 1875.

Euere Durchlaucht!

Als ich vor drei Wochen im Augarten vorfuhr, aber nicht das Glück hatte, Sie zu sehen: da beschloß ich, Euerer Durchlaucht zu schreiben, weil ich voraussah, daß es mir die Verhältnisse nicht erlauben würden, im Laufe der nächsten Zeit vor Ihnen zu erscheinen. Allein eine tiefe Verstimmung, die mich infolge verschiedener Umstände überkommen hatte und zu allem und jedem untüchtig

machte, hat mich daran verhindert. Heute, ein wenig aufatmend, erlaube ich mir, Euere Durchlaucht zu bitten, mir nur mit einer Zeile bekanntzugeben, an welchem Tage und zu welchen Stunden ich nunmehr kommen dürfte — es drängt mich, mit Ihnen über meine letzten Arbeiten so recht vom Herzen weg sprechen zu können. Die Umarbeitung der »de Witt« liegt mir schwer auf der Seele. Auch zwei neue Novellen (die eine für die »Deutsche Rundschau«, die andere für die neuen, in Berlin erscheinenden »Blätter für Dichtkunst und Kritik«) harren der Ausführung — und ich kann zu keiner Ruhe und Sammlung — zu keiner heiteren Schaffensstimmung gelangen. Es ist trostlos!

Genehmigen Euere Durchlaucht den Ausdruck tiefster Verehrung

von Ihrem

dankbaren

Ferdinand von Saar.

Pfannberg bei Frohnleiten in Steiermark, 20. Dezember 1875.

Euere Durchlaucht!

Weihnachten und Neujahr rücken heran — und so ist es mir wohl gestattet, in treuer Erinnerung und in Dankbarkeit für das mir bezeigte ehrende Wohlwollen Ihnen, hochverehrte Fürstin, sowie Seiner Durchlaucht, Ihrem Gemahle, aus meiner winterlichen Einsamkeit und Zurückgezogenheit

innige und aufrichtig empfundene Glückwünsche darzubringen.

In wahrster Verehrung und tiefster Ergebenheit
Ferdinand von Saar.

Wien, Weihnachten 1875.

Ich bin wirklich gerührt, verehrter Herr, durch Ihre so stete freundliche Erinnerung. Gottlob hat meine frohe kleine Schar den gestrigen Abend mit kindlichem ungetrübtem Jubel gefeiert. Und Sie haben uns wieder verlassen? Hoffentlich belebt Ihre Muse die freiwillig gewählte winterliche Einsamkeit. Ich habe nicht vergessen, daß, als wir uns zuletzt sahen, Sie mir sagten, ich soll Ihnen einen neuen dramatischen Stoff andeuten. Seither sind mir mehrere eingefallen — aber soll ich Ihnen gestehen, daß ich nicht die Ursache der Anregung sein wollte, Sie der Bühne wieder zuzuwenden? Das Lampenlicht hat etwas ungemein Verlockendes — und doch verwelken die zartesten, edelsten Blüten in seiner dumpfen Atmosphäre. Sie werden über meinen Vergleich lächeln — aber ich behaupte, die Bühne ist für die Dichter, was der Ballsaal für die Mädchen vorstellt. Wen sollte es nicht freuen, auf diesem Schauplatze zu glänzen? Aber nach vorübergehenden Triumphen ziehen sich die tiefer angelegten Naturen zu ernsterem Streben zurück. Aus den gefeierten Ballschönen werden

gediegene Hausfrauen und der gereifte Schriftsteller schafft Werke, welche die äußere Berücksichtigung des szenischen Erfolges entbehren können. Ich hoffe, Sie sind jetzt mit einem solchen Werke beschäftigt und verargen mir nicht mein offenes Geständnis. Schenken Sie uns bald eine neue Dichtergabe; wie eifrig ich es wünsche, brauche ich Ihnen nicht zu sagen, denn Sie kennen meine warme Teilnahme für Ihre Werke. Mein Mann erwidert herzlichst Ihren Gruß — und ich schließe mit dem Wunsch, daß dieses neue Jahr Ihnen Freude und Heiterkeit bringen und uns durch Sie bereichern möge.

Fürstin Marie Hohenlohe.

Pfannberg bei Frohnleiten in Steiermark, 17. Jänner 1876.

Hochverehrte Fürstin!

Der gütige Brief, mit welchem Sie mich beehrt, hat mich im tiefsten Herzen erfreut und beglückt. Ich würde mir erlaubt haben, denselben sogleich zu beantworten; aber zwei Dinge waren es, die mich bis jetzt zögern ließen. Fürs erste hatte ich eine novellistische Arbeit abzuschließen, die von einem neuen literarischen Unternehmen dringend erwartet wurde; fürs zweite haben Ihre warmen und teilnehmenden Zeilen in mir eine Bitte geweckt, welche auszusprechen einiger Überlegung bedurfte.

Was Sie, hochverehrte Fürstin, über die Beziehungen der Dichter zur Bühne bemerkt haben, stimmt ganz mit meiner eigenen Ansicht überein, und Sie können mir aufs Wort glauben, wenn ich sage: daß ich über die Eitelkeit, »mich aufgeführt zu sehen«, längst hinaus bin. Aber der damit verknüpfte materielle Erfolg sowie die mir nun einmal innewohnende dramatische Anlage bestimmen mich dennoch, das Theater im Auge zu behalten. Ob ich es jemals erreiche, ist freilich noch die Frage. Denn obgleich die größere dramatische Arbeit, die mich jetzt beschäftigt, im Falle des Gelingens von großer und ergreifender Wirkung sein möchte: so fürchte ich doch, daß der Stoff — trotzdem er keinerlei kirchliche oder staatliche Kontroversen enthält — auch dieses Werk von der Bühne ausschließen wird. Wäre mir das Glück beschieden gewesen, mit einer kleinen Rente von nur 600 fl. geboren zu werden: ich würde leichter darüber hinwegsehen; allein die sprichwörtliche Not und Sorge des deutschen Dichters klammert sich auch an meine Fersen. Und somit wäre ich denn auf dem Punkte angelangt, meiner Bitte vertrauensvoll Ausdruck zu geben:

Ich habe Seiner Majestät dem Kaiser zehn Jahre lang (darunter fünf Jahre als Offizier) in den Reihen der Armee gedient, habe mir später unter Mühe, Kämpfen und Entbehrungen aller Art in der deutschen Literatur einen — ich darf es wohl aussprechen — nicht ganz unbedeutenden Namen erworben, der auch außerhalb Österreichs mehr und

mehr anerkannt wird — und so ist es gewiß keine unbescheidene und unberechtigte Hoffnung, wenn ich annehme, daß mir Seine Majestät in der bedrängten Lage, in welcher ich mich in diesem Jahre befinde, eine gnädige Unterstützung von 300 fl. ö. W. nicht versagen wird. Ein Wort von Ihnen, verehrte Fürstin; ein Wort von Seite Seiner Durchlaucht, Ihres Gemahls, genügt, Seine Majestät zu diesem Akte der Huld zu bewegen, der mich befreien und vielleicht für immer beglücken kann. Und so habe ich meine Bitte an Ihr Herz gelegt; an das Herz einer mächtigen — und dabei edlen Frau, habe daher nichts weiter beizufügen.

Was meine Novelle betrifft, so wird dieselbe wohl bald erscheinen. Wie ich Ihnen bereits in Wien angedeutet, spielt sie in aristokratischen und politischen Kreisen Osterreichs, und ich gebe mich der Hoffnung hin, daß Ihnen das Werkchen nicht mißfallen wird. Über meine neue Tragödie erlauben Sie mir noch ein kurzdauerndes Schweigen. Mir ist schon so mancher bedeutende Stoff unter der Hand zerflossen — oder hat sich (wie die »de Witt«) als Mäuschen entpuppt — und gebrannte Kinder fürchten das Feuer. Dafür aber würden Sie mich in der Tat sehr verbinden, wenn Sie mir jene Stoffe mitteilen wollten, welche Sie für mich ausfindig zu machen die Gewogenheit hatten. Denn es würde mich aufs tiefste beglücken, könnte ich auf eine solche Anregung hin ein Werk schaffen, das würdig wäre, Ihnen seine Entstehung zu verdanken.

Nach Wien werde ich erst anfangs April zurückkehren und mir dann erlauben, in Ihrem Hause aufzuwarten, für welches die treuesten, wärmsten und innigsten Gefühle der Verehrung und Dankbarkeit hegt

Euerer Durchlaucht

tief ergebener

Ferdinand von Saar.

Wien, den 29. Jänner 1876.

Es lag mir schon am Herzen, dem Wunsche zu entsprechen, den Ihr letzter Brief enthielt und ich denke alles zu seiner Verwirklichung richtig eingeleitet zu haben. Nun handelt sich's um die Form, um die Sache Seiner Majestät zum offiziellen Vortrage zu bringen. Mein Mann kann diesmal nichts tun — da die Angelegenheiten der Kunst und Literatur, außer dem Theater, nicht zu seinem Ressort gehören. Es bleibt uns nur der Weg offen, durch das Oberstkämmereramt oder das Kabinett des Kaisers. Ich ziehe letzteres vor, um alle Weitläufigkeiten zu vermeiden. Am besten wäre es, wenn Sie Seiner Exzellenz, dem Baron Hofmann, der sich außerordentlich für Sie interessiert, einen ostensiblen Brief, der dem Kaiser vorgelegt werden könnte, schreiben wollten, indem Sie ihm denselben Wunsch aussprechen, den Sie mir geäußert haben. Ist Ihnen das unangenehm, so würde es auch genügen, wenn Sie Baron Hofmann, Sektionschef im

Ministerium des Äußern, ein gebundenes Exemplar von einem Ihrer Werke zuschicken wollten mit der Bitte, es Seiner Majestät zu Füßen zu legen. Er hat mir versprochen, es direkt ins Kabinett zu geben — und das Weitere würde sich von selbst ergeben. In diesem Verfahren wäre eine kleine Unregelmäßigkeit, da gedruckte Schriften eigentlich nur durch das Oberstkämmereramt an den Kaiser gelangen sollten — aber das werden wir schon durchsetzen. Angenehm wäre es, wenn Sie sich entschließen könnten, einen einfachen Brief in dem oben erwähnten Sinne an Baron Hofmann zu schreiben.

Ich erwarte mit größter Spannung die versprochene Novelle, verehrter Herr, und bitte Sie, stets auf meine herzlichsten Gesinnungen zu rechnen.

Fürstin M. Hohenlohe.

Pfannberg, 1. Februar 1876.

Hochverehrte und gnädigste Fürstin!

Empfangen Sie meinen innigsten Dank für Ihre gütigen Zeilen und für die Bemühungen hinsichtlich meiner Bitte; als ich dieselbe aussprach, da wußte ich auch, daß alles, was an Ihnen liegt, geschehen würde. Ich werde also an Seine Exzellenz den Freiherrn von Hofmann den gewünschten Brief richten, was mir um so leichter wird, als ich diesen in jeder Hinsicht bewunderungswürdigen Mann vom Herzen verehre und er mir schon die sprechendsten

Beweise edlen Wohlwollens gegeben hat. So blicke ich denn mit leichtem und frohem Herzen in die Zukunft und kann mich jetzt ganz in meine große, aber auch schwere Arbeit versenken, die mich umsomehr freut, als ich gewiß bin, daß sie Ihnen, hochverehrte Fürstin, innige Teilnahme einflößen wird. Auch zwei neue Novellen und eine kleinere dramatische Arbeit sind konzipiert; Sie sehen also, daß ich glücklich bin. Möge mir jetzt nur nach so vielen Leiden, Kämpfen und Stürmen Gesundheit und Ruhe des Geistes erhalten bleiben! — —

Hofrat v. Dingelstedt feiert heute ein schönes Fest; meine aufrichtigsten Glückwünsche aus der Ferne begleiten es[2]).

Indem ich mich Seiner Durchlaucht, Ihrem Gemahle ehrerbietigst empfehle und im tiefsten Herzen wünsche, daß Sie beide stets voll und ganz jene hohe Freude genießen mögen, welche in dem Wohlsein und dem Glücke Ihrer Kinder gipfelt, verbleibe ich

Euerer Durchlaucht

dankbarer

Ferdinand von Saar.

Pfannberg bei Frohnleiten, 19. Februar 1876.

Hochverehrte und gnädigste Fürstin!

So haben denn die Tage, welche dem Burgtheater und seinem verehrten Direktor so vieles

Festliche, Schöne und Erfreuliche gebracht, auch mich mit der huldvollen Spende Seiner Majestät beglückt — und ich beeile mich, Ihnen, gnädigste Fürstin, als der Urheberin meines Jubelfestes, das ich heute in den stillen, vom Schnee halb befreiten Bergen begehe, den innigsten Dank auszusprechen. An Seine Exzellenz den Freiherrn von Hofmann geht gleichzeitig ein Schreiben ab, in welchem ich mir am Schlusse die Bitte erlaube: Seine Exzellenz möge die Gewogenheit haben, Seiner Majestät meine tiefsten Dankgefühle zum Ausdruck zu bringen. Ich wählte diesen Weg, weil ich nicht weiß, ob es statthaft und zulässig ist, an Seine Majestät ein Schreiben zu richten.

Mit den innigsten Wünschen für Ihr Wohl und mit den Empfindungen wahrster Verehrung

Euerer Durchlaucht

tief ergebener

Ferdinand von Saar.

Döbling bei Wien, 24. Juli 1876.

Hochverehrte und gnädigste Fürstin!

Ihre gütigen Zeilen waren mir eine innige Herzensfreude, nicht sowohl wegen der darin enthaltenen frohen Botschaft, als vielmehr als beglückendes Zeichen ihrer andauernden Gewogenheit, Ihrer fortgesetzten edlen und warmen Teilnahme an meinem Geschicke. Daß ich nicht mehr

im Augarten erschien, hatte zwei Gründe. Erstens wagte ich ohne vorhergehende Aufforderung nicht zu kommen; zweitens war ich Ende Mai mit der Familie Todesco nach Ungarn gereist, wo ich all die schrecklichen Tage miterlebte, welche mit dem raschen und erschütternden Tode des jungen Baron Hermann verknüpft waren[3]. Dieses traurige Ereignis zu einer Zeit und an einem Orte, wo ich mich mit froher Seele ganz meinem poetischen Schaffen hingeben zu können glaubte, hat einen tiefen Schatten in mein Gemüt geworfen und da durch eine eigentümliche Fügung der Umstände noch andere nicht sehr angenehme Dinge hinzukamen, so habe ich leider in den letzten sechs Wochen sehr, sehr wenig gearbeitet. Es ist nun einmal dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Trotzdem hege ich die sichere Hoffnung, Ihnen die bewußte große Tragödie Ende Oktober vorlesen oder wenigstens zur Prüfung übergeben zu können, denn eh' ich diese Arbeit, die mir sehr ans Herz gewachsen ist, für abgeschlossen erkläre, möchte ich Ihr in jeder Hinsicht einziges Urteil darüber vernehmen; Sie selbst sollen dann entscheiden, ob damit ein Versuch an der Bühne gemacht werden kann — oder ob es als ein sogenanntes Buchdrama sein Dasein weiterfristen soll. Meine Novelle »Der General«[4] ist leider in der Hälfte stecken geblieben. In der zum Teil gedrückten, zum Teil leidenschaftlich erregten Gemütsverfassung, in der ich mich in in letzter Zeit befand, widerte mich die lahme

Prosa und das ruhig emsige Aneinanderreihen wohlgebauter Sätze mit Perioden nicht minder an, als die gewöhnlichen Vorgänge des alltäglichen Lebens, die es darzustellen galt; daher ich mich jetzt den Schwingen des Verses und dem gewaltigen Gange der Tragödie überlasse. Dennoch tut es mir sehr leid um meinen Generalen und um noch zwei andere Novellen, welche bereits vollständig konzipiert und umrissen sind — und auf welche bereits drei Journale warten. Sobald ich wieder eine freiere und gleichmäßige Stimmung finde, will ich alsbald darangehen. Wie beneidenswert sind Sie, gnädigste Fürstin, in Ihrem stillen Friedstein! Und ich beneide Sie auch mit dem unschuldigsten Neide! Ich sehe Sie im Geiste mit Ihren prachtvollen, lebensfrischen Kindern die Gegend durchstreifen, und dann wieder, ein echtes Dichterwerk in der Hand, an einem stillen Orte des Parkes oder in einem Erker des Schlosses sitzen. Auch ich habe im vorigen Sommer den »Manfred« wieder so recht auf mich wirken und mich von diesem grandiosen Ausdrucke eines dunklen Schuldbewußtseins erschüttern lassen. Ihre stille Zeit wird nun freilich bald vorüber sein, denn die Bayreuther Tage nahen heran — und ich glaube kaum, daß Sie bei den Triumphen des Meisters fehlen werden.

Was nun die Aufführung meines »Heinrich« in Weimar[5]) betrifft, so brauche ich wohl nicht erst hervorzuheben, daß ich diesem von mir so oft ersehnten Ereignisse mit der freudigsten Spannung

entgegensehe und daß mich in dieser Hinsicht für Seine Königliche Hoheit als auch für Sie, gnädigste Fürstin, das wärmste Dankgefühl beseelt. Nur möchte ich mir in gewohnter Aufrichtigkeit erlauben, auch eine kleine Befürchtung auszusprechen, die mich beschleicht, wenn man, wie ich glaube, die Absicht hat, bloß den zweiten Teil (»Heinrichs Tod«) zur Darstellung gelangen zu lassen. Dieser zweite Teil ist eben ein zweiter Teil; das heißt mit dem ersten gewissermaßen organisch verwachsen und vielleicht, von diesem losgetrennt, nicht recht verständlich; daher der Gedanke naheliegt, daß er keine volle und ganze Wirkung erzielen dürfte. Eine solche könnte ich bei der in Norddeutschland herrschenden Zeitstimmung wohl vom »Hildebrand« erwarten; da aber vor einigen Jahren ein »Gregor VII.« in Weimar aufgeführt wurde, so wird man jetzt dort nicht wieder an dieses Thema heranwollen. Wie wäre es, wenn der Großherzog die Gnade hätte, es mit den beiden »de Witt« versuchen zu lassen? Trotz aller Mängel und Unzulänglichkeiten geht doch ein starker patriotischer Zug durch das Ganze; der Kampf gegen Frankreich, die Erhebung des Prinzen von Oranien würden vielleicht in Deutschland sympathisch anklingen und da doch in jedem Akte auch eine bühnenwirksame Szene ist, so steht ein klägliches Fiasko wohl nicht zu befürchten. Vielleicht gefällt das Stück besser, als man zu erwarten berechtigt ist — dann könnte es möglicherweise auch seinen Weg nach Berlin finden

oder auch von den Meiningern aufgenommen werden. Das sind freilich nur Träume; wie ich denn auch bitte, dies alles nur als meine unmaßgebliche Meinung aufzunehmen, welche Sie mit Güte und Nachsicht prüfen und erwägen mögen. Daß ich auch glücklich bin, wenn »Heinrichs Tod« gegeben wird, werden Sie, hochverehrte Fürstin, selbst fühlen.

Und nun schließe ich diese eiligst geschriebenen Zeilen mit den innigsten Wünschen für Ihr Wohl und das der Ihren. Empfehlen Sie mich ehrerbietigst Seiner Durchlaucht, Ihrem Gemahl, sowie Meister Liszt, wenn Sie mit ihm zusammentreffen, und bleiben Sie, wie bisher, in Gnaden gewogen

Euerer Durchlaucht
dankbarem und tief ergebenem
Ferdinand von Saar.

P. S. Die von Ihnen so gütig und freundlich beregte Weimarer Reise wird sich zu einer Finanzfrage gestalten, deren günstige Lösung von meiner Arbeitskraft in den nächsten Monaten abhängt.

Döbling bei Wien, 29. Juli 1876.

Hochverehrte und gnädigste Fürstin!

Es geschehen doch die seltsamsten Dinge! Ich hatte in Ihrem gütigen Briefe nicht recht lesen können, ob die letzte Post bei Friedstein Hainach

oder Steinach heiße; erkundigte mich daher, als ich meinen Brief aufgab, bei dem hiesigen Postbeamten. Dieser hatte eben die Hände voll zu tun und versprach mir, am nächsten Tage Aufklärung zu schicken. Das tat er denn auch wirklich, indem er alles aufs schönste und genaueste auf ein Blatt Papier schrieb, welches er dem Briefträger übergab, damit es mir dieser überbringe. Der Briefträger aber glaubte, ich selbst befände mich gegenwärtig im Schloß Friedstein bei Stainach und er müsse mir die einlaufenden Briefe dorthin nachsenden — was er denn auch wirklich tat. So erhielt ich heute zu meinem größten Erstaunen vier Briefe, die in Friedstein waren und wovon ich zwei schon vorgestern mit einiger Beunruhigung erwartet hatte. Ich beeile mich nunmehr, Sie gnädigste Fürstin, über diesen Irrtum aufzuklären, der Sie möglicherweise selbst in Erstaunen gesetzt hat.

In tiefster Verehrung

Euerer Durchlaucht

dankbarer

Ferdinand von Saar.

Friedstein, den 30. Juli 1876.

Es handelt sich natürlich um »Hildebrand« für Weimar, lieber Herr von Saar, oder eigentlich, wie ich hoffe, um beide Teile Ihres Dramas. Das war der kleine Sieg, den ich beim Großherzog errungen

habe — daß ich die Bedenken gegen die nochmalige Vorführung des strengen Papstes bekämpfte, was um so leichter war, als schon ein paar Jahre zwischen der Aufführung des früheren Stückes liegen. Im protestantischen Deutschland wäre die Vorstellung von »Heinrichs Tod« allein ein Mißgriff, den ich nie anregen würde. Ich glaube aber, daß Sie selbst finden müssen, Ihr »Heinrich« ist bedeutender, besonders für Deutschland, als die »de Witts«, und daß wir deshalb an den Intentionen des Großherzogs nichts ändern sollten. Hoffentlich kommen keine neuen intendantlichen Bedenken, um diese Intentionen in nebelhafte Fernen zu rücken. Meister Liszt, dem ich Ihre Grüße schriftlich vermittelte, hat mir versprochen, die Angelegenheit im Auge zu behalten, und im Notfalle schreibe ich zur gegebenen Zeit dem Großherzog, um ihn an sein verpfändetes Wort zu erinnern. Es würde mich so herzlich freuen, wenn die Sache zu stande kommt, denn gleich in Blansko, als ich Ihr Werk zum ersten Male las, war es meine Idee, daß Thüringen, Weimar oder Meiningen das rechte Terrain dafür sei. Und Sie wissen, Frauen geben ihre Ideen nicht so leicht auf!

Eben erhalte ich Ihre Zeilen, die mich über das Mißverständnis mit den Briefen aufklären. Es war mir auffallend, als Ihre Briefe mehrere Tage nacheinander, sogar Zeitungen regelmäßig hier eintrafen, und ich wußte nicht mehr recht, ob ich sie zurückschicken sollte. Ich dachte beinahe, daß Sie uns

die Überraschung Ihres Besuchs zudachten, was uns herzlich gefreut hätte. Mein Mann ist seit letzten Montag bei uns und das Wetter hat sich einigermaßen gebessert. Es sind nur vorüberziehende Gewitter, die uns heimsuchen und die uns das Gebirge in prachtvollster, wechselnder Beleuchtung zeigen. Gestern verträumte ich einen halben Tag, indem ich den zerrissenen Wolkengebilden, die in rasender Eile über die Bergrücken jagten, nachschaute. Ich gehe nicht nach Bayreuth, so einzig und gewaltig Wagners Werk sich dort wohl offenbaren wird. Es ist mir etwas bang vor dem Menschentrubel dort, der vielleicht auch keine rein künstlerische Stimmung aufkommen lassen wird, und überdies haben sich gerade für die Zeit liebe Besuche bei mir angesagt, die ich nicht gerne verschieben möchte. Denken Sie sich, daß ich jetzt von den Höhen »Manfreds« und »Cains« hinabgestiegen bin, um mich auf den sumpfigen Grund der »Töchter des Fürsten« zu begeben! Das sind wirklich dürftige Giftpflanzen, die dort sprießen, allein der Roman ist nicht ohne Geschick geschrieben. Er paßt aber gar nicht zur Friedsteiner Atmosphäre — und ich eile, diese Reminiszenzen betäubender Salonluft abzuschütteln, um mich in reine Poesie wieder zu vertiefen.

Mit herzlichster Hochachtung

Fürstin zu Hohenlohe.

Döbling, 1. August 1876.

Gnädigste Fürstin!

Das ist ja herrlich! So herrlich, daß ich, wie Sie aus meinem ersten Briefe ersahen, es nicht zu denken wagte! — Welch ein Ereignis in meinem Leben, wenn die Aufführung der Doppeltragödie wirklich zu stande käme! Freilich auch ein Unternehmen der schwierigsten Art und es wird der ganzen Großherzigkeit seiner Königlichen Hoheit und eines wahren Opfermutes von Seite der Intendanz bedürfen, um es zur Wahrheit werden zu lassen. Und so verlaß ich mich denn auf Sie, gnädigste Fürstin, und auf Meister Liszt! Unter so bewandten Umständen denke ich natürlich nicht mehr an die »unzulänglichen« de Witt; — *pereant!* Stolz aber bin ich darauf, daß Sie hinsichtlich »Heinrichs Tod« meiner Meinung waren.

Ebenso innig erfreut und vor mir selbst erhoben hat es mich, daß Sie infolge des seltsamen Postirrtums mein Eintreffen in Friedstein vermuteten — und nicht sehr unangenehm überrascht waren. Einer solchen Kühnheit wär' ich denn doch nicht fähig; wie ich auch im ganzen viel zaghafter bin, als ich erscheinen mag. Eine kleine Auffrischung meines Selbstgefühles wäre höchst notwendig. Vielleicht aber wag' ich doch einmal im Laufe der Zeit, Sie zu bitten, mir einen Winkel in einem Ihrer Schlösser einzuräumen. Denn ich bin so voll von poetischer Elektrizität und von Entwürfen aller Art (wie ich

es seit Jahren nicht war), daß ich nur Ruhe brauche, um in der Tat etwas zu leisten — und vielleicht besser als früher. Aber Ruhe, Ruhe, Ruhe!!! Für jetzt werd' ich mich wohl wieder nach Pfannberg wenden, wo ich freilich fürs erste nicht allzuviel arbeiten werde. Wenn aber meine Wirte nach Wien zurückkehren und ich dort bleiben kann — dann soll es losgehen.

Daß Sie erwarteter Besuche wegen auf das Bayreuther Bühnenfestspiel verzichten, zeigt mir, wie lieb und teuer Ihnen diese Besuche sind! Dann aber wird auch selbst die echte Poesie stiefmütterlicher behandelt werden; denn was man auch sagen mag: das Leben und die Gegenwart stehen doch höher! Und dann findet man fast noch eher Zeit und Lust, in einem Roman à la Fata Morgana zu blättern, deren Verfasserin in der Tat nicht ohne Talent zu sein scheint; daß sie auf Skandal ausgeht, ist freilich schlimm.

Und nun leben Sie wohl, hochverehrte Fürstin! Die Geister der Zufriedenheit und heiterer und froher Laune umschweben Sie alle in Ihrem Friedstein! Für Seine Durchlaucht rückt jetzt bald die Zeit des edlen Waidwerks heran, an welchem auch die beiden Prinzen wacker teilnehmen werden! Also Waidmanns Heil! Ihre Anwesenheit in Blansko, gnädigste Fürstin, steht mir noch in lebhaftester Erinnerung. Es waren schöne, schöne Tage; wie schade, daß nun trübe Wolken darüber liegen! — —

Ich komme nun einmal nicht dazu, Ihre Briefe, deren Ton und Fassung so außerordentlich sind,

nur einigermaßen würdig zu erwidern! Ich kehre soeben mit etwas wüstem Kopf und übernächtig aus Baden zurück, finde Ihr gütiges Schreiben — und muß eilen, die Antwort noch heute zur Post zu bringen!

In tiefster Verehrung und Dankbarkeit

Ferdinand von Saar.

Döbling bei Wien, 14. August 1876.

Hochverehrte und gnädigste Fürstin!

Es ist morgen ein Marientag — und obgleich ich nicht weiß, ob derselbe auch Ihr Namenstag ist, so erlaube ich mir dennoch meine innigsten Glückwünsche darzubringen. Sie kommen aus einem aufrichtigen, dankbaren Herzen, und so hoff' ich, daß Sie dieselben zu jeder Zeit in Huld und Güte entgegennehmen werden. — —

Was mich betrifft, so bin ich im Begriffe, nächster Tage nach Pfannberg bei Frohnleiten abzureisen — zum Heile meiner Arbeiten, wie ich mit freudigem Herzen erwarte!

In tiefster Verehrung

Ferdinand von Saar.

Friedstein, den 20. August 1876.

Ich bin sehr gerührt, daß Sie so richtig erraten haben, mein lieber Dichter — mit der Sehergabe,

die Ihrem Berufe eigen ist. In altpolnischer Sprache bedeutete *wieszcz* — ein wenig euphonischer Laut — gleichzeitig Seher und Sänger — und mir hat immer diese gleichlautende Bedeutung gefallen. Ja, am 15. wurde mein Namenstag gefeiert — und Ihre freundlichen Wünsche waren die ersten, die mir aus der Fremde zukamen. Ich danke Ihnen um so herzlicher dafür. Jetzt ist es wieder ganz still bei uns geworden; die Jagdgäste sind fort, mein Mann hat seine Geschäfte in Wien am 16. wieder übernommen — und nur Graf Wilczek hat mir sein wunderliebliches 17jähriges Töchterchen zurückgelassen. Das sinnige, kindliche Mädchen bildet einen freundlichen Übergang zu meinen ausgelassenen Buben, wenn die gesamte frohe Kinderschar mich umgibt. Es ist bald ein Monat, daß die Sonne festlich prangt in unserem grünen Tale mit ungetrübtem Glanz — und wir durchstreifen die Gegend kreuz und quer. Die Einsamkeit im Gebirge läuft nie Gefahr, an Monotonie zu kränkeln — denn man entdeckt plötzlich etwas Neues, einen schäumenden Wasserfall, einen märchenhaft dämmerigen Wald — eine zerbröckelnde düstere Ruine oder eine hübsche Alm auf grüner Matte. Besucht man dieselben Punkte zum zweiten Male — so erscheinen sie einem ganz neu in verschiedener Beleuchtung. Ich bin so dankbar, daß es meinen Kindern gegönnt ist, in so herrlicher Natur sich zu entwickeln. Die Seele nimmt den Maßstab der frühen Jugendeindrücke an — und die Phantasie,

diese Pandoragabe der Götter, gewöhnt sich frühzeitig, einen höheren Flug anzunehmen. In den Wolkenregionen darf sie sich frei entfalten — aber wenn sie mit blinkenden Erdengütern spielt, stiftet sie viel Unheil! Ich bin ein Steppenkind — und eine gewisse elegische Sehnsucht nach dem Unermeßlichen, Unbegrenzten, ist mir von meiner Kindheit geblieben. Das Gebirge versetzt mich in erhöhte Stimmung, aber ganz heimisch fühle ich mich nicht darin — denn manchmal packt mich ein plötzliches Verlangen, alle diese zerklüfteten, riesigen, gewaltigen Hindernisse wegzuräumen — und den klaren, unermeßlichen Horizont vor mir zu haben. Einmal als kleines Ding habe ich mich von zu Hause weggeschlichen, um in den Himmel zu laufen, ich dachte ihn schnell zu erreichen, wenn ich nur die gerade Richtung beibehielte — und die goldene Feuerkugel, die so lange am Rande stehenblieb, bevor sie sich dem Untergange neigte — wollte ich auch näher untersuchen. Die Steppennatur muß solche Versuchungen mit sich bringen, denn zu meinem großen Erstaunen las ich neulich in der Biographie eines kleinrussischen Dichters, daß er denselben Streich als kleiner Bub ausführte — nur kühner wie ich, 24 Stunden von seinen Eltern vermißt wurde. Meine Wanderung endete schon im Dorfe — wo mich der ungewohnte Kot, das herumirrende Vieh, die mich anstarrenden Bauern beunruhigten. Ich schlich ins Schloß zurück, wo meine kurze Abwesenheit nicht einmal bemerkt

worden war. Aber die Erinnerung an alle Aufregungen, die ich an dem Abend durchmachte — ist mir unvergeßlich geblieben.

Gestern waren wir in der Strechau — einem halbverfallenen Jagdschloß, das dem Stift Admont gehört. Früher hausten Raubritter darin; ein wundervoller Bogengang, in den reinsten Linien gehalten, mahnt an Italien — besonders bei dem gestrigen tiefblauen Himmel. In dem alten Burghof stehen zwei herrliche Linden, die den Glanz versunkener Geschlechter wohl noch gesehen — und grüner, dichter Efeu wuchert auf den zerbröckelten Gemäuern. Mein lustiges Völkchen war ganz träumerisch und schweigsam auf der Heimfahrt — zu der uns die Sterne leuchteten, mit blitzendem Gefunkel. Ich hoffe, daß Sie nun bald in unserer grünen Steiermark ähnliche frohe Eindrücke empfangen, denn Ihnen ist die seltne Gabe verliehen, im Reiche des Schönen nicht nur zu empfangen, sondern auch zu schaffen! Mit den besten Wünschen für das Gelingen Ihres Werkes und herzlichstem Gruß

Fürstin Marie Hohenlohe.

Schloß Pfannberg bei Frohnleiten in Steiermark, 19. September 1876.

Hochverehrte und gnädigste Fürstin!

Nach drei trüben, traurigen Wochen, wo düstere Herbstnebel über der Landschaft brüteten — endlich ein heller, goldener Sommertag! Ich war schon

recht melancholisch geworden; heute aber dehnt sich meine Brust wieder freudig und hoffnungsvoll aus! Diese Stimmung will ich benützen, um Ihnen, gnädigste Fürstin, für Ihren letzten, wundervollen Brief zu danken, der mir über Döbling hieher zukam. Ja, Sie haben Recht! Das Gebirge, so sehr es beim ersten Anblicke und in der ersten Zeit entzückt, engt allmählich wie den Blick auch die Seele ein. Wie ganz anders die Ebene mit ihrem weiten, ewig wechselndem Horizont! Schon als Knabe war es mir ein eigentümlich wehmütiger Genuß, vom Gipfel des Leopoldsberges aus das Auge über die korngelben Flächen des Marchfeldes schweifen zu lassen. Und unter den landschaftlichen Erinnerungen aus meiner Jünglingszeit muten mich die flachen Gegenden Mährens am meisten an. Sie ließen mich damals so recht die Haidebilder Lenaus und Stifters verstehen und erfüllen mich noch heute mit jener unbestimmten Sehnsucht, wie sie die Bilder Pettenkofers und manche Novelle Turgenjews in noch höherem Maße erwecken.

Da ich nun den großen russischen Meister genannt habe, so will ich Ihnen sagen, daß ich jetzt in Frohnleiten seinen talentvollsten Jünger oder, wie ihn manche, ich glaube mit Recht nennen, Nachahmer kennen gelernt habe. Ich meine Sacher-Masoch. Sie werden wohl einiges von ihm gelesen haben. Sein »Vermächtnis Kains« ist, was man auch dagegen einwenden mag, eine hochbedeutende und bedeutsame Schöpfung; er selbst einer der inter-

essantesten, begabtesten und liebenswürdigsten Menschen, die ich in der literarischen Welt getroffen. Schade, daß er sich durch eine unglaubliche Leichtigkeit im Produzieren verleiten läßt, mehr und auch anderes zu schreiben, als ihm und der Kunst frommt. Indessen ist er auch in gewissem Sinne dazu gezwungen; denn er hat in den letzten Jahren geheiratet und muß nun schon eine Familie von vier Köpfen ernähren. So bleiben wir denn alle, nachdem wir eine Zeitlang nach der lichten Sonne gewandert, mehr oder minder im zähen Boden des Lebens stecken.

Möge Ihnen, Hochverehrte! in Friedstein noch ein schöner, stiller Herbst beschieden sein. Es ist ein wahres Glück, den Becher der Natur bis auf die Neige leeren zu können — eh' man wieder in das winterliche Gewirr der Residenz zurückkehrt. Was mich selbst betrifft, so möcht' ich es auch diesmal ganz vermeiden: denn ich habe noch viel, viel zu tun. Ich fürchte aber, daß es, wie man in Wien sagt, »nicht recht zusammengehen wird«, und so will ich mich mit dem Gedanken trösten, daß ich wenigstens der Laube-Feier glücklich entronnen bin. Hie Grün — hie Laube![6]) Die Wellen schlagen einem in der Tat schon über dem Kopfe zusammen. Nun, mir kann's recht sein. — Mein liebenswürdiger Gönner, Baron Hofmann, ist inzwischen Finanzminister geworden. Es hat alle Welt sehr überrascht; indes scheint er doch der Diplomatie treubleiben zu wollen; möge er auch mir sein Wohlwollen erhalten.

Meine »Novellen aus Österreich« werden Ende Oktober erscheinen; ich bin sehr begierig, zu wissen, welchen Eindruck diese Sammlung macht. Wäre ich nur mit meinen neuen Arbeiten auch schon so weit! Aber ich bin der umgekehrte Sacher-Masoch! Indessen werde ich doch früher oder später jenes Ziel erreichen, nach welchem ich ehrlich und unablässig ringe. Bleiben Sie mir daher mild und gütig gesinnt, gnädigste Fürstin, wie ich fürs Leben verbleibe

Euerer Durchlaucht
tief und dankbar ergebener
Saar.

Pfannberg bei Frohnleiten in Steiermark, 3. November 1876.

Hochverehrte und gnädigste Fürstin!

Meine »Novellen aus Österreich« sind nunmehr erschienen und ich erlaube mir Euerer Durchlaucht ein Exemplar davon zu übersenden; mögen Sie es gütig, wie immer, entgegennehmen. Es ist zwar nur Bekanntes, was ich biete; allein nach Jahren und im Zusammenhange erscheint manches ganz anders, als zur Zeit, wo man den ersten Eindruck empfangen; auch war ich bemüht, überall die bessernde Hand anzulegen. Und so würden Sie mich wahrhaft beglücken, wenn Sie das Buch mit Teilnahme lesen und mir bei Zeit und Gelegenheit Ihr unumwundenes Urteil bekanntgeben wollten. Auch wäre es eine

große Wohltat für den Dichter, wenn Sie, gnädigste Fürstin, in Ihren Kreisen für das Buch ein bißchen Reklame machen würden. Erstens möchte ich doch gerne mehr und mehr bekannt werden — und zweitens würde dadurch der Absatz gesteigert, woran mir diesmal umsomehr gelegen sein muß, als sich ein pekuniärer Gewinn erst an die zweite Auflage knüpft. So sind nun einmal die Verhältnisse der deutschen Literatur!

Von meinen neuen Arbeiten kann ich im ganzen Gutes melden — umsomehr, als es mir dennoch gelingen wird, wieder in Pfannberg zu überwintern; denn gänzliche Abgeschiedenheit, innere Ruhe und äußere Stille sind die Grundbedingungen meines Schaffens. Die Novelle hoffe ich anfangs Jänner der »Heimat«[7]) übersenden zu können und mit dem Drama, dessen Widmung Sie huldvoll entgegengenommen, werde ich vielleicht schon im Frühling an die Pforten des Burgtheaters klopfen; natürlich nicht, ohne es Ihnen früher mitgeteilt zu haben. Der Sommer war für mich nicht günstig; er hatte mir schwere Gemütsleiden gebracht; hier werde ich wieder gesunden.

Ich nehme an, daß Sie bereits wieder in Wien sind, obgleich ich vom Herzen wünschen würde, daß Sie noch immer Gottes freie Natur genießen, deren Reize zu jeder Jahreszeit einzig und unerschöpflich sind. Aber der Pflicht kann man sich nicht entziehen — und einmal wieder in der Residenz, bietet das gesellschaftliche und künstlerische Leben

doch des Wichtigen, Anregenden und Schönen genug. Mögen Sie sich dort mit Ihrem ganzen Hause wohl und glücklich fühlen — und zuweilen des Einsamen in Pfannberg gütig und teilnahmsvoll gedenken.

In tiefster Verehrung und Dankbarkeit
Euerer Durchlaucht
aufrichtiger
Ferdinand von Saar.

Pfannberg bei Frohnleiten, 28. November 1876.

Hochverehrte und gnädigste Fürstin!

Heute las ich in der Zeitung, daß Sie vorgestern mit Ihrem Gemahl einer Abendgesellschaft bei dem englischen Gesandten beigewohnt haben — und somit hat auch wieder das »hohe« Leben für Sie seinen Anfang genommen. Mögen die Erinnerungen an das »schöne« Leben, daß Sie diesen Sommer in Stainach beglückt — mögen die Eindrücke, welche Sie in der ewigen Stadt und in dem Lande unserer ewigen Sehnsucht empfangen, Sie aufrechthalten in diesem peinlichen Wirbel, der, wie Sie so treffend schreiben, diesmal um so peinlicher ist. Ja, hochverehrte Fürstin, wenn man in die Zeitverhältnisse und Zeitereignisse hineinblickt, könnte man wirklich glauben, daß der jüngste Tag im Anzuge sei. — Glücklich alle jene, welche wie Sie, täglich ein frisches, fröhliches Kindergeschlecht vor Augen haben, welches unberührt von den Leiden und Kämpfen der Gegen-

wart, einer, wie wir hoffen wollen, besseren und freudigeren Zukunft entgegenblüht.

Jeder Ihrer Briefe, gnädigste Fürstin, ist mir eine wahre Herzensfreude. Und zwar nicht bloß als ein beglückendes Zeichen Ihrer Teilnahme; sondern auch als entzückende Kundgebung einer edlen Frauennatur, bei welcher Geist und Gemüt gleich hoch entwickelt, zur reinsten Harmonie zusammenfließen. So dank' ich Ihnen denn innig für den letzten; er ist geradezu einzig und soll bei meiner Rückkunft nach Wien in meinem Reliquienkästchen verwahrt werden.

Was nun Weimar betrifft, so habe ich von dorther allerdings noch kein Sterbenswörtchen vernommen. Aber ich sehe ein, daß das Unternehmen, beide Teile meines »Heinrich« zu bringen, ein solches ist, das eingehender Überlegung bedarf. Es ist in der Tat mißlich, daß dort ein »Gregor VII« bereits gegeben wurde, sonst ließe sich ein Versuch mit dem »Hildebrand« allein wohl anstellen. Doch mit Ihrer Hilfe wird ja alles gut werden, und so bitte ich Sie, Seine Königliche Hoheit bei Gelegenheit an ihre Zusage zu erinnern. Auch ist mir in der letzten Zeit wieder eingefallen, daß sich, wie mir der verewigte Friedrich Halm mitteilte, der Herzog von Meiningen vor Jahren außerordentlich für den »Hildebrand« interessiert hat. Damals war er noch nicht Theaterdirektor; jetzt aber ist er es und man sollte glauben, daß das Stück für seine Gesellschaft und ihre Wander-

zwecke nur erwünscht sein könnte. Wäre es nicht möglich, gnädigste Fürstin, daß Sie Ihre gütigen Bemühungen für den Dichter auch auf diesen Hof ausdehnten? Ich bin überzeugt, daß der Herzog auf eine Zeile von Ihrer Hand jedenfalls wenigstens die Idee einer Aufführung ins Auge fassen würde, womit schon viel gewonnen ist. Bin ich unbescheiden? Aber sehen Sie — es ist mir, als drängte jetzt so manches in meinem Leben zur Entscheidung, und da blicke ich denn vertrauensvoll auf diejenigen, die mir wohl wollen.

Wie Sie wissen, hat mich Freiherr von Dingelstedt zu einer Neubearbeitung meiner »de Witt« aufgefordert. Diese Aufforderung hat mich zu einem raschen Entschlusse begeistert — und morgen lege ich die Hand ans Werk. Geben Sie Ihren Segen dazu! Die Gestalten und Ideen des Stückes waren mir doch ans Herz gewachsen und es ist möglich, daß dasselbe, trotz des Hauptmangels, den Sie damals so rasch und scharfsichtig erkannt und welchen ich auch freilich nicht mehr ganz werde beseitigen können, in Versen und bei größerer dramatischer Verschränkung der Handlung gerade bei den gegenwärtigen Zeitverhältnissen einen bedeutenden Erfolg hat. Denn es ist ein getreues politisches Spiegelbild und müßte auf alle Parteien versöhnend und erhebend wirken. Also noch einmal: Geben Sie Ihren Segen dazu! Ihr Stück wird denn doch auch einmal fertig werden, und das soll mein schönster Lohn sein!

Meine selbstgewählte Einsamkeit, in welcher ich freilich so manches schmerzlich entbehre, ist mir, da ich mich mit mehreren dichterischen Entwürfen trage, von großem Nutzen hinsichtlich gesammelten und gleichmäßigen Arbeitens. Auch finanziell; denn ich kann hier meine Lebensbedürfnisse mit einem Minimum bestreiten; in einem meiner nächsten Briefe werde ich Ihnen meine Lebensweise zu Ihrem Erstaunen, vielleicht auch ein wenig zu Ihrer Erlustigung auseinandersetzen; denn ich bin hier mein eigener Koch — und meine Diener sind weniger als einfach.

Aber sobald der Lenz ins Land rückt, werde ich mich in Wien schadlos halten, und ich verspreche Ihnen, daß ich im nächsten Winter nicht aus dem schwarzen Frack herauskommen will!

Und nun schließe ich mit den innigsten Wünschen für Ihr Wohl und das all der Ihren und verbleibe in unsäglicher Verehrung

Euerer Durchlaucht

tief ergebener

Saar.

Um den höflichen Versicherungen des Großherzogs eine praktische Seite endlich abzugewinnen, habe ich mich schließlich an Herrn Baron Loën gewendet. Ich schicke Ihnen seine Antwort — trotzdem sie stark intendantlich stilisiert ist. Der Großherzog besitzt Ihren »Heinrich« — trotzdem wünscht der Baron, daß Sie ihn ihm senden, wahrscheinlich

um direkte Verhandlungen mit Ihnen anzuknüpfen. Tun Sie ihm den Gefallen, da ich noch immer auf guten Erfolg rechne. In einigen Stunden fahre ich nach Prag zur Hochzeit eines Neffen und komme Dienstag zurück.

Mit besten Wünschen für Ihr Wirken und Schaffen im neuen Jahr

Fürstin M. Hohenlohe.

Döbling bei Wien, 12. Jänner 1877.

Hochverehrte und gnädigste Fürstin!

Hoffentlich sind Sie schon von der wundervollen »Prager Hochzeit« [8]) zurückgekehrt — und so empfangen Sie meinen wärmsten Dank für Ihre edel fortgesetzten Bemühungen in der »Weimarschen Frage«. Das Brieflein des Freiherrn von Loën hat mir mit seinen Zweifeln an meiner dramatischen Begabung ein wenig ins Herz gebissen; auch befremdet hat es mich einigermaßen durch die Enthüllung, daß mir Freiherr von Loën in Sachen der Schiller-Stiftung mehrfach das Wort geredet. Ich selbst bin nur einmal, und zwar im Jahre 1870, um eine Unterstützung eingeschritten, und da habe ich gerade meinen »Heinrich« dem Gesuche beigelegt. Die Unterstützung wurde mir gewährt; seit jener Zeit bin ich aber nicht mehr eingekommen, noch habe ich von jener Seite her ein Sterbenswörtlein vernommen. Fürchte fast, daß mich Freiherr von Loën mit einem anderen verwechselt. Dem

sei, wie ihm wolle: was von Ihnen und durch Sie kommt, nehm' ich dankbar hin — ob Freud' ob Leid! Meine Sendung wird erst gegen 20. d. M. nach Weimar abgehen. Ich mußte mir ein Exemplar beschaffen, dasselbe zum Einbinden geben etc. etc.

Gestern war Freiherr von Dingelstedt so liebenswürdig, mich zu sich bescheiden zu lassen und mir Ratschläge hinsichtlich meiner »Witt« zu erteilen, wobei auch Ihr Name des öfteren genannt wurde. Schließlich habe ich mir einen Sitz zum nächsten »Sturm« ausgebeten und so werde ich mich denn am Montage vom Shakespearschen Märchenzauber umblühen und umduften lassen. Vielleicht könnte ich durch Ihre Gnade auch gelegentlich Direktor Jauner empfohlen werden, um hin und wieder in der Oper ein Plätzchen zu erhaschen.

Mit dem innigsten Wunsche, daß sich Euere Durchlaucht mit all Ihren Lieben wohl befinden und mich in gutem und gütigem Andenken behalten mögen, bin ich in tiefster Ergebenheit

gnädigste Fürstin

Ihr dankbarster

Ferdinand von Saar.

Schloß Pfannberg bei Frohnleiten in Steiermark, 26. Jänner 1877.

Gnädigste Fürstin!

Ich muß fürchten, Ihnen recht seltsam zu erscheinen, wenn ich Ihnen anzeige, daß ich mich wieder auf acht bis zehn Wochen hieher zurück-

gezogen habe, denn ich bin leider zu der höchst fühlbaren Einsicht gelangt, daß ich in Wien meine Arbeiten nicht würde beendigen können. Kaum dort eingetroffen, hatte mich auch schon der Wirbel des gesellschaftlichen Lebens erfaßt, welchem zu widerstehen ich leider viel zu schwach bin. Und wie sollte man auch stark sein — Menschen gegenüber, die freundlich, gütig und liebenswürdig sind; wie sollte man sich selbst aus Kreisen verbannen, denen man in der Tat nur in der Ferne fernbleiben kann! Ich darf wohl hoffen, gnädigste Fürstin, daß Sie meinen raschen Entschluß verstehen — und nach einiger Erwägung auch billigen werden. Leider verliere ich dadurch neben manchem anderen auch den Genuß der Oper, welcher mir nun durch Ihre unermüdliche Güte von Direktor Jauner geboten wurde. Da mir jedoch noch die ganze Frühjahrssaison in Aussicht steht, so kann ich diesen Verlust leichter verschmerzen und danke Ihnen aufs wärmste für die rasche Erfüllung meiner Bitte, wie ich auch der Direktion schriftlich meinen Dank ausgesprochen habe. —

Hier umfängt mich tief verschneite Einsamkeit. Nun will ich wieder die zerrissenen Fäden aufnehmen und bei rüstiger Arbeit der Dinge harren, die da aus Weimar kommen werden. Meine Novelle »Erste Liebe«[9]) dürften Sie wohl Ende März in Händen haben — auch Baron Dingelstedt, der mit mir sehr liebenswürdig und gütig ist, hoffe ich zufrieden zu stellen; dann habe ich noch für Sie,

gnädigste Fürstin, eine kleine Überraschung in petto. Mögen mich freundliche Gedanken von Ihrer Seite als schützende und fördernde Genien umschweben; ich aber verbleibe wie immer mit den innigsten Glückwünschen für Ihr ganzes Haus

Euerer Durchlaucht tief ergebener

Saar.

Pfannberg, 3. Februar 1877, nachts.

Gnädigste Fürstin!

Wie soll ich Ihnen nur danken für das wunderbare Bild! Wunderbar in der Ausführung; wunderbar in der Ähnlichkeit — und als Ganzes!*) Noch habe ich in meiner dürftigen Behausung (ich wohne nämlich in einem sogenannten »Stöckel«) keinen würdigen und sicheren Platz es aufzustellen. Meinen beschränkten Schreibtisch wag' ich nicht damit zu schmücken — aus Furcht, es könnte irgendwie Schaden nehmen; am ehesten durch die täppische Hand meines ländlichen Dieners. Hat es doch schon (zum Glück nur am Saume der Robe) ein gelbes Fleckchen bekommen; vermutlich beim Einsiegeln; die Hitze des Lackes muß durchgedrungen sein. So halt' ich es sorglich in meiner Lade, um es in träumerischen Ruhepausen hervorzunehmen und mich in seinen edlen Zauber zu versenken. — Ich habe in den letzten Tagen mit wahrem Entzücken eine Novelle von Alfred de Musset gelesen, die ich bis jetzt nicht kannte: »*Le fils du Titien*«. Ein ganz

*) Im Titelbild dieses Buches wiedergegeben.

einziges Stück, in welchem das venezianische Leben im XVI. Jahrhundert berauschend geschildert wird. Das Bild, diese Novelle — und das Sujet meiner eigenen Erzählung, in welcher eine erste Liebe mit all ihrem keuschen Dufte, aber auch mit aller Innigkeit, allem Feuer der sich entfaltenden Leidenschaft zum Ausdrucke gebracht werden soll, versetzen mich jetzt in eine ganz eigentümliche Stimmung, die nur manchmal durch die harte und schwere Mühe des Ausführens meiner Komposition getrübt wird. Ich hatte schon in Wien mehrmals und mit verschiedenen Versionen angefangen; es wollte mir niemals zum eigenen Gefallen werden — und eigentlich such ich noch immer nach einem passenden Rahmen für das ziemlich fertige Bild. Meine schwerfällige Art zu schaffen, macht mich in der Tat oft ganz unglücklich; sie allein zwingt mich in die Einsamkeit — und die vielfachen dringenden Aufforderungen, Novellen zu liefern, so mir jetzt von allen Seiten (zumal von Berlin aus) zukommen, erscheinen mir wie bittere Ironie. Eine Dame sagte mir unlängst ein wenig scharf: »Sie müßten 500 Jahre alt werden, wenn Sie alle Ihre schriftstellerischen Pläne ausführen wollten.« Es ist etwas Wahres daran und gewiß werde ich sehr viel bloß Gedachtes mit ins Grab nehmen. Aber vielleicht dauert dafür auch einiges von dem schwer und mühsam Errungenen und Festgehaltenen etwas länger, als das rasch und lustig wuchernde Unkraut um mich her. —

Was Sie über die Kälte sagen, fühl' ich ganz mit Ihnen — obgleich ich seit drei Jahren jeden Morgen eine kalte Kur mache und dann bei jedem Wetter über eine Stunde spazieren laufe. Aber abgehärtet bin ich noch immer nicht, und wenn ich auch den Anblick des Schnees liebe, der jetzt glitzernd und funkelnd über Wäldern und Bergen liegt, so kann ich doch in meiner Stube nicht genug heizen. Zudem fühl' ich mich, seit ich hier bin, körperlich nicht ganz wohl; so zwar, daß mir weder Essen noch Rauchen behagt; letzteres ein immerhin bedenkliches Symptom. »Es wird besser werden«, getröste ich mich mit dem Herrn Finanzminister[10]), und wünsche uns beiden, edelste und gütigste Fürstin, baldigen Frühling!! —

In tiefster Ergebenheit Euerer Durchlaucht

verehrungsvoller

Saar.

Döbling bei Wien, 8. Februar 1879.

Hochverehrte und gnädigste Fürstin!

Gestern wurde ich zu Baron Dingelstedt berufen, der mir zu meiner tiefen Überraschung und Freude mitteilte, daß man mich mit der Verfassung des Festspieles für den 24. April betrauen wolle[11]). Eine innere Stimme sagte mir sogleich, daß ich diese hohe Auszeichnung wohl hauptsächlich der warmen Teilnahme, dem unerschöpflichen Wohlwollen zu verdanken habe, womit mich Euere

Durchlaucht stets beglückt — und ich brauche nicht erst die Gefühle näher auseinander zu setzen, welche mich jetzt in dieser Hinsicht bewegen. Sagen will ich nur, daß ich, was dichterischen Schwung betrifft, die Kraft in mir fühle, dieser schwierigen Aufgabe einigermaßen gerecht zu werden; weniger Vertrauen jedoch habe ich zu meiner Erfindungsgabe und es wäre mir eine wahre Wohltat, könnte ich von Euerer Durchlaucht hinsichtlich der leitenden Idee, der szenischen Anordnung des Ganzen belebende Gedanken und vorzeichnende Winke erhalten. Ihre Hoheit die Prinzessin Reuß war so gütig, mich für Donnerstag, den 13. d. M. zum Diner zu laden; vielleicht habe ich das Glück, mit Ihnen, gnädigste Fürstin, bei dieser Gelegenheit zusammenzutreffen, wo sich dann beim Kaffee mancherlei besprechen ließe. Sollte sich diese Hoffnung nicht erfüllen, so bitte ich, mir gütigst mit einer Zeile mitzuteilen, ob und wann ich in Ihrem Palais erscheinen darf. Ich habe mir bereits eine Geschichte der Stadt Wien und andere Austriaca kommen lassen, um mich sogleich in das Studium des Gegenstandes zu versenken.

Indem ich bitte, mich Seiner Durchlaucht, Ihrem Gemahl, sowie Ihrem ganzen Hause ehrerbietigst zu empfehlen, verbleibe ich im tiefsten Herzen

Euerer Durchlaucht

dankbarer

Ferdinand von Saar.

Schloß Habrovan bei Neu-Rausnitz in Mähren, 14. August 1879.

Gnädigste Fürstin!

Schon seit längerem drängte es mich, Ihnen zu schreiben; allein ich wollte es nicht, bevor ich Ihnen etwas Bestimmtes über mein neues Trauerspiel würde mitteilen können. Heute nun vermag ich Ihnen zu sagen, daß ich die ersten drei Akte so ziemlich bewältigt habe und daß das Stück, allem Anscheine nach, bis Ende Dezember druck- und bühnenreif sein wird. Was nun die Sache selbst betrifft, so werden Sie diesmal mit der Wahl des Stoffes zufrieden sein. Eine leidenschaftlichere Natur, als die meines Helden, läßt sich wohl kaum denken, und beruht das Drama, mit kulturgeschichtlichem Hintergrund, auf dem menschlichsten Konflikte: auf dem der Liebe. Ob die Ausführung gelungen sein wird, muß ich dann Ihrem Urteil überlassen.

Vor etwa drei Wochen habe ich einen Brief von Baron Loën erhalten, welchem ein Handschreiben des Großherzogs beilag [12]). Seine Königliche Hoheit hat sich hierin sehr anerkennend über meine »de Witt« ausgesprochen und mir einige Änderungen für den vierten und fünften Akt angedeutet. Ich habe jedoch an Baron Loën geschrieben, daß ich mich mit diesem Stück, auf welches ich, wie Sie wissen, bereits so viele fruchtlose Mühe gewendet, nicht weiter befassen könne; wenigstens nicht in diesem Augenblicke, wo ich mit einem neuen Drama beschäftigt bin. Dieses Drama (setzte ich hinzu) etwa

im nächsten Frühjahr während der Anwesenheit Meister Liszts in Weimar aufgeführt zu sehen, wäre mein freudigster Wunsch. Ich erlaube mir daher an Sie, gnädigste Fürstin, die Bitte: vielleicht in diesem Sinne bei Seiner Königlichen Hoheit wirken zu wollen.

Das mitfolgende Gedicht wollen Sie und die »Besungenen« freundlich entgegennehmen. Es entstand fast ganz so, wie es jetzt vorliegt, schon während der Generalprobe der Wohltätigkeitsvorstellung im Palais Auersperg; der Anblick der beiden Prinzen, welche dieser Probe beiwohnten, hatte mich dazu begeistert*). Es war ein Impuls des Herzens, der seinen unmittelbaren Ausdruck in Hymnenform gefunden hat; einer Form, die ich seit einiger Zeit mit einer gewissen Vorliebe anwende. Ich will hier nebenbei bemerken, daß ich

---

*) An ein edles junges Brüderpaar.

Seh' ich euch so vor mir
Erblühen in Jünglingskraft,
Segn' ich euch tief im Herzen,
Still eure Zukunft bedenkend.

Reich hat Natur euch begnadet.
Sie gab euch des Leibes Wohlgestalt
Gab euch bildsam den Geist
Und empfänglich das Herz.
Und auch das Leben trat für euch ein.

Hingestellt hat es euch
Vorweg auf seine höchsten und freisten Höh'n
Wo ihr
Mühelos
Und unberührt von Gemeinem,
Entfalten könnt,
Was ein Gott in euch gelegt.

Aber gefährlich auch ist die Luft der Höh'n.
Das bedenkt — und bewahrt euch
Groß den Sinn,
Auf daß niemals
Die Wolke der Selbstsucht
Euch trübe den klaren Blick,
Niemals kleinliche Rücksicht
Des Gedankens Fittich,
Den Arm der Tat euch lähm —
Und ihr auch haltet
Was ihr versprecht
Dem ahnungsvollen Geiste des Dichters.

bald einen ziemlich starken Band Gedichte herausgeben werde; wie ich denn auch jetzt auf meine Tätigkeit mit Befriedigung blicken darf. Wenn es mir vergönnt ist, noch sechs Jahre zu leben und zu arbeiten, so hoffe ich den Zweck meines Daseins erfüllt zu haben — meinen Gönnern zur Befriedigung und der österreichischen Dichtkunst zur Ehre.

Indem ich bitte, mich Seiner Durchlaucht, Ihrem Gemahl, ehrerbietig zu empfehlen, verbleibe ich mit den innigsten Wünschen für Sie und Ihr ganzes Haus

Euerer Durchlaucht

dankbarer

Ferdinand von Saar.

Friedstein, 22. August 1879.

Ich danke Ihnen innigst, lieber Dichter, für Ihren dichterischen Segen. Möge diesmal der Poet Prophet sein — *wieszcz*, wie die Polen den Sänger bezeichneten! Es ist etwas so Eigenes mit diesen jungen Seelen, die sich so freudig und kühn dem Schönen zuwenden, wie die Blumen der Sonne. Noch hat sie aber das Leben nicht berührt — es ist kein Reif gefallen, die Sonne hat sie mit ihren leuchtenden Strahlen nur erwärmt, niemals versengt. Wie dann — wenn sie dem schirmenden Obdach des Mutterherzens entwachsen — allein, ganz allein, dem Sonnenbrand der Leidenschaften, dem Winterfrost des menschlichen Indifferentismus

standhalten müssen! Diese Frage lastet schwer auf jeder Mutter, denn keine weiß, was das Leben aus ihren Kindern machen wird. Ich genieße wohl jetzt die besten Jahre mit ihnen — denn es entzieht sie mir noch nicht der heiße Drang des Selbsterlebten. Sie folgen mir gerne und willig auf den Sternenbahnen unserer Dichter — dann betreten wir auch zusammen in dieser goldenen Ferienzeit die trauten Gebirgspfade, wo die geheimnisvolle Schönheit der Natur sich in der Einsamkeit offenbart. Die große Intimität auch auf geistigem Gebiete mit den frischen wißbegierigen Knaben ist mir eine große Freude und eine wahre Erholung für alle Plagen des Stadtlebens. In Wien bin ich oft so gedrückt, so verstimmt von den tausend Verdrießlichkeiten, die noch nicht einen Kummer ausmachen — daß ich fühle, wie alles in mir versiegt und ich automatenhaft fortvegetiere. Deshalb genieße ich meine Ferien — so gut wie die Buben! Heute machen wir eine Entdeckungsfahrt zu einem Bauern, der eine Menge Antiquitäten haben soll — einen Ofen, Kasten, Uhren etc. Solche Entdeckungen verleihen den täglichen Vergnügungen noch den Reiz des Pikanten. Bei meinem Philipp hat sich eine wahre Sammlerwut für alte Münzen ausgebildet. Er macht Tauschgeschäfte mit reisenden Handwerksburschen, stöbert in allen Bauernhütten — und benützt jeden freien Augenblick, um in alten Scharteken Münzkunde zu studieren. Gestern waren wir in dem alten Pürggkirchlein auf der Höhe — das von interessanter

Bauart ist und eines der schönsten alten Glasfenster birgt, das Österreich besitzt. Ferstel, der uns neulich besuchte, war ganz entzückt davon. Der gute Pfarrer hatte in seinem alten pittoresken Pfarrhof drei ehrwürdige Hellebarden aufgestöbert, ähnlich denen, mit welchen unsere Schloßhalle dekoriert ist, und schenkte sie meinen drei begleitenden Buben. Jubelnd zogen sie bergab, jeder kühn seine rostige Waffe schwingend — und auf der Straße begegneten wir einer mit dem Zug angekommenen spießbürgerlichen Familie, die sehr um ihre Nachtruhe in Stainach besorgt war. Der alte Herr rückte seine Brillen zurecht, die dicke Dame sperrte die Augen weit auf — und alles rief im Chor: »Herrgott sind das Hacken, wollen die da auf der Chaussee Bären jagen!« Sie können sich das Gelächter meiner übermütigen Jungen bei diesen Bemerkungen vorstellen! Jetzt habe ich einen so herrlichen Nelkenflor im Garten, vom dunkelsten bis zum zartesten Rot — der Duft dringt beinahe betäubend zum offenen Fenster herein. Dazwischen plätschert der Springbrunnen so traulich — immer dasselbe Lied, in unzähligen kühlen Tropfen! Gestern wölbte sich ein strahlender, schimmernder Sternenhimmel darüber. Rote Nelken, klare Tropfen, goldene Sterne schienen endlose Grüße zwischen Erd' und Himmel auszutauschen. Hie und da durchschwirrte ein glitzernder Stern die stille Luft und schien sich herabzuneigen zum Glühwurm, der auf ferner Wiese in tiefem Waldesschatten leuchtete.

So muß der Strahl himmlischer Begeisterung den grübelnden Dichter im einsamen Gemach berühren. Die fernen Berge am Horizont hielten Wacht wie finstere Gespenster — und lauschten regungslos diesem Flimmern und Weben, Duften und Plätschern in der ruhigen Sommernacht. Und nun habe ich Ihnen wohl genug von Friedstein vorgeplaudert . . Ihr herrliches Gedicht hat mich so redselig gemacht! Ich finde es auch objektiv sehr schön — und würde es bewundern, wenn es mich auch nicht gerührt hätte. Ist Ihr »Gouverneur« in der »Heimat« [13]) schon erschienen? Ich freue mich auf den Winter, der uns Ihr neues Stück bringt. Wollen Sie vorzüglich dramatischer Dichter werden? Das wäre mir leid — und ich möchte Ihnen doch noch einige Novellen oder Romane abbetteln. Ich bin eine so verstockte Idealistin, daß mir jene poetischen Werke am meisten zusagen, wo meine Phantasie sich der Bühne nicht anzubequemen braucht. Ich glaube sogar, daß im Publikum der große Zug zum Theater — etwas abgestumpft ist. So vortrefflich unsere Schauspieler auch sind — so wird es mir doch lästig, jede Heldin mit der Leibesfülle der Wolter, jeden Helden mit dem unklassischen Profile Sonnenthals behaftet zu sehen. Etwas Konventionelles schleicht sich in die hehrste Dichtung — Wagner weist darauf hin, indem er seinen Schauspieler beinahe zum Kothurn und zur Maske der griechischen Tragödie zurückkehren läßt. Im »Parsifal« hat er die Chöre schon unsichtbar gemacht wie das Orchester.

Jede Dichtung, die nicht an Kulisse und Schminke haftet — wirkt viel unmittelbarer und nachhaltiger. Erschrecken Sie über mein Paradoxon — aber ich bin wirklich überzeugt, daß die Ära der Schauspielkunst — mit der man schnell welkende Lorbeeren errang, doch niemals Immergrün — im Verblühen ist. So lange lebt sie aber noch — um den glühenden Farben Ihres Tempesta die wirksame Beleuchtung zu verleihen.

Jetzt schließe ich mit den herzlichsten Grüßen vom »Brüderpaar« und seinen kleinen Geschwistern. Vom Herzen wünsche ich Ihnen frohe Stunden der Arbeit, vergnügte Stunden der Muße bis zu unserem Wiedersehen in Wien.

Fürstin M. Hohenlohe.

Habrovan, 24. August 1879.

Gnädigste Fürstin!

Also Sie weilen in Ihrem lieben herrlichen Friedstein! Ich weiß selbst nicht, weshalb ich mir einbildete, Sie wären nicht im »Lande« und befänden sich in einem Seebade. Für Ihr begeisterndes Schreiben sage ich Ihnen meinen tiefsten Dank. Wie sehr hat es mir wohlgetan, bei der inneren Vereinsamung, in der ich lebe. Der helle, warme Sonnenblick, der erquickende, kräftige Hauch echter Teilnahme (über den Mangel einer gewissen allgemeinen und äußerlichen darf ich nicht klagen) findet sich so selten, daß ich dabei aufatme, wie der Verschmachtende an der Quelle. Und dann —

wie wahr, wie fein empfunden ist alles, was Sie über das Theater sagen. Es fällt mir durchaus nicht ein, ausschließlich dramatischer Dichter zu werden. Ich glaube im Gegenteil, daß ich nur mehr sehr wenig auf diesem Felde produzieren werde; jedenfalls nur das, was sich mir dramatisch aufdrängt. Und vielleicht kommt mit der Zeit auch das so übel berufene »Buchdrama« (worunter ich natürlich nicht bloß dialogisierte Jamben verstehe) zu Ehren. An neuen, und wie ich glaube, sehr poetischen Novellenstoffen fehlt es mir nicht und werde ich, sobald mein Band Lyrik (auf den ich einigen Wert lege) erschienen ist, an die Ausführung gehen. Die Gedichte und der »Tempesta« sollen die erste Periode meiner dichterischen Tätigkeit abschließen. Ich überschicke Ihnen hiemit meine letzte Novelle »Der General«, welche in »Nord und Süd« erschienen ist. Ich habe bis jetzt gezögert, weil ich mir dachte, daß Ihnen diese Arbeit kein rechtes Vergnügen bereiten würde: es ist ein herbes, etwas starres Gemälde. Indessen, Sie wissen, daß sich der Künstler von manchen Eindrücken durch Herausgestalten derselben befreien will — und so ging es mir denn auch mit dem »General«. Auch sollte dieses Bild meine »Novellen aus Österreich« bei einer zweiten Auflage ergänzend abschließen, und wenn man näher zusieht, so wird man auch finden, daß es sich dem Ganzen als Schlußstein, trotz mancher Mängel, nicht übel anpaßt. Vielleicht schreiben Sie mir bei Gelegenheit ganz unumwunden Ihre Meinung.

Ich werde in zwei oder drei Tagen von hier nach Wien zurückkehren und den September in meinem alten lieben Döbling zubringen. Ob ich vielleicht im Oktober noch einmal hieher zurückkehre, steht dahin. Wenn es mir gelingt, was ich hoffe, den »Tempesta« bis Ende November fertig zu bringen, so wäre wohl auch noch eine Aufführung im Burgtheater möglich. Jedenfalls gebe ich Ihnen das Manuskript zuerst.

Nun noch zum Schlusse wiederholten Dank für Ihren herrlichen Brief, der mir das unbekannte Friedstein so lebhaft vor die Seele gezaubert und das schöne, erhabene Leben, das Sie dort an der Seite Ihrer Kinder führen, so innig geschildert hat. Auch darüber bin ich sehr glücklich, daß Sie mein Gedicht erfreut: es ist warm und aufrichtig empfunden!

In tiefster Ergebenheit

Ferdinand von Saar.

Friedstein, 11. September 1879.

Ich danke Ihnen herzlichst, lieber Herr von Saar, für Ihre Novelle, die mich doppelt interessierte, als Kunstwerk und persönlich möchte ich sagen, denn ich muß Ihnen gestehen, daß die Genialität Ihres verführerischen Staatsmannes auch mir seinerzeit gewissermaßen imponierte. Es war einen Sommer im Augarten vor zehn Jahren, wo

Minister * ziemlich oft zu uns ins Haus kam — mit Tegetthoff, für den ich die aufrichtigste Freundschaft empfand. Tegetthoff stand unter dem Zauber von *'s hinreißender Beredsamkeit. — Das waren inhaltschwere Gespräche im Schatten der Kaiser Josef-Platanen im Augarten, denen ich mit Spannung lauschte. Die schnelleilende Zeit hat sie so überflügelt, daß sie um hundert Jahre veraltet erscheinen. — — —

Jetzt müssen Sie mir verraten, da ich so ziemlich hinter die Kulissen geschaut — wo Wahrheit und Dichtung bei Ihnen aufhören. Ihre Novelle als Kunstwerk ist meisterhaft — sie entwickelt sich in der knappsten Form und ich möchte es durch einige eingeschobene Sätze noch anschaulicher machen, daß sie vom Morgen bis zum Abend sich abspielt — im kürzesten Zeitraume eingeschlossen, Anfang und Ende. Das ist immerhin ein Verdienst, sogar in der Erzählung, die aristotelische Einheit bewahrt zu haben! Wenn Sie die Novelle selbständig drucken, möchte ich Sie bitten, einen Satz zu mildern. Als die Heldin erfährt, daß ihr Mann entlassen wird, ruft sie aus: »Das ist gut — nur darauf habe ich gewartet. Jetzt ist er fertig!« Darin liegt eine bodenlose Feigheit — die dem grausamen, aber gewissermaßen groß angelegten Charakter Coronas nicht entspricht. Sie räumt ihren Mann rücksichtslos aus dem Weg — weil er das Unrecht hat, ihr in dem Weg zu stehen, aber sogar der hochfahrendste Egoismus braucht nicht feig zu sein. Lassen Sie sie

lieber sagen: »Dann braucht er keine Hausfrau mehr — ich kann ihn ruhig verlassen, denn wir taugen nicht zusammen, um die Enge eines unnützen Lebens zu teilen«. Ich glaube, dieser Ausspruch wäre charaktervoller — denn auch die Leidenschaft hat ihre Sophismen und zeigt sich niemals erbärmlich.

Heute schreibe ich Ihnen in sehr gedrückter trüber Stimmung. Meine beiden großen Buben müssen nach Wien — da sie fürs Obergymnasium öffentlich bei den Schotten studieren sollen. Ich begleite sie morgen bis Steyr, wo wir die altertümliche Stadt mit dem schönen Dom ansehen wollen. Übermorgen trennen wir uns — und die Trennung fällt mir schwer. Friedstein wird recht einsam für mich und die Kleinen werden — dazu ist das Wetter so herbstlich melancholisch! Kennen Sie Milows »König Erich«? Man sagte mir, er sei Ihr Freund. Das Stück enthält wirkliche poetische Schönheiten — es ist aber merkwürdig, mit welcher Konsequenz er jeder dramatischen Verwicklung aus dem Wege gegangen ist. Sogar den Wahnsinn des Königs hat er sich kaum getraut anzudeuten. Dingelstedt ist dem verrückten Schwedenkönig feind — und hat Weilen sowie Milow mit diesem Stoff unbarmherzig abgewiesen.

Ich schließe nun mit den freundschaftlichsten Grüßen

Fürstin M. Hohenlohe.

Döbling bei Wien, 19. September 1879.

Hochverehrte Fürstin!

Daß ich Ihren, auf meine letzte novellistische Arbeit so tief eingehenden Brief erst heute beantworte, daran ist ein für mich sehr fataler Umstand schuld gewesen. Es hatte sich nämlich unter meiner früher so stillen Wohnung während meiner Abwesenheit ein Klavier eingenistet, welches mich, von ungeübten, schülerhaften Händen schon am frühen Morgen mißhandelt, geradezu zur Verzweiflung trieb; so zwar, daß ich ein paar Tage gar nicht zu Hause zubrachte. Nun ist es mir gelungen, ein kleines, im Garten gelegenes Häuschen an mich zu bringen, das ich nunmehr als Arbeitslokal benützen will; und ich kann diesen allerdings sehr schlichten und primitiven Poetensitz nicht besser einweihen, als indem ich, zum ersten Male hier schreibend, meine Gedanken nach Friedstein wende.

Fürs erste lassen Sie sich sagen, daß mir das feine und warme Verständnis, welches Sie meiner in der Ausführung nicht allzu gelungenen Novelle entgegengebracht, sehr wohlgetan. Es ist sehr leicht, die übertriebene, starre und unbewegte Knappheit, die allzu dürftige Charakterentwicklung daran zu bemerken und zu tadeln; um aber herauszufühlen, was der Dichter eigentlich wollte und es im eigenen Geiste weiter zu gestalten, dazu gehört mehr, als lesen gelernt zu haben. Ich habe diesen Stoff lange herumgetragen; es sollte eine Jugendgeschichte des

Generals mit verflochten werden; aber diese stimmte nicht recht zu dem übrigen und wird nächstens eine Novelle für sich geben. So ist denn nun die Sache dürftig ausgefallen; aber ich hoffe, daß sie die Jahre in eine bessere Beleuchtung rücken werden, was auch mit mancher meiner früheren Novellen der Fall war. Die Intention eines Pamphlets lag mir durchaus ferne und die Gestalt *'s, den ich nur vom Sehen kannte, hatte sich mir gleich beim ersten Korreptionskeime unwillkürlich und unwiderstehlich aufgedrängt. Bei Brandenstein und Corona hat mir allerdings das Ehepaar * vorgeschwebt; allein bei diesen beiden waren und sind nur sehr wenig verwandte Züge. Eine nicht schöne, grausame und herzlose Frau, mit welcher ich vor vielen Jahren in Beziehungen stand, ist eigentlich das Urbild der Corona, und ich selbst habe im Verkehr mit ihr, der über zwei Jahre dauerte, alle Qualen des Generals durchgemacht — bis aufs Erschießen. Ihren Rat hinsichtlich der verletzenden Stelle will ich mir zu Gemüte führen; wie ich denn überhaupt für eine Buchausgabe noch einiges ändern und manchen »Drucker«, manche Lichter aufsetzen will. Die fünf neuen Novellen, die ich im Kopfe trage, werden alle lebendiger, ausgiebiger, — und wenn man will, poetischer werden. Ich bin überhaupt jetzt im Zuge und von einem nicht zu beschwichtigenden Arbeitstriebe beseelt. Die Jahre, welche für mich so unfruchtbar waren, scheinen sich mit aller Gewalt von selbst einbringen zu lassen.

Wie aber kein Lotos ohne Stengel [14]) ist, so fühle ich mich dafür jetzt leider körperlich angegriffen und meine Gesundheit großen Schwankungen unterworfen. Namentlich bin ich gegen Störungen sehr empfindlich geworden, seien es nun äußere oder innere; daher ich mich einigermaßen vor dem allmählich hereinbrechenden gesellschaftlichen Leben des Winters fürchte. Jedenfalls werde ich bis Neujahr sehr zurückgezogen sein — selbst auf die Gefahr hin, in dieser Hinsicht falsch beurteilt zu werden. Den »Tempesta« hoffe ich bis Dezember fertigzustellen; bitte jedoch Baron Dingelstedt, der noch nichts weiß, bis zur Vollendung nichts von diesem Stücke zu sagen. Er hält, soviel ich erkannt habe, sehr — und in gewissem Sinne mit Recht — auf seine Priorität, und es will mir scheinen, als stünde ich bei ihm im Verdachte, hinter seinem Rücken zu operieren. Sie wissen, daß derlei nicht in meiner Art liegt und daß ich stets (ja vielleicht nur zu sehr!) den offenen und geraden Weg gehe. Auch für den »Cellini« ist wieder Hoffnung da; allerdings nur eine Hoffnung bis jetzt. —

In Ihrem Friedstein mag es nun allerdings einsam geworden sein. »Der Jugend heiterer Sinn zog schon mit meinem Sohne fort«, sagt mein Heinrich IV. in der Burg Hammerstein am Rhein. Das ist nun nicht so ganz Ihr Fall, da noch Jugend und Fröhlichkeit genug zurückbleibt; aber zwei scheidende Jünglinge nehmen doch ein gewaltiges Stück Leben mit sich. Zudem der melancholische Herbst

mit seinen gelben und fallenden Blättern. Kennen Sie mein Gedicht »Herbst«? Ich setze es her, da es kurz ist.

Herbst.

Der du die Wälder färbst,
Sonniger, milder Herbst,
Schöner als Rosenblühn
Dünkt mir dein sanftes Glühn.

Nimmermehr Sturm und Drang,
Nimmermehr Sehnsuchtsklang;
Leise nur atmest du
Tiefer Erfüllung Ruh'.

Aber vernehmbar auch
Klaget ein scheuer Hauch,
Der durch die Blätter weht,
Daß es zu Ende geht.

Ja, es geht zu Ende; schön und still. Die eigentlichen Zeichen des Herbstes sind hier noch kaum sichtbar. Es ist vielmehr ein heißer nicht endenwollender Nachsommer, der einem mit seiner steigenden Hitze trotz des klaren strahlenden Himmels beinahe die Goetheschen Worte erpreßt: Nichts ist schwerer zu ertragen, als eine Reihe von schönen Tagen.

Kehren Sie von Friedstein direkt nach Wien zurück? Ich denke, Sie werden wohl noch lange dort bleiben; steht doch noch die Nachfreude der Tage bevor, die freilich nur als lebendiges Bild auf Sie wirken kann. Wo immer aber Sie auch weilen,

bewahren Sie Ihre Güte, Ihre Teilnahme, Ihre Gewogenheit

Ihrem dankbar und tiefergebenen

Ferdinand von Saar.

P. S. Den »König Erich« von Milow kenne ich in der neuen Bearbeitung noch nicht. Es ist ein Stück, das er schon vor Jahren geschrieben. Poetische Züge und Schönheiten der Sprache enthält es; aber gar keine Plastik und Energie. Milows Wesen ist kontemplativ-lyrisch angelegt. Wir waren früher ziemlich eng befreundet; sind aber im Laufe der Jahre — wie das schon so geht — auseinandergekommen; das heißt: wir sind einander nicht mehr so viel wie früher. Das macht das Beschreiten eigener Wege[15]).

Döbling bei Wien, 24. Februar 1880.

Hochverehrte Fürstin!

Ihre Nachricht ließ mich aufatmen*). Es sind keine bloßen Worte, wenn ich sage, daß mich seit langem nichts so ergriffen hat. Ich bin nun ruhiger. Jugend und Natur werden das ihre tun; ich aber weile im Geiste, zutiefst mitfühlend und mitwünschend, bei den besorgten Eltern am Krankenbette des Sohnes.

In Ehrerbietung und tiefer Ergebenheit

Ferdinand von Saar.

*) Ein Sohn der Fürstin machte eine sehr schwere Lungenentzündung durch.

Döbling bei Wien, 24. April 1880.

Hochverehrte und gnädigste Fürstin!

Heute vormittags hatte ich mich nach dem Augarten begeben, um mich bei Ihnen anmelden zu lassen. Sie ersehen daraus, wie von aller Welt zurückgezogen ich lebe: ich wußte nicht, daß Sie sich in St. Veit befinden. Nun hoffe und wünsche ich, daß dort die Luft für den Prinzen Konrad ihre heilende Kraft bewähre — und daß Sie bald mit voller mütterlicher Ruhe und Freude Ihr liebes Friedstein aufsuchen können!

Ich erlaube mir, Ihnen hiemit schriftlich anzuzeigen (was ich heute mündlich wollte): daß ich gestern mein Trauerspiel »Tempesta« beendet habe. Was die Bühnentechnik betrifft, so darf ich wohl sagen, daß mir das Stück in dieser Hinsicht vollkommen gelungen ist. Welchen Wert es als poetisches Kunstwerk besitzt, welche Vorzüge und Mängel es also der Hauptsache nach aufweist, bleibe dahingestellt. Ich lasse meine Arbeit nun noch eine Woche liegen, sehe sie hierauf zum letzten Male mit aller Aufmerksamkeit durch — und dann findet sich hoffentlich eine günstige Gelegenheit, sie Euerer Durchlaucht mitzuteilen. Ich bin auf Ihr Urteil aufs höchste begierig. Noch kennt niemand eine Zeile davon. Sehr erfreut wäre ich, wenn ich von Ihnen nur zwei Zeilen erhielte, wie sich Prinz Konrad befindet — und welche Pläne Sie für die nächste Zukunft hegen.

In tiefster Verehrung und Dankbarkeit

Ferdinand von Saar.

Döbling bei Wien, 30. April 1880.

Hochverehrte Fürstin!

Fürs erste meinen ehrerbietigen Dank für Ihr gütiges Schreiben; die Mitteilungen über das Befinden des Prinzen haben mich sehr erfreut. Was nun mein Stück betrifft, so kann ich dasselbe vor 15. Mai nicht vorlesen, da ich, wie ich mir zu bemerken erlaubte, noch eine letzte Durchsicht vornehmen muß. Änderungen sind nicht zu machen; nur im Ausdrucke habe ich zu schärfen oder zu mildern und noch einige Lichter aufzusetzen. Ich würde mir also dann erlauben, nach St. Veit zu kommen. Hoffentlich verlassen Euere Durchlaucht vor dieser Zeit Wien und seine Umgebung nicht. Sollte dies dennoch der Fall sein, so werde ich im Laufe des Juni ein gut leserliches Manuskript übersenden; vielleicht wäre es sogar besser, wenn Sie sich selbst in einer stillen, gesammelten Stunde in das Stück vertieften.

Ich hatte gestern das Vergnügen, Sie in Ihrer Burgtheaterloge zu sehen. Sonnenthal als Fabricius[16]) war einzig. Gegen das Stück ließe sich allerdings manches einwenden; aber im ganzen ist es doch eine wirksame, warm durchpulste Leistung.

In tiefster Ergebenheit

Ferdinand von Saar.

Döbling, 4. Juni 1880.

Hochverehrte Fürstin!

Ich erlaube mir, mitzuteilen, daß mein Trauerspiel nunmehr druckfertig ist und auch bereits eine gut leserliche Abschrift vorliegt. Euere Durchlaucht haben demnach zu befehlen, ob ich zu einer Vorlesung (welche über zwei Stunden in Anspruch nimmt) erscheinen soll, oder ob Sie es vorziehen, meine Arbeit bei Muße und Stimmung für sich allein zu prüfen. Was mich betrifft, so stehe ich jederzeit, mit Ausnahme des nächsten Sonntags, zu Diensten. Sollte dieser Tag der einzig mögliche sein oder besonders von Ihnen gewünscht werden, so steht natürlich meinerseits nichts entgegen, was ich nicht umgehen könnte. Nur bitte ich dann um Nachricht bis (Sonntags) 10 Uhr.

Gestern wurde mir mitgeteilt, daß sich Prinz Konrad wohl befinde; wie sehr ich darüber erfreut war, braucht wohl nicht zu versichern

Euerer Durchlaucht tief ergebener
Ferdinand von Saar.

Döbling bei Wien, 20. Juli 1880.

Hochverehrte und gnädigste Fürstin!

Seit einigen Tagen an einer Beinhautentzündung des Kiefers leidend, welche mich verhindert, selbst im Augarten nachzufragen, bin ich gezwungen, diese kleine Brieftaube ausflattern zu lassen, um Ihren gegenwärtigen Aufenthaltsort zu erfahren. Ich wäre

sehr froh, wenn Sie sich bereits in Friedstein befänden und ich Ihnen das Manuskript des »Tempesta« dorthin schicken dürfte. Denn die Vorbereitungen zum Druck sind bereits getroffen; ich aber möchte noch früher Ihr Urteil hören; möchte die Gewißheit haben, daß Sie die Widmung des Stückes gern und mit dem Werke zufrieden annehmen.

Der Sommer ist bis jetzt für mich kein erfreulicher gewesen; zumeist infolge körperlichen Übelbefindens. Trotzdem war und bin ich poetisch tätig, bis Ende August lyrisch; dann schreibe ich eine neue Novelle. Hoffentlich hat der Aufenthalt in der Schweiz den Prinzen Konrad gekräftigt — und Sie befinden sich schon alle wohl und glücklich in dem geliebten Friedstein.

Wie immer Euerer Durchlaucht tief ergebener

Ferdinand von Saar.

Döbling bei Wien, 29. Juli 1880.

Hochverehrte und gnädigste Fürstin!

Mit welcher Freude mich die vortrefflichen Nachrichten erfüllt haben, können Sie sich vorstellen! So sage ich denn aus tiefstem Herzen meine innigsten Glückwünsche zu dem diesjährigen Friedsteiner Aufenthalt, der Sie alle wieder so schön vereint. Mögen Sie, nun die düstere Sorge entschwunden ist, Ihr Dasein doppelt heiter und freudig genießen — jeder in seiner Weise und doch in holdem Einklang. Für mich hat sich der Sommer

bis jetzt nicht gut angelassen; namentlich ist meine Gesundheit nach mancher Seite hin angegriffen. In etwa 14 Tagen denke ich nach Blansko zu wandern. Vielleicht tut dort die kräftige Luft das Ihre; auch denke ich bei einer wohleingeteilten Lebensweise, Karlsbader Wasser zu trinken.

Und nun, gnädigste Fürstin, überreiche ich Ihnen meinen »Tempesta«! Wie überaus glücklich wäre ich, könnte sich das Stück Ihre Anerkennung — Ihr warmes Lob erringen! Ich hoffe es — und doch ist mir wieder bang ... Nun, ich harre der Entscheidung in Ergebung. Aber auch mit unruhiger Spannung. Denn noch nie war ich über den Wert und die Wirkung eines Werkes der Hauptsache nach so im unklaren, wie es bei diesem Drama der Fall ist. Daher soll mir Ihr Urteil, das stets aus der richtigsten Empfindung fließt, maßgebend sein. Mit manchem — ja vielleicht mit vielem werden Sie zufrieden sein — ob im ganzen und großen: das ist die Frage! — Mit der Rücksendung des Manuskripts bitte ich, sich nicht bemühen zu wollen. Ich habe diese Abschrift schon im Juni für Sie bestimmt; für den Druck wird meine eigene Handschrift verwendet.

In der Hoffnung, daß Sie mir gestatten werden, Ihnen das Buch widmen zu dürfen, verbleibe ich mit den ehrerbietigsten Empfehlungen an das ganze prinzliche Haus

Euerer Durchlaucht tief ergebener und dankbarer

Ferdinand von Saar.

Friedstein, 2. August 1880.

Gestern habe ich Ihr Manuskript erhalten, lieber Herr von Saar — habe es sofort gelesen und eile, Ihnen meine unmittelbaren Eindrücke zu melden. Vor allem danke ich Ihnen vom Herzen für Ihre Dichtergabe — und bin stolz über meine Patenschaft.

Hoffentlich halten Sie mich nicht für die böse Märchenfee — wenn ich meinen Dank durch unumwundene Aufrichtigkeit bekunde. Das Werk in dieser Form erscheint mir wie eine geniale Skizze. Sie müssen eine viel schärfere Charakteristik herausarbeiten — tiefere Schatten, grellere Lichter aufsetzen, um eine theatralische Wirkung hervorzubringen. Dieses Drama ist ganz allein darauf angewiesen. Es entbehrt des historischen Hintergrundes Ihrer »de Witts«. Die Sprache ist von beinahe nüchterner Klarheit — etwas wie ein Hauch »Emilia Galottis« umweht sie.

Das ist vielleicht ein wohltuender Gegensatz zu der überwuchernden Bilderfülle moderner Schriftsteller. Aber umsomehr ist es geboten, unter diesem klaren Redestrom den Kampf der Leidenschaften heftig entbrennen zu sehen. Der Mann einer schönen Frau, der so harmlose Huldigungen, wie die des Grafen, tragisch auffaßt, wird kein Verständnis beim Publikum finden. Eine so oberflächliche Tändelei kann unmöglich tragischen Zündstoff enthalten — Ursache und Wirkung halten sich nicht die Wage. Ein Mann kann wie ein Stier wild werden, wenn

er ein rotes Tuch sieht — das ist ein pathologischer Fall, liefert aber keinen Stoff zur Tragödie.

Ich denke mir Giovanna wie eine schöne Taube, dumpf hinlebend im Bann der düsteren Leidenschaften ihres Gemahls. Sie erholt sich von den Aufregungen, die ihrer Flucht vorangingen — auf der lieblichen Insel, wo Natur und Kunst wetteifernd ein Paradies geschaffen. Hier lebt sie zum erstenmal auf zu ihrer geistigen Bedeutung, die ihr in seiner Kunst und seiner Leidenschaft zu befangener Mann nicht zu wecken verstand — wie eine Pflanze, die zum erstenmal an Luft und Sonne kommt, von kundiger Hand gepflegt wird. Sie nimmt die zarten, sinnigen Huldigungen des Grafen mit der ganzen Unbefangenheit ihrer Unschuld auf. Da trifft sie wie ein Blitz aus heiterem Himmel seine Liebeserklärung. Er sagt ihr unverholen, was sie sich niemals zu gestehen wagte — daß ihre Ehe eine unglückliche sei, daß sie niemals unter dem bangen Druck, der auf ihrer Seele lastet, gedeihen werde. Dagegen trägt er ihr an, wie Aspasia auf seiner Zauberinsel neben ihm zu herrschen. Mit welterfahrener, kecker Hand reißt er alle Schleier, die ihr Inneres verhüllten, herunter — scheu entblößt zittert sie vor dem Abgrund ihres eigenen Herzens. In dieser gewaltigen Erschütterung überrascht sie ihr Mann. Mit dem Spürsinn der Eifersucht erkennt er, daß er Unwiderbringliches verloren. Er verdächtigt ihre hohe Reinheit nicht, ihm die Treue gebrochen zu haben — aber er fühlt,

daß ihr naiver Glaube an ihn auf ewig dahin ist. Seine wilden Ausbrüche bringen sie zur Besinnung, Sie schüttelt gewaltsam den süßen Rausch ab, der kurze Zeit ihre Sinne gefangen hielt — und mit dem Heldenmut weiblichen Entsagens weiht sie zum zweiten Male »Tempesta« ihr Leben, diesmal im vollen Bewußtsein der Selbstaufopferung. Ihr »Vertraue mir, Pietro« soll klingen wie ein Abschied von allen Lebensfreuden — auf der erwählten dornigen Bahn der Pflicht. Dieser Abschied bereitet ihren Tod im fünften Akt vor — macht ihn zur moralischen Notwendigkeit. Ein so maßloser Charakter in Liebe und Haß, wie »Tempesta« — kann die starre Abgestorbene an seiner Seite nicht dulden. Er muß sie und sich gewaltsam erlösen. Der äußere Gang der Handlung kann derselbe bleiben. Noch muß ich gegen die Rolle des spionierenden, tyrannisierenden Dieners protestieren, die einen zu modernen possenhaften Anstrich hat und der Würde des Trauerspiels keinesfalls entspricht. Der ohnehin etwas heikle Charakter des Grafen — erhält dadurch einen lächerlich geckenhaften Beigeschmack. Verwandeln Sie Moro in einen Freund oder Verwandten des Grafen, der irgend ein Interesse an der Verbindung mit seiner Marchesa hat. Er könnte sogar ihr Bruder sein — ein Jugendfreund des Borromäers, der ihn öfters durch seine Besonnenheit aus der Patsche leichtsinniger Liebesaffären zog und ihn nun zu seinem ehrsamen Schwager umstempeln will. Dadurch können die früheren

Eroberungen des flatterhaften Frauengünstlings erörtert werden, wie dies unter Männern von Welt geschieht — ohne den widrigen Zusatz der Vertraulichkeit eines Don Juan mit seinem Leporello.

Nun muß ich schließen — damit Sie mir für meine grobe Aufrichtigkeit nicht zürnen. Ich schätze Ihr Talent viel zu hoch, um Ihnen nicht mit unumwundenster Freimütigkeit meinen subjektiven Eindruck zu sagen. Das bleibt vielleicht aber auch eine ganz subjektive Auffassung. Beste Grüße an das liebe Blansko — wo ich Ihnen vom Herzen wünsche, Erholung und Genesung zu finden.

Fürstin M. Hohenlohe.

— —

Blansko, 12. August 1880.

Hochverehrte und gnädigste Fürstin!

Ihr letzter Brief hat mich — um es offen zu gestehen — etwas aus der Fassung gebracht. Ich wußte nicht, was ich darauf erwidern sollte, und ging nach Blansko, mit einem recht bitteren Gefühl im Herzen. Denn wie peinlich muß es für mich sein, daß ein Werk, das Sie so wenig anspricht, Ihnen gewidmet sein soll! Aber so muß ich Ihnen doppelt danken, gnädigste Fürstin, daß Sie trotzdem die Widmung angenommen. Es ist mir dies ein tröstender Beweis Ihrer wahren Teilnahme; auch geb' ich mich ein wenig der Hoffnung hin, daß Ihnen vielleicht bei Lektüre des gedruckten Stückes manches in anderem Lichte erscheinen

wird. Denn im Grunde genommen stimmt ja — von der Figur des Dieners abgesehen — Ihre Auffassung mit der meinen überein; nur wollen Sie das explicite gegeben haben, was ich implicite gab. Wie sich ein Schicksal aus dämmerhaften, halben und unausgesprochenen Gefühlen entwickeln kann, wie der unbewußte Wille des Menschen gegen Einsicht und Erkenntnis fortwirkt und zur Katastrophe führt, habe ich dargestellt. Und »Tempesta« ist der verkörperte Argwohn, der das, was unter gegebenen Umständen allenfalls eintreten könnte, schon wirklich und mit all seinen Konsequenzen eingetreten vor sich sieht. Aber es muß mir nicht gelungen sein, überzeugend darzustellen — sonst wären Sie gewiß überzeugt worden. Also wieder ein fruchtloses Werk! Je nun — so dann!

Hier ist das Wetter rauh, trüb und beinahe spätherbstlich stürmisch. Und wenn man im Innern nicht sonderlich fröhlich ist, täte heller Sonnenschein doppelt not. Möge es in Friedstein besser sein. Aber da hab' ich einen Widerspruch geschrieben. Denn, wie ich im tiefsten Herzen wünsche: sind Sie alle innerlich heiter und glücklich!

Von Ihrer Durchlaucht, der Altgräfin Salm, habe ich alles Schöne zu vermelden. In meinem nächsten Briefe kann ich Ihnen wohl schon etwas über meine neuen Arbeiten (lyrisch und novellistisch) mitteilen und bitte, Ihre edle und fördernde Teilnahme zu erhalten

Euerer Durchlaucht tief ergebenem

Ferdinand von Saar.

Friedstein, 22. August 1880.

Es tut mir unendlich leid, lieber Herr von Saar, wenn meine aufrichtige Kritik Sie irgendwie verletzt oder gekränkt haben sollte. Vielleicht habe ich im ersten Eifer mich lebhafter ausgedrückt als ich sollte — was ich Sie bitte, nur diesem Eifer, mit dem Ihr Werk mich erfüllte, zu gute zu halten. Eben die Erklärung, die Sie mir in Ihren letzten Zeilen gaben — scheint mir zu beweisen, daß Sie mit Unrecht im Drama eine Behandlung anwenden, welche Ihre Meisterschaft in der Novelle ausmacht — die Tragik wie von selbst aus kaum angedeuteten Motiven sich entwickeln zu lassen. Das spannt die Phantasie des Lesers — jeder spinnt den Faden in seiner Weise fort — und das holde Dämmerlicht, welches Sie über Gestalten, wie Marianne Innocens, die Geigerin, verbreiten, erhöht ihren phantastischen Reiz. Der Zuschauer hat aber nicht Zeit, einen unausgesponnenen Faden träumerisch fortzuweben — er verlangt Tatsachen, schauerliche, gewaltige Ereignisse, um überzeugt und fortgerissen zu werden. Desdemona ist unschuldig — aber wie sehr muß Othellos Argwohn durch materielle Beweise bestätigt werden, die Wahrscheinlichkeit ihres Verbrechens zur scheinbar greifbaren Gewißheit für ihn heranwachsen — bevor wir Sympathien für die Qualen seiner Eifersucht fühlen. Hätte Jago nicht solche rohe Beweise beigebracht, die gerade durch ihre Niedrigkeit so unwiderleglich scheinen — könnte Othellos Leicht-

gläubigkeit niemals diesen tragischen Höhepunkt erreichen. Dem dramatischen Autor muß es gelingen, den Wahn der Leidenschaft so mächtig darzustellen, daß das ganze Publikum unter dem Banne dieses Wahnes mit seinem Helden stehen muß, bis es mit ihm erlöst wird. Deshalb müßten aber die Motive, die diesen Wahn hervorrufen, von packender realistischer Wirkung sein. Ich glaube, daß der Erfolg Ihrer »de Witts« durch die Verschwommenheit des Herzensromans des jungen Oraniers abgeschwächt wurde — und ich fürchte, daß Ihr »Tempesta« in seiner jetzigen Gestalt, durch die Unzulänglichkeit der Motive von der Bühne herab unsympathisch berühren wird. Nun habe ich's aber nochmals gesagt — und möchte doch gar nicht als böse Sibylle dem Dichter erscheinen. Als Beweis Ihrer Großmut weih'n Sie mich in Ihre lyrischen und novellistischen Entwürfe ein. Ich kenne so wenig Lyrisches von Ihnen und bin überzeugt, daß Sie Meister dieser Form sein müßten.

Sie klagen über rauhe Witterung in Blansko — und wir waren hier in allen Überschwemmungsnöten. Unser schönes, grünes Tal war in einen schlammigen See verwandelt — noch jetzt überzieht ein eintöniges Grau als Verwüstungsspur die sonst so liebliche Landschaft. Den armen Leuten ist ihr Haus weggeschwemmt worden — die Brücken waren überflutet und nur auf Schiffchen konnten wir zu unseren Fleischvorräten gelangen, was der Situation für die Kinder einen romantischen Beigeschmack verlieh.

Wie die ärgste Sündflut sich über uns ergoß, waren Prinz und Prinzessin Reuß auf einen Tag bei uns. Nicht einmal die Konturen unserer Berge waren sichtbar, sie konnten sich ebensogut auch eine verregnete Steppe denken. Als sie abreisen wollten, verkehrte kein Zug. Endlich abends ging einer ab. Die Prinzessin schrieb mir seither, die Lokomotive sei Schritt gefahren — während Leute mit Pechfackeln vorangingen, um zu konstatieren, daß die Bahn frei sei. Nach einigen halbschönen Tagen, in welchen sich die Gewässer einigermaßen verlaufen haben — regnet's heute wieder, als wollte die Geschichte von vorne wieder anfangen.

Graf Meran stellte sich in der Früh bei uns ein — von einer Alpenhöhe durch die Regengüsse vertrieben.

Ich schließe nun mit herzlichsten Grüßen für Blansko — von denen ein gut Teil Ihnen gehört.

Fürstin M. Hohenlohe.

Blansko, 24. August 1880.

Hochverehrte und gnädigste Fürstin!

Schon gestern wollte ich Ihnen für Ihren gütigen und erhebenden Brief danken; allein, es war Jagd in Blansko und ich konnte mich derselben nicht entziehen. So sage ich Ihnen denn heute meinen wärmsten, innigsten Dank. Nicht verletzt oder gekränkt war ich, gnädigste Fürstin. Wie hätte

ich das auch sein können! Ich war nur sehr entmutigt, sehr niedergedrückt. Nunmehr ist das letzte entscheidende Wort von Ihnen gesprochen worden: ob das Stück, trotz einer lebendig geführten Handlung, auf der Bühne überzeugend wirken könne; ob das Publikum im stande sein wird, den inneren, unausgesprochenen Konflikten zu folgen. Sehr richtig und scharf treffend ist es, wenn Sie sagen, daß das unausgesprochene Verhältnis zwischen dem Prinzen und Maria an dem geringen Erfolg meiner »de Witt« schuld war; aber so ganz in der Luft, wie dort, schwebt die Sache hier doch nicht. Die Schauspieler könnten sehr viel zum Verständnis beitragen; es wäre ihnen (was sie so gerne betonen) sogar Gelegenheit geboten, Rollen zu schaffen. Trotz alledem ist und bleibt der Erfolg sehr zweifelhaft (und daß ich dies schon früher gefühlt, werden Sie in meinem zweitletzten Briefe ausgesprochen finden). Ich kann und darf Sie daher auch nicht bitten, dem Stück bei Baron Dingelstedt ein gutes Wort zu reden. Auch ist es gewiß, daß »Tempesta« selbst unsympathisch wirken wird und ich habe nur die Entschuldigung, daß diese Gestalt (so wie das ganze Stück) mit innerer Notwendigkeit aus mir hervorgegangen ist. Sind meine Schriften einmal auf ein gewisses Maß ergänzt und ist mein Schaffen übersichtlich geworden: dann wird auch dieses Werk seine richtige Stellung und erklärende Beleuchtung finden. Und dies ist mein einziger Trost in dem peinlichen Gefühle, es Ihnen

gewidmet zu haben. Ich habe eben keine glückliche Hand — und Sie müssen den guten Willen für die verfehlte Tat nehmen.

Daß die Überschwemmungsgefahr selbst bis zu Ihren Höhen gedrungen wäre, hätte ich nicht gedacht. Hier sind wir ähnlichen Katastrophen fast wie durch ein Wunder entgangen. Die Zwittawa leistet in dieser Hinsicht sonst das Beklagenswerteste; es waren schon mancherlei Vorkehrungen getroffen worden. Hoffentlich verliert sich in Friedstein bald der traurige graue Verwüstungsschlamm — und der herrliche »Nelkenflor«, von dem Sie mir im vorigen Jahre schrieben, sendet seine Düfte wieder über grünes, sonniges Land!

Sobald ich wieder so recht in meinen neuen Arbeiten stecke, werde ich mir erlauben, darüber zu schreiben und einige lyrische Gedichte senden. Ich bin in dieser Hinsicht fast elektrisch geladen: aber noch sind Zeit und Umstände nicht günstig. Der erste Funke, der aufzuckt, weckt alle übrigen!

Mit den innigsten Wünschen und in tiefster Verehrung und Dankbarkeit

Euerer Durchlaucht

ergebenster

Ferdinand von Saar.

P. S. Die Grüße für Blansko habe ich treu bestellt und werden aufs wärmste erwidert.

— —

Blansko, 24. September 1880.

Hochverehrte und gnädigste Fürstin!

Hier mein armer Sohn »Tempesta«, den Sie trotz der fragwürdigen Tracht, mit welcher ihn ein Brünner Buchbinder ausgestattet, in Gnaden aufnehmen wollen. Wir werden nun sehen, wie sich dieses Schmerzenskind durch die Welt schlägt. Für's erste habe ich es an Baron Hofmann und Baron Dingelstedt gesendet. Im Buchhandel wird das Werk erst im Laufe des Winters erscheinen. Ich hoffe, daß Ihr Name als guter Stern voranleuchten wird!

Allerlei Sorgen und Abhaltungen haben mich bis jetzt noch zu keiner fortlaufenden Tätigkeit gelangen lassen. Aber lyrisch hab' ich manches vor mich gebracht — und erlaube mir Ihnen hiemit drei hier entstandene Gedichte mitzuteilen, davon zwei für den zehnten Jahrgang der »Dioskuren« bestimmt sind. Will's Gott, beginne ich morgen mit der Novelle — Titel habe ich noch keinen; aber es wird eine rechte Liebesgeschichte; bis jetzt habe ich noch keine solche.

Nach einer langen Reihe von heißen und schönen Tagen ist nun mit einem Male der Herbst ins Land gerumpelt. Grauer Himmel, Sturm, Regen und dahinwirbelnde gelbe Blätter. Jährlich dasselbe und auch dieselbe Wehmut. Ich dürfte wahrscheinlich in Blansko überwintern; sollte jedoch mein Stück zur Aufführung gelangen, so eile ich

nach Wien, wohin Sie sich wohl bald begeben werden. Hoffentlich ist nun Prinz Konrad vollkommen wiederhergestellt und die aufgezwungene Muße war vielleicht seiner poetischen Begabung günstig.

Mit allen guten und ehrerbietigen Wünschen
Euerer Durchlaucht
tief ergebener
Ferdinand von Saar.

Friedstein, den 3. Oktober 1880.

Ich danke Ihnen herzlichst, lieber Dichter, für Ihre schöne Dichtergabe. Ich bin stolz und erfreut, meinen Namen mit einem Ihrer Werke verbunden zu sehen. Ihre lyrischen Blüten sind zart und duftig. Das Schlummerlied entzückte mich ganz besonders. Vorläufig habe ich's meinem Töchterchen eingelernt, um es öfter zu hören — und sie muß es mir immer aufsagen, wenn die Abendschatten sich auf unsere Berge senken. Ich habe aber den lebhaften Wunsch, dieses Lied in musikalischen Interpretationen zu hören — es ist so stimmungsvoll, daß es jetzt schon fast wie Musik klingt. Ich schicke es nächstens Meister Liszt — denn ich bin überzeugt, daß es ihn sehr ansprechen wird[17]). Verzeihen Sie meine Pedanterie, wenn ich Ihnen aufrichtig gestehe, daß ich mich an dem Vers im zweiten Gedichte stoße:

Aber schön das Haupt erhoben,
Mit der Wiese hier geschmückt.

Meine Phantasie bleibt an dem unschönen Bild hängen — eine ganze Wiese voll Heu als coiffure! Diese Kleinigkeit könnten Sie ja leicht ändern — für solche schwerfällige Köpfe wie ich!

Ich hause hier sehr einsam mit meinem kleinen Völkchen — mein Mann beteiligt sich an den Hofjagden, meine beiden Ältesten sind schon in Wien. Konrad studiert fleißig — und hofft seinen Bruder in dem zweiten Semester der VI. Klasse einzuholen, um dann seine öffentlichen Studien bei den Schotten wieder mit ihm aufzunehmen. Er muß etwas angestrengt arbeiten — aber bis jetzt scheint's seine neu erworbenen physischen Kräfte nicht zu übersteigen. Seit einem Jahr ist meines Wissens kein neues Gedicht von ihm entstanden — weder in der Krankheit noch in der langen Konvaleszenz. Er kommt in das Alter, wo einem die eigenen Empfindungen eine gewisse Scheu einflößen. Ich will da keinerlei mütterlichen Zwang üben — und lasse ihn gewähren. Vielleicht sprudelt die versiegte Quelle wieder einmal empor, wenn das vom Morgentraume noch umfangene Gemüt von neuen Regungen überquillt. Wir hatten jetzt einige blendend schöne Tage — die Natur erglüht noch einmal in purpurner Pracht, bevor sie der Winterschlaf umfängt. Ein eigener Duft liegt auf den Bergen, deren Spitzen von frischem Schnee erglänzen — der Himmel wölbt sich darüber in dunkler Bläue wie einst — und der erstarrende Wald färbt sich noch einmal in tieferen, ernsteren

Tönen. Es zieht ein Klingen und Läuten durch die Luft — wie eine Mahnung, daß alles Schöne auf Erden vergeht, im selben Augenblicke wo sich's zur höchsten Pracht entfaltet. Ich muß aber auch bald dem intimen Verkehr mit meinen lieben Bergwiesen entsagen, denn nächste Woche übersiedeln wir nach Wien. Dort müssen die verfänglichen Träumereien einer praktischen Lebensanschauung Platz machen!

Ferstel schenkte mir hier einen halben Tag — es interessierte mich, ihm einige verwitterte Überreste alter Baukunst hier zu zeigen und mich darüber von ihm belehren zu lassen. Haben Sie Heyses Rache der Vizgräfin im Westermann gelesen? Es ist wahrhaft vollkommen in der Form — aber peinlichen Inhalts. Warum Probleme aufwerfen — welche den Begriff der Keuschheit mit den jeder anderen bürgerlichen Tugend, wie die des Nichtstehlens oder Mordens, verwechseln. Eine ehrliche Frau bleibt keusch aus ganz anderen Gründen, als die, warum sie sich am Leben oder Eigentum ihrer Mitmenschen nicht vergreift. Heyse hat sich aber in das Paradoxon verrannt — Frauenehre sei bewegliches Gut — und somit vergeudet er sein Talent an unerquicklichen Experimenten.

In der Hoffnung, Sie trotz aller einsiedlerischen Pläne baldigst in Wien wiederzusehen, wiederholt Ihnen vom Herzen Dank und Gruß

Fürstin M. Hohenlohe.

Erscheint das Schlummerlied in den »Dioskuren«?

Schloß Blansko, Mähren, 9. Oktober 1886.

Hochverehrte und gnädigste Fürstin!

Für Ihren gütigen, mich so sehr erhebenden Brief sage ich Ihnen meinen innigsten Dank, und wenn es mir die Verhältnisse nur einigermaßen möglich machen, so hoffe ich meine Individualität denn doch noch so weit zu betätigen, daß aus meinen Schriften ein abgeschlossenes und abgerundetes Dichterbild zutage tritt.

Tief erfreut hat mich, daß Ihnen mein kleines »Schlummerlied« so sehr gefällt. Ich gestehe, daß ich dies auch zu hoffen wagte, und wenn nun Meister Liszt die Verse (könnte ich sie doch von den Kinderlippen der Prinzessin vernehmen!) in Musik setzte — so wäre das ein wahrer Triumph für mich. Das Lied selbst habe ich auf Verlangen an die »Heimat« geschickt, wo es wohl nächstens erscheinen dürfte.

Was nun das zweite Gedicht und den gerügten Vers betrifft, so scheint es, daß ich einen Schreibfehler gemacht oder daß Sie unrichtig gelesen haben.

»Aber schön das Haupt erhoben,
Mit der Wiese Zier geschmückt . . .«

In Ihrem Briefe glaube ich hier zu lesen. Aber vielleicht sind Sie auch mit der etwas schwerfälligen Zier nicht einverstanden; mir selbst erscheint jetzt dieser Ausdruck nicht ganz glücklich gewählt.

Daß Prinz Konrad vollkommen genesen ist und wieder fleißig studiert, ist mir ein wahrer Trost zu

hören. So mag denn seine Muse immerhin schweigen, war sie nur die rechte, so wird sie auch zur rechten Zeit wieder die Stimme erheben. Von den sonnigen Tagen, die Sie mir in Ihrem Briefe so frisch und anschaulich geschildert, haben auch wir gestern und vorgestern einen Abglanz genossen, indessen die Blätter fallen unaufhaltsam und die Wipfel werden kahler und kahler; selbst das Immergrün des Nadelholzes scheint zu verblassen. Möge Ihnen und Ihrem ganzen Hause der Winter Gutes und Erfreuliches bringen! Ob und wann ich selbst nach Wien zurückkehren werde, weiß ich heute noch nicht. So sei denn dieser Brief einstweilen ein ehrerbietiger Vorgruß.

Heyses »Vizgräfin« habe ich über Ihre Anregung gelesen. Die Novelle ist eine ganz artige Spielerei, die nur deshalb ins Alberne fällt, weil sie den Schein des Ernstes anstrebt. Über den fraglichen Punkt sowie über die weibliche Liebe überhaupt könnte eigentlich nur eine Frau richtig und erschöpfend schreiben; aber seltsam: unsere Schriftstellerinnen stellen in dieser Hinsicht auch stets nur mit männlicher Feder dar.

In tiefster Ergebenheit

Euerer Durchlaucht

dankbarer

Ferdinand von Saar.

Hochverehrte und gnädigste Fürstin!

Es gibt im Leben jedes Menschen, namentlich aber in meinem, Zeiträume, wo man durch ein Zusammentreffen widriger Umstände an allem und jedem verhindert wird. So erging es mir wieder hier seit Ihrer Abreise. Zuerst wollte der Josefs-Prolog nicht klappen; dann waren Angelegenheiten der allerunangenehmsten Art zu schlichten — kurz ich wußte sozusagen nicht, wo mir der Kopf stand. Die Zeit, so unerquicklich sie war, verfloß rasch — und ich erschrak bei dem Gedanken, daß ich Ihnen noch immer nicht gedankt habe, für die gütige und so schnelle Zusendung der »Koloritstudien«[18]) und meines Gedichtes, an welchem ich für den Druck noch einige Änderungen vorzunehmen gedenke. Was die »Koloritstudien« betrifft, so waltete auch in dieser Hinsicht Unheil. Das Buch war hier zur gemeinsamen Abendlektüre bestimmt; aber heute kam dies, morgen jenes inzwischen — und so mußte ich mich endlich entschließen, es für mich allein durchzunehmen. In dem gotischen Bilde zeigt sich ein ungemein feines, tief empfindendes und eigentümliches Talent, über welches mich entschieden zu äußern ich mir erst in meinem nächsten Briefe, der auch allerlei über mein eigenes Schaffen enthalten soll, erlauben werde. Meine heutigen Zeilen sollen nur die innigsten und ehrerbietigsten Glückwünsche zu den herannahenden Festtagen aussprechen. Wann hier, von den fröhlichen Kindern umjubelt, der Weihnachtsbaum erglänzt, werden

meine Gedanken auch im Augarten sein. Die Weihnachtswünsche kann eine liebende Mama leicht erfüllen — nicht so die Wünsche, welche fürs ganze Leben bedeutsam und bedeutungsvoll sind.

Da möge denn nun das Schicksal walten — und schon das kommende neue Jahr die besten und schönsten Auspizien bringen! . . .

Endlich bin ich auch nach Brünn gelangt und habe von Frau Gomperz-Bettelheim das »Schlummerlied« singen hören. Ihre tiefe klangvolle Stimme war dazu wie geschaffen und die Gesellschaft (es wurde nach dem Diner gesungen) war im tiefsten ergriffen. Nicht jeder, das sah man, konnte sich den Eindruck klarmachen; aber die Wirkung blieb. Ich habe hierauf sogleich an Meister Liszt nach Rom geschrieben und ihm aufs wärmste gedankt.

Möge es nun auch um mich her wieder heller werden; seit Sie Blansko verlassen haben, war mir das Schicksal nicht günstig. Bewahren Sie mir auch fernerhin Ihre gütige, Ihre edle Teilnahme.

Darum bittet

in tiefer Verehrung und Ergebenheit

Euerer Durchlaucht

dankbarer

Ferdinand von Saar.

Blansko, Christtag 1880.

Gnädigste Fürstin!

Für heute nur wenige hastige Dankesworte für das so prachtvolle — und doch so sinnige Geschenk, mit dem Sie mich gütigst überraschen ließen!*) Es ist fast allzu kostbar — für einen deutschen Poeten!

Mit allen guten Wünschen
Euerer Durchlaucht
tief ergebener
Ferdinand von Saar.

Wien, den 5. Jänner 1881.

Ich danke Ihnen bestens, lieber Herr von Saar, für Ihre herzlichen Wünsche. Es war für mich ein großes Glück, meine ganze frohe Schar um den strahlenden Christbaum versammelt zu sehen — alle Spuren vergangener Krankheit auf Konrads jugendlich-frischem Antlitz gänzlich verwischt. Es freut mich, daß Ihnen Giovannas Gruß einiges Vergnügen gemacht hat. Der Dichter muß die geheimnisvolle Chiffre der Damen tragen, die er besungen! Die für uns so bewegten Tage des Jahreswechsels sind nun verrauscht — diesmal waren sie vom herrlichsten Wetter begünstigt, was für uns ein großer Gewinn war — sonst toben alle Elemente, um die Zufahrt des Augartens zu erschweren. Jetzt lebe ich wieder

*) Es war ein Aschenbecher, in den der Name der Heldin des »Tempesta«, Giovanna, eingraviert war.

ganz still — und bin überzeugt, daß Sie mir aus Blansko viel Interessanteres zu erzählen hätten, als ich Ihnen aus der Residenzstadt Wien berichten kann. Man ist nur genügend zerstreut, um sich in nichts vertiefen zu können — etwas Fesselndes ist uns auf dem Kunstgebiete noch nicht geboten worden. Beide Hoftheater sind ziemlich lässig; in der Oper hat bis jetzt ein Direktor gefehlt — ich finde, daß man in der Burg schon merkt, wie Dingelstedts müde Hand erschlafft. Einige Possen werden gut gegeben — sonst zehrt das Repertoire nur von vergangenem Ruhm. Neulich führte ich mein Töchterchen in »Weh' dem, der lügt« — ein Spruch, den die Jugend nicht früh genug beherzigen kann. Die Weihe, welche die ersten Vorstellungen dieser frommen Legende beseligte, war verblaßt - die besten Schauspieler outrierten, trieben Nebenspässe! und so wie sie aus dem gläubigen Ton fielen, stieß sich auch der Zuschauer an die Unwahrscheinlichkeiten des Gedichtes.

Neulich war ich in einer guten Aufführung von »Emilie Galotti«. Das ist doch ein sehr unerquickliches Stück. Das Fatum schrumpft zu einer Mausefalle zusammen, um das arme junge Blut ins Verderben zu stürzen. Der Tod der Heldin ist sonst im Trauerspiel Erlösung oder Verklärung — sie stirbt, weil ihr das Leben nichts mehr bieten kann. Aber das arme, geknickte Ding, das mit unklaren Gefühlen an der Schwelle des Lebens steht, nichts genossen und nichts erduldet hat - wird mit ver-

letzender Roheit geopfert. Man sieht, daß Lessing die Regungen des menschlichen Herzens mit scharfer Lupe analysiert — ein Dichter von Gottes Gnaden ist er nicht! Die Geschöpfe seiner Phantasie sind zur Not edel, weise und ritterlich — aber sie haften an der Erde und er hat keine Schwingen, um sie in Regionen zu erheben, wo das Übermenschliche in den Seelen waltet. Dagegen jedoch ist seine Schule wohl die beste, um alles zu lernen, was ein Dichter lernen kann. Jetzt machen hier Baumbachs »Zlatorog« und »Frau Holde« ziemliches Aufsehen. Es sind so hübsch gebundene Weihnachtsangebinde. Ich finde die Verschmelzung der verschiedenen Rhythmen und Volkslieder meisterhaft — doch will mir die Behandlung der Sagen nicht so recht gefallen. Die Motive zersplittern sich und bilden kein rechtes Ganzes. Sind Sie jetzt fleißig? Betreiben Sie Lyrik oder die angefangene Novelle? Ich arrangiere am 15. ein Konzert zur Unterstützung eines Kindervereins. Weilen hat mir dazu eine hübsche Szene geschrieben, welche die Wolter deklamieren wird. Es ist eine Art Reklame für die Ferienkolonien[19]) — sehr realistisch, aber, wie mir scheint, ziemlich gelungen. Sagen Sie Ihrer Hausfrau meinen herzlichsten Dank für ihren lieben langen Brief. Ich hoffe einmal von Ihrer hübschen Operette etwas zu sehen[19]). Wie sehr ich Ihnen Glück und Freude, dichterisches Gelingen und häusliche Zufriedenheit in diesen und allen folgenden Jahren wünsche, wissen Sie ohnehin.

Fürstin M. Hohenlohe.

Blansko, 14. Jänner 1881.

Hochverehrte und gnädigste Fürstin!

Vor allem meinen wärmsten Dank für Ihr gütiges freundliches Schreiben, welches mich als Beweis Ihrer andauernden, edlen und warmen Teilnahme tief erfreut hat. Daß in Ihrem Hause am Christabend alles im besten Wohlsein und froher Zufriedenheit den strahlenden Baum umstand, sei mir Bürgschaft, daß nun auch das erschienene neue Jahr für Sie alle ein frohes und glückliches sein wird. Auch ich blicke wenigstens der nahen und nächsten Zukunft mit guten Hoffnungen entgegen. Am 17. d. M. dürfte voraussichtlich meine Vermählung mit Fräulein Melanie Lederer stattfinden und wir werden dann das kleine, stille Nebengebäude beziehen, welches man uns hier freundlich und großherzig für immer überlassen hat. Meine Frau wird mit der Familie Salm sehr bald nach Italien abgehen; ich selbst werde allein zurückbleiben und arbeiten, arbeiten, arbeiten. Alles Entworfene und Begonnene brennt mir schon auf den Nägeln. Fürs erste geh ich an den »Cellini«, dann sollen die Gedichte und fünf neue Novellen daran. Alle diese Arbeiten hoffe ich am Schlusse des Jahres 1883 zum Druck befördert zu haben und werde dann die erste Periode meines schriftstellerischen Wirkens als abgeschlossen betrachten. Ob mir noch eine zweite vergönnt sein wird — darüber nachzudenken muß ich mich einstweilen bei der Unsicherheit aller menschlichen Verhältnisse noch enthalten.

Die Operette [19]), deren Sie freundlich erwähnten, ist hier von Dilettanten ganz nett aufgeführt worden. Es ist meinerseits ein ganz tolles, flüchtiges — und hirnloses Zeug, auf Wunsch der Kinder, die es ursprünglich aufführen sollten, in ein paar Tagen aufs Papier geworfen. Aber Horn hat ein ganz reizendes — allerdings auch flüchtiges Musikchen dazu gemacht — und so ließ sich das Ding umsomehr anhören und ansehen, als ein paar in der Tat sehr hübsche und auch ziemlich stimmbegabte, junge Damen mitwirkten. Ich beklage es, daß Sie gnädigste Fürstin, zur Zeit nicht in Blansko waren — oder, besser gesagt, daß die kleine musikalische Posse nicht während Ihres Hierseins aufgeführt werden konnte; Sie hätten gewiß über die Tollheit herzlich gelacht.

Das Konzert, von welchem Sie schrieben, wird wohl in Ihren Salons stattfinden! Ich glaube Ihnen gerne, daß Weilens szenischer Prolog gelungen ist. Er hat großes Geschick in solchen Dingen — der Dichter nämlich. Auch sein »Erich« hat mir gefallen, und ich halte dieses Stück für sein reifstes und bestes. Er hatte vorher, mit Geschäften aller Art überladen, gar zu flüchtig auf den bloßen Bühnenerfolg hingearbeitet — und so selbst auch diese Wirkung vereitelt; denn auch bloße Theatereffekte wollen vorher wohlerwogen und wenigstens äußerlich gut vorbereitet sein. Man sieht, daß er den »Erich« mit Sammlung und Behagen geschrieben hat, daher vieles darin, namentlich die Hauptfigur, recht

gelungen ist. Die Frauengestalten finde ich etwas konventionell durchgeführt, was ich dem Dichter auch unumwunden geschrieben habe. Er war so teilnehmend und freundlich, mir aus dem »Grillparzer-Vermächtnis«, welches Frl. Fröhlich gestiftet hat, 300 fl. zu erwirken, welcher Betrag mir äußerst zu statten kam. Ich bitte, Weilen meine wärmsten Grüße zu sagen; er wird in der zweiten Hälfte dieses Monates von mir einen ausführlichen Brief erhalten.

Noch von einem Dichter habe ich zu sprechen: nämlich von Edler. Sie hatten recht, gnädigste Fürstin, da Sie sagten, daß der Titel seines Buches ein äußerst zutreffender sei. Das sind in der Tat »Koloritstudien«. Manches ist ganz zauberhaft: so die Einführung der Schloßfrau im »Wilfrid«, wie sie in der Fensternische des oberen Burggeschosses sitzt; dann das Zigeunermädchen am Lagerfeuer — es ist eine wunderbar zitternde Farbenglut und Farbenstimmung in diesen Bildern und Naturschilderungen, die das Herz wehmütig süß ergreifen. Edler ist augenfällig ein Epigone Stifters; versteht aber die Natur noch eigentümlicher zu beseelen als dieser. Mit seinen Menschen jedoch hapert's — was auch zumeist bei Stifter der Fall war. Es sind fast durchweg bloße Phantasiegestalten, die traumhaft zerfließen und verwehen; auch wirkt der beständig elegische Ton des Vortrages auf die Länge ermüdend. Trotzdem gehört Edler zu den bedeutenderen Erscheinungen der gegenwärtigen

Literatur und verdient mehr Beachtung als ihm — wenigstens meines Wissens — bis jetzt zu teil wurde. Als Dramatiker kann ich mir ihn freilich nicht denken. Indes wer weiß! Es sind oft die widersprechendsten Eigenschaften in einer Brust vereint. Von Baumbach, der, wie Sie schreiben, jetzt Mode geworden, kenne ich den »Zlatorog« und ein paar Burschen- und Wanderlieder. Ich gestehe offen, daß ich für die »Frischheitsdichtungen« keinen Sinn habe. — — —

Blansko, 7. März 1881.

Hochverehrte und gnädigste Fürstin!

— — Ich bin in den letzten fünf Wochen recht fleißig gewesen; und zwar in Lyricis. Von meinem »Cellini« habe ich vorderhand abgesehen, denn erstens war ich mir über die Peripetie doch noch nicht recht klar, und dann hielt mich die Überzeugung zurück, daß es doch wieder nur eine dramatisch fruchtlose Arbeit werden würde. Ein Band Gedichte, den ich zu Weihnachten abgeschlossen haben kann, wird jedenfalls eine bessere Wirkung tun, auch habe ich von den hervorragendsten deutschen Zeitschriften dringende Aufforderungen zu Novellen — und da muß ich daran denken, teilweise schon gegebenen Versprechungen nachzukommen. Fünf bis sechs Stoffe sind bereits bis ins einzelne hinein konzipiert, aber ich will sie in mir recht ausreifen lassen, für mich das einzige Mittel, um nicht mitten in der

Arbeit stecken zu bleiben. Diese Novellen werden von der ersten insofern abstechen, als in ihnen das Zarte und Duftige mehr zurückgedrängt ist und das Charakteristische vorherrscht. Die Leute sind aber mit Hinblick auf den »Innocens« gerade auf das Zarte und Duftige erpicht — und so wird vielleicht mancher enttäuscht werden. Man wird immer älter und dringt daher immer mehr in die Tiefen des Lebens ein, die eben nicht lieblich sind.

Es wird Ihnen, gnädigste Fürstin, sehr komisch erscheinen, wenn ich jetzt ausrufe: Gottlob der Fasching ist vorüber! Und doch habe ich ein Recht zu diesem Stoßseufzer. Denn hier in Blansko haben die Leute alle möglichen Kränzchen und sonstigen Unterhaltungen in Szene gesetzt und dabei auf unsere Teilnahme und Mitwirkung gerechnet. Aber wir sind nirgend hingegangen; wie wir denn überhaupt gleich Gefangenen in unserer kleinen Behausung (neben dem Schlosse) leben. Dies gab denn Anlaß zur Verwunderung — vielleicht auch zu Mißstimmung; nun aber wird alles wieder ins gleiche kommen.

Nicht so rasch und leicht sind in Wien die hohen Wogen des Lebens mit dem Fasching abgetan. Im Gegenteile beginnt erst jetzt die eigentliche Saison. Jedenfalls spielt doch die Kunst dabei die Hauptrolle, und so wird dieser Teil des Winters Ihnen gewiß Freude und Genuß bringen. Das Burgtheater scheint bis jetzt mit ernsten Stücken wenig Glück gehabt zu haben. Nun kommt ja aber

Freytags »Brautfahrt«[20]), und wenn Dingelstedt sich einer Sache ganz und voll annimmt — dann kann man sich auch einer sicheren Erwartung hingeben. Über sein Befinden äußern sich die Zeitungen sehr selten und dann auch höchst mystisch; was mir eben kein gutes Zeichen ist. Es macht mich wirklich recht traurig und geht mir sehr zu Herzen, daß der so geisteskräftige Dichter, der noch vor ein paar Jahren den Eindruck eines ganz gesunden Lebemannes machte, nun in seinem besten Wirken und Schaffen so plötzlich und vielleicht für immer aufgehalten wird. Ich habe ihm dieser Tage geschrieben und ihm gedankt für die Zuwendung des diesjährigen Staatsstipendiums. Es war mir dies ein erfreuliches Zeichen seiner fortdauernden Teilnahme. Vielleicht wendet sich doch noch alles zum Guten — wenigstens zum Besseren.

Daß Edlers »Theodora« in Hannover mit Erfolg aufgeführt wurde, habe ich in den Zeitungen gelesen. Da das Stück wohl auch gedruckt werden wird, so dürfte ich es wohl mit der Zeit in die Hand bekommen.

Meine Frau hat sich auf ein paar Tage nach Wien zur Fürstin Salm begeben, wo denn endlich die italienischen Reisepläne definitiv festgesetzt werden dürften. Was mit mir geschehen wird, weiß ich heute noch nicht. Hier ist ein entsetzlicher Nachwinter eingefallen, der mich ziemlich angegriffen hat, so zwar, daß ich mich seit einigen Tagen gar nicht wohl fühle. Auch ich bin nicht so gesund,

wie es den Anschein hat, und muß trachten, noch zur rechten Zeit nach Karlsbad zu kommen. Hingegen hoffe und wünsche ich vom Herzen, daß in Ihrem Hause alles wohl ist und daß Sie zuweilen in gewohnter Teilnahme und Gewogenheit gedenken

Euerer Durchlaucht tief ergebenen

Ferdinand von Saar.

Wien, den 21. März 1881.

Ich habe gar nichts von Ihren Verwandten gehört, lieber Herr von Saar — und stehe in keinen Beziehungen zu Ihrer Cousine*), seitdem sie die Nähe Wiens verlassen hat. Hoffentlich sind Sie von anderer Seite über die Angelegenheit schon beruhigt. Ist Ihre Frau mit Salms nach Italien gereist? Ich lasse Ihr noch recht sehr für Ihre freundlichen Zeilen danken. Da Sie sich so teilnehmend nach Edlers »Theodora« erkundigen — schicke ich Ihnen ein Exemplar. Das Stück krankt an dem Gebrechen — aller geschichtlicher Dramen — an einer zu einseitigen Handlung — aber die Sprache ist wirklich schön, von Hebbelscher Ursprünglichkeit. Der Erfolg in Hannover war ein aufrichtiger, besonders die Stellen, wo die Individualitäten des Königs und der Patriotin ungetrübt wirken konnten, fanden großen Beifall. Ihr Urteil über das Stück, würde mich sehr interessieren. Übrigens glaube ich nicht, daß Edlers Talent eigentlich dramatisch angelegt ist — aber

*) Siehe Seiten 97, 120, 160, 163.

durch die »läuternden Flammen« oder das Fegefeuer der Bühne muß ein jeder hindurch! Die »Brautfahrt« hat nun auch die Feuertaufe bestanden. Wie das Stück am Burgtheater erscheint, frisch und lebendig — herrlich inszeniert im Geiste des ritterlichen Jahrhunderts — ist es ein wunderbares Zeitbild. Dramatische Steigerung oder auch nur Handlung findet sich nicht viel vor — aber warum das von einem Gelegenheitsstück verlangen? Eine verfallene Hütte im ersten Akt, wo Zigeunervolk am Herde lagert, bietet ein Bild, das der Phantasie Callots würdig wäre. Überhaupt geht Dingelstedts Dramaturgie sehr aufs Malerische aus. Man macht ihm einen Vorwurf daraus — ich weiß eigentlich nicht warum? Ich glaube der Sinn des Publikums hat längst mit den aristotelischen Einheiten gebrochen, auch mit Lessingscher spartanischer Auffassung — und mir scheint, daß solche bewegte bunte Lebensbilder den zeitgemäßen Anforderungen besser entsprechen. Das einzelne interessiert zu wenig. Schon die Dimensionen der Theater, die man jetzt baut — fordern den Verzicht auf alle intimen Genüsse. Dieser Sinn der Verallgemeinerung äußert sich in jeder Kunst. Will man heutzutage Maria Theresia oder Friedrich II. ein Monument errichten, gruppiert man so viele Statuen nebeneinander, daß gleichzeitig das ganze Zeitalter dargestellt wird. Dingelstedts Geist ist ungeheuer tätig, obwohl sein siecher Körper der Krankheit wohl nicht mehr lange widerstehen wird. Er wehrt sich

heldenhaft, ganz im Gegensatz zu der vornehmen Indolenz, die ihn nur allzusehr in gesunden Tagen kennzeichnete. Mir war es rührend, das Manuskript der »Brautfahrt« zu sehen — von seiner eigenen Hand auf dem Krankenlager ganz umgeschrieben. Trotz aller Schmerzen hat er sich kaum einen Tag den Geschäften des Theaters entzogen. In diesem Augenblick ist eine leichte Besserung, die Frühlingshoffnungen in ihm erweckt — jedoch die nächste Krise kann ebenfalls ein schnelles Ende bringen. Ich glaube, er weiß es auch — nur hält er sich durch angestrengte Tätigkeit alle trüben Gedanken fern. Es ist häßlich, daß so viele, die sich in seine Erbschaft teilen möchten, ihn vor der Zeit zu den Toten zählen! Wir leben in einer trüben gedrückten Zeit. Der grausame Tod des Kaisers Alexander hat mir persönlich sehr wehe getan. In meinen frühesten Mädchenjahren hatte ich ihn viel in der Intimität bei seiner Tante in Weimar*) gesehen. Er war ein edler Mensch — vielleicht zu sehr ein milder Träumer für einen autokratischen Monarchen. Um Völker zu beglücken — muß man mehr ein Mann der Tat, als des edlen Wollens sein. Als ich dem Kaiser später begegnete, in Petersburg und Wien — zum letzten Male sah ich ihn hier auf meinem Ball, im Ausstellungsjahr — blieb seine freundliche Güte stets dieselbe, doch lagerten die Schatten der inneren Seelensverstimmung immer tiefer auf ihm. Meister Liszt kommt vor der Karwoche nach Weimar, wird

*) Großherzogin von Weimar, Schwester des Kaisers Nikolaus.

sogar zu einem wohltätigen Zweck mit der Fürstin Marcelline Czartoryska*) öffentlich spielen. In diesem Konzert soll Frau Gomperz mitwirken — ich hoffe sehr, daß sie unser Lied singen wird. Nun schließe ich mit herzlichsten Grüßen — mein Völkchen ist wohl, außer einem Opfer der Grippe, was unvermeidlich ist. Wenn Sie der Einsamkeit müde werden, vielleicht auf baldiges Wiedersehen in Wien.

Fürstin M. Hohenlohe.

Blansko. 28. März 1881.

Hochverehrte und gnädigste Fürstin!

Fürs erste meinen schönsten Dank für die freundliche Übersendung der »Theodora«. Ich habe das Stück sogleich mit großem Interesse gelesen. Es ist, so wie Sie sagen; nur möchte ich hinzufügen, daß der Dichter sich noch einmal versuchen soll. In der »Theodora« steckt er noch sehr tief in den Anfängen des Anfängers. Da bewegt sich noch alles unsicher und schwerfällig; die Handlung wird sozusagen in der Luft geführt und selbst die an Schönheiten reiche Sprache verstrickt sich derart in Bildern, daß auch sie nicht recht vorwärtskommt. Wie gesagt erst bei einem zweiten Versuch wird man entscheiden können, ob Edler dramatisch begabt ist oder ob er von diesem Felde wird absehen müssen. In allen anderen Kunstformen kann man für Mängel in der Hauptsache durch Neben-

*) Schülerin Chopins, Meisterin des Klavierspiels (siehe Seite 98).

vorzüge entschädigen; im Drama heißt es aber: friß Vogel oder stirb!

Was Sie mir über den Zustand Dingelstedts mitgeteilt haben, betrübt mich sehr und mein Bedauern ist ein aufrichtiges. Ich könnte nicht sagen, daß ich ihm als Dramaturgen allzuviel Dank schulde. Denn meine »de Witt« hat er eigentlich in Stich gelassen. Hätte er nur den zehnten Teil jener Sorgfalt, die er der »Brautfahrt« angedeihen ließ, auf mein Stück verwendet, so hätte sich der Erfolg günstiger gestaltet. Doch das ist ein Vorwurf nebenher; denn besser wäre das Stück trotzdem nicht geworden. Im übrigen aber hat er mich vielfach verpflichtet und als Dichter ehre und verehre ich ihn seit mehr als 30 Jahren; darum ist es schmerzlich, ein solches Ende mitzuempfinden. Diejenigen, die sich um seine Erbschaft streiten, mögen sich vorsehen! Ich glaube, daß mit Laube und Dingelstedt die Direktoren für das eigentliche Drama aussterben. Schade, daß der eine durch eine rohe und bornierte Selbstgefälligkeit, der andere durch eine gewisse frivole und launische Indolenz geschädigt war und daher beide nicht ganz so gewirkt haben, wie sie vermöge ihrer außerordentlichen Anlagen hätten wirken können. Nichts charakterisiert die menschliche Unvollkommenheit besser, als die Tätigkeit dieser zwei Männer, auf deren Schultern das deutsche Theater ruhte.

Durch das Liszt-Konzert steht also den Wienern in der Leidenswoche ein großer Genuß bevor. Ist

die Fürstin Czartoryska, die mitwirken wird, eine geborene Czermak? Diese Dame kenne ich; sie soll eine große Künstlerin auf dem Klavier sein, ich habe sie aber nicht spielen hören. Oder ist ein neuer Stern am Fürstenhimmel aufgezogen? Wenn das »Schlummerlied« gesungen würde, wäre es für mich freilich ein erhebendes Bewußtsein. Aber zu viel darf man nicht hoffen. Jedenfalls bitte ich, dem Meister meine innigste Verehrung zu vermelden.

Was nun mich selbst betrifft, so bin ich, alles in allem genommen, froh, daß ich nicht in Wien bin. Denn ich stecke tief in Arbeit, kein Tag vergeht poetisch ungenützt — und dabei finde ich Zeit viel zu lesen — und also viel zu lernen, wozu ich in Wien nun gar nicht gelangen kann. Auch ist man auf dem Lande den traurigen Zeitverhältnissen doch etwas ferne gerückt. Man empfindet sie in der Einsamkeit zwar sehr tief, wie mich denn der gewaltsame Tod des Zars äußerst erschüttert hat: aber es löst sich doch alles leichter in einer elegisch-philosophischen Stimmung und Empfindung auf. Meine Elegien aus Blansko sollen davon Zeugnis geben.

Meine Frau, deren Sie so gütig gedacht, befindet sich bereits in Florenz bei der Fürstin Salm. Einem Schreiben zufolge, das ich heute erhielt, haben die Herrschaften nicht das beste Wetter und scheinen sich noch nicht ganz behaglich und heimisch zu finden. Die Adresse ist: Villa Colomba, 14 Bello sguardo.

Hinsichtlich der Saarschen Familienangelegenheit habe ich noch immer keine Antwort erhalten, was mich derart verstimmt, daß ich jede Urgenz unterlasse. Indirekt habe ich erfahren, daß mein Vetter die Absicht hat, zu Ostern mit seiner Frau nach Wien zu kommen und wahrscheinlich wird er dann die Sache persönlich auszutragen suchen. Dennoch hätte er mir ein paar Zeilen schreiben können, und ich selbst werde nicht ermangeln, an den Herrn Staatsrat Braun in diesen Tagen ein Schreiben zu richten.

Ihnen aber, gnädigste Fürstin, danke ich noch einmal vom Herzen für Ihre edle Teilnahme, welche ich zu bewahren bitte

Euerer Durchlaucht

tief ergebenem

Ferdinand von Saar.

Blansko, 8. April 1881.

Gnädigste Fürstin!

Dürfte ich um gütige Mitteilung der Adresse des Staatsrates Braun bitten (auf Korrespondenzkarte)? — Ist derselbe Exzellenz? Wie ist sein Taufname?

Mit den ehrerbietigsten Empfehlungen und herzlichen Osterwünschen

Euerer Durchlaucht

tief ergebener

Ferdinand von Saar.

Seine Exzellenz Herr Staatsrat Baron Adolf Braun wohnt Hofstallstraße Nr. 1, VII. Bezirk. Anbei das Programm des heutigen Liszt-Abends. Die Fürstin Czartoryska*) ist eine geborene Radziwill, Chopins beste Schülerin, seine lebende Tradition — eine Schwägerin Czartoryska-Czermak.

Besten Dank für Ihre freundlichen Feiertagswünsche, die ich herzlichst erwidere, lieber Herr von Saar. Vorläufig bin ich abscheulich grippiert — und sehe die Welt durch den trüben Schein der rauhen Nebelluft. Ich bin so abgespannt, daß ich mit einer Art Resignation ins Konzert gehe, in der Vorahnung der gräßlichen Hitze. Dabei ärgere ich mich, daß ich mich nicht freue!

Fürstin M. Hohenlohe.

Schloß Pfannberg bei Frohnleiten in Steiermark, 27. Juni 1881.

Hochverehrte und gnädigste Fürstin!

Ich habe lange — fast allzu lange geschwiegen. Ich war, während meine Frau mit der altgräflichen Familie in Florenz weilte, tief in Arbeit versenkt und habe das Briefeschreiben von Tag zu Tag verschoben. Dann kamen ein paar Kreuz- und Querfahrten dazwischen und erst hier finde ich einigermaßen Ruhe und Stimmung, die Feder zur Hand zu nehmen. Ich denke, daß nun auch Sie in der grünen Steiermark weilen; so möge Ihnen denn

*) Siehe Brief Seite 94.

dieses Blättchen als ehrerbietiger Gruß eines Landesnachbarn zuflattern. Der Sommer ist diesmal spät gekommen; hoffentlich trägt er jetzt seine Schuld vollwichtig nach und gibt uns allen Sonnenglanz und duftigen Waldesschatten. Der im Mai erfolgte Tod Dingelstedts, den ich im Eisenbahnwaggon durch die Zeitungen erfuhr, hat mich recht tief erschüttert. Obwohl auf das Äußerste gefaßt, dachte ich doch, daß der kranke Dichter noch diesen Sommer durchleben, vielleicht noch eine scheinbare Besserung empfinden würde. Seltsam, daß dieses reich bewegte Dasein, diese wenigstens nach außen so stolze Persönlichkeit ein so elegisches Ende nahm. Wer nun der Nachfolger im Burgtheater sein soll, ist mir, das werden Sie begreifen, vollkommen gleichgültig. Denn Sie wissen, daß ich auf die bedeutungsvollen Bretter verzichtet und anderen, mir mehr homogenen Kunstformen mich zugewendet habe. *Vivant sequentes!*

Durch Frau Karoline Gomperz-Bettelheim habe ich erfahren, daß unser »Schlummerlied« in dem Liszt-Konzert sehr gefallen habe*). Die österreichischen Zeitungen waren, wie immer, so edel, so wohlwollend und gerecht, meinen Namen nicht auszusprechen. Ich fange schon an, auf umgekehrte Art eitel zu werden — und mich jedesmal zu freuen, wenn

---

*) Die Liszt-Soirée hatte am 10. April 1881 im Saale des Unterrichtsministeriums stattgefunden; vom Komponisten begleitet sang Karoline von Gomperz-Bettelheim Liszts »König von Thule« und sein »Schlummerlied«.

ich nicht genannt werde. Man kann sich nun einmal menschlicher Schwäche nicht ganz und gar entziehen.

Ich erlaube mir Ihnen hiemit, eine Erstlingskomposition eines jungen Tonkünstlers (Volksschullehrer in Blansko) zu übersenden. Ich selbst habe gar kein Urteil darüber und da meine Frau, welche sehr leidend ist, erst im Laufe dieser Woche, um sich zu erholen, hier eintrifft, so weiß ich gar nicht, wie ich mit diesem Musikstück daran bin; denn auch in Pfannberg gibt es keine musikalischen Ohren und Seelen. Bitte, prüfen Sie, gnädigste Fürstin, und wenn Sie finden, daß in der Sache einiges Talent steckt, so haben Sie wohl die Güte, für den Komponisten — und also auch indirekt für mich ein wenig Propaganda zu machen.

Und meine innigsten (Zusatz fehlt) für Ihrer aller Wohl im schönen Friedstein!

In tiefster und wahrster Verehrung
Euerer Durchlaucht dankbarer
Ferdinand von Saar.

— —

11. Juli 1881.

Ihre Zeilen, lieber Herr von Saar, haben mich in Wien aufgesucht. Bald darauf übersiedelte ich hieher mit meinen Kleinen — meine Großen kommen erst Ende der Woche, wenn die Ferien ihnen auch Erlösung von der dunstigen Atmosphäre Wiens bringen. Mein Mann gebraucht die Kur in Ragaz. Jetzt ist es etwas einsam hier, besonders da mein

liebes Gebirge ein etwas sprödes, launenhaftes Gesicht zeigt. Wald und Wiesen prangen im üppigsten Blumenschmuck — aber so wie man in ihre Geheimnisse etwas eindringen will, ziehen sie ihren Regenschleier fest um sich zusammen oder hüten den Eingang ihrer Schluchten durch sengende Sonnenstrahlen. So bin ich auf mein gewölbtes Zimmerchen mit seinem Bücherschatz mehr angewiesen als mir jetzt lieb ist — wo ich gerne mit den Kindern herumzigeunert wäre, um ihre Ferienfreude mit zu genießen. Während ich Ihnen schreibe, sehe ich das breite Tal wie ein Bild in meinem einzigen großen Fenster eingerahmt. Schnelle Schatten huschen beständig vorüber — hie und da glitzert die Enns silberhell auf, wo ein Sonnenfunken sie streift, doch bald verschwindet wieder das aufgesetzte Licht in einförmig trüben Tönen. Rosen- und Resedaduft dringt herein — und mahnt rechtzeitig an den Sommer, denn das melancholische Grau der rastlos jagenden Wolken berührt herbstlich kühl. Ich habe einen entzückenden Märchenschatz gehoben — am Tag vor meiner Abreise, als mein Buchhändler mir noch zur Auswahl einige Bücher schickte. Ich griff nach Baumbachs »Sommermärchen«, in der Idee, mein kleines Volk eventuell zu unterhalten. Das sind reizende kleine Meisterwerke, an Stil und Stimmung, jedes in knapp abgeschlossenem Rahmen. Der lauschige Waldesgrund scheint da seine Geheimnisse zu verraten — voll sinniger Tiefe, milden Humors und ungestilltem

Liebesweh. Es weht ein Lenauscher Zug darin, wie im »stählernen Schloß« oder »der Buche« — mehr noch ein Echo des klagenden, wenn nicht schelmisch neckenden deutschen Volkslieds. Ich empfehle Ihnen sehr das Buch — das ich für weit bedeutender halte, als desselben Autors frühere Gedichte, »Zlatorog« und »Frau Holde«. Besten Dank für Ihr melodisches Lied, das mir mein Söhnchen hier schlecht und recht vorgespielt hat auf einem etwas verstimmten Klavier. Die Zivilisation des Ennstales ist noch nicht so weit vorgedrungen, um einen regelmäßigen Klavierstimmer zu besitzen. Wir müssen immer warten, bis unsere elegante Nachbarschaft Ischl und Aussee einen »fahrenden Spielmann« hieher verschlägt.

Was Sie über Dingelstedt sagen, ist sehr richtig. Ich habe seinen Tod recht schwer empfunden — besonders da ich mich in den letzten Jahren, immer mehr in die Eigenheiten des seltsamen Menschen zurechtfand. Seine Phantasie war leider barock angelegt — sie ließ den immer kräftigen Kern seines Wesens von Schnörkeln überwuchern, die zu seinem wahren Selbst gar nicht gehörten. Daher diese scharfen Ecken und Kanten, diese tollen Auswüchse, mit denen er ein frevelhaft übermütiges Spiel trieb — und die ihm seine wohlmeinendsten Freunde stets von neuem in erbitterte Gegner verwandelten. Sein langes Siechtum hat er heroisch getragen — und dadurch gezeigt, welch tapferer Recke unter der frivolen Mephistomaske verborgen

ruhte. Er, dessen Indolenz in gesunden Tagen sprichwörtlich war — klammerte sich am Totenbette an die Arbeit und bezwang nur durch sie die wühlenden Schmerzen, welche der Auflösung vorangingen. Er war sich seines Zustands wohl bewußt — obwohl er alle Sympathiekundgebungen wegzuscherzen suchte und nicht einmal mit seiner Tochter, seiner Cordelia, wie er sie nannte, sich weich werden ließ. Ich besuchte ihn einigemal im Laufe des Winters — und habe noch die wehmütige Genugtuung, ihm durch Scherz und Ernst Trost gebracht zu haben. Zu meinem Geburtstage schickte er mir ein tief trauriges Gedicht — einen Abschied fürs Leben!*) Das Burgtheater hat für den Augenblick einen unersetzlichen Verlust erlitten — mit der Zeit ersetzt sich ja alles! Die jetzt bestehende Regisseuroligarchie kann auf die Dauer nicht ausreichen — ich fürchte nur, daß die tüchtigen Künstler ihre besten Kräfte aufreiben, um das zu sein, was nicht ihr Beruf ist.

Nun schließe ich mit einem herzlichen Gruß an Ihre Frau, wenn sie schon mit Ihnen vereint ist. Besorgen Sie auch einen ehrerbietigsten Gruß an Ihre Muse, von der ich gerne etwas Neues vernehmen möchte?

Fürstin M. Hohenlohe.

---

*) Weder Blumen, weder Worte
Leg' ich, nur ein stummes Grüßen
An des Tages Ehrenpforte
Holde Herrin, Dir zu Füßen.

Schier der Letzte Deiner Leute,
Welche Du um Dich vereinet,
Der zum letzten Male heute
Huldigend vor Dir erscheinet.

Wien, am Hl. Dreikönigstag 1882.

Sie haben mir eine große Freude gemacht, lieber Herr von Saar, durch das schöne Buch, mit dem ich tagtäglich vertrauter werde. Ihre Naturschilderungen sind wunderbar schön — und vor allem tief empfunden. In der Jugend ist es einem nicht so gegeben, in der Natur aufzujubeln, wie in späteren Jahren — wo man des langen Ringens und Sehnens müde, die höchste, schöne, die reinste Harmonie nur in Gottes Schöpfung findet — sei es auf Bergesgipfeln, in einsamen Steppen oder im stillblühenden Dorfgärtchen. Dieses empfinde ich immer mehr, je älter ich werde — und um so tiefer haben mich Ihre Lieder wie ein verwandtes Echo berührt, dessen was ich stumm gefühlt, ohne es zu sagen. Wie herrlich ist Ihr »Sommerlied« und wieder — Malven und Lilien sind so zart in ihrem Eigenwesen besungen, auch die blassen Primeln, die weder mit Duft noch Farbenpracht bestechen können und doch so anmutig sind! Menschenjammer in seiner klassischen Einfachheit dürfte den Vergleich nicht scheuen mit den so berühmten englischen Idyllen. Sogar die nüchternen prosaischen Telegraphenstangen haben Ihnen die stimmungsvollen Drahtklänge eingegeben. Ein Beweis, daß die wahre Poesie nicht vom Äußern kommt, sondern den alltäglichsten Gegenständen eine innere Weihe verleiht. Ihre Liebeslyrik ist etwas herb — ein Hebbelscher Zug wird darin fühlbar. Vergessene Liebe ist meisterhaft als Stimmungsbild — und doch aufrichtig gesagt, ver-

letzt mich etwas Unverschleiertes darin, als hätte ich das arme Mädel gekannt, deren schlichtes hingebendes Wesen so unvermutet der Öffentlichkeit preisgegeben wird. Derselbe Vorwurf trifft Hebbels Maria Magdalena, wohl auch Goethe — es ist etwas eigenes um den Freimut dichterischen Selbstbekenntnisses! Verzeihen Sie, daß ich Ihnen so offen sage, wie mich's berührt hat — in der Lyrik mehr wie bei jeder anderen Dichtung sind nur subjektive Eindrücke maßgebend. Jedenfalls kennzeichnet sich in Ihrem Buche eine starke Individualität — und es hat mich gefreut, das so richtig gestern im Feuilleton der alten »Presse« anerkannt zu sehen[21]).

Wie geht es Ihnen? Ich höre, daß Ihre Frau lange leidend war — hoffentlich ist das nun vorüber. Ihnen beiden wünsche ich vom ganzen Herzen ein frohes neues Jahr. In Wien hat es trüb begonnen unter dem Druck so vieler Verhältnisse, vor allem nach der Katastrophe des Ringtheaters. Ich glaube, daß dieses Unglück sehr anhaltend auf die Bühne einwirken wird. Das Publikum war mit Theatereffekten, mit bengalischem Feuer etc. übersättigt nur kam es nicht zur Besinnung und zum Geständnis. Es lachte in keiner Posse mehr — lächelte höchstens in Tragödien, die sehr schauerlich angelegt waren. Deshalb hat der Brand eine so heftige Ernüchterung hervorgerufen. Einige hundert Menschen sind freilich gestorben — aber in Szegedin und Agram war das Elend noch größer, die Wirkung jedoch nicht so erschütternd. Ich habe Ihnen

schon einmal gesagt, daß ich überzeugt bin, die epische Form der Novelle und des Romans wird das Drama immer mehr verdrängen — bis geläuterte Theaterzustände eine neue Blüte dieses Kunstzweiges bringen.

Ich war im Spätherbst in Italien mit meinem ältesten Sohn und meinem Töchterchen. Für Konrad war das gelobte Land eine wahre Offenbarung und er hat alles, was sich ihm darbot, mit Verständnis genossen. Ich lebte auf, alles mit seinen jungen Augen wiedersehen zu dürfen — es erschien mir alles glühend gefärbt in dieser Morgenröte! Auch physisch hat ihm der Süden sehr wohlgetan — Gott gebe, daß die beiden lieben Buben Ihrem dichterischen Segen immer gerechter werden! In den nächsten Tagen heiratet mein Neffe eine junge Fürstin Ypsilanti — und ich bin von den vielen anwesenden Verwandten ziemlich in Anspruch genommen. Doch wollte ich meinen Dank für Ihre schöne Dichtergabe nicht länger verschieben — und schließe nun mit wiederholten besten Wünschen zum neuen Jahr.

Fürstin M. Hohenlohe.

Blansko, 13. Jänner 1882.

Hochverehrte und gnädigste Fürstin!

Keine größere und schönere Freude konnte mir zu teil werden, als Ihre warme verständnisvolle Anerkennung meiner Gedichte! Die Stücke der

Sammlung, welche Sie hervorgehoben haben, sind auch meine Lieblinge — und so fühlt sich denn der Dichter doppelt befriedigt. Ihre Bemerkung hinsichtlich der allzu großen Dichteroffenherzigkeit ist vollkommen berechtigt und ich kann versichern, daß ich gleich von Anfang an ganz dieselbe Empfindung hatte. Aber wir Poeten können uns nun einmal nicht helfen: »Glück und Unglück wird Gesang!« Und dann wissen wir, wie läuternd und verklärend gerade in dieser Hinsicht die Zeit wirkt. Also müssen uns die holden Frauen der Gegenwart schon im voraus pardonieren!

Wie wahr ist alles, was Sie über das Theater sagen! Auch ich habe gefühlt, daß die Ringtheaterkatastrophe der Bühne einen schwereren Schlag versetzt hat, als man im allgemeinen noch ahnt! Ja, das Theater hat sich überlebt. Ob auch das Drama als Kunstform, das steht dahin. Jedenfalls wird ein neuer Inhalt in die alte Form gegossen werden. Dabei ist es mir aber, als sollte inzwischen eine Zeit herankommen, in welcher dem vielgeschmähten, namentlich durch den »aktuellen« Laube so sehr in Verruf gebrachten Buchdrama (das heißt: dem echten, wirklichen Drama als Buch) sein langverweigertes Recht geschehen wird. Und vielleicht habe ich für meine eigenen Dramen in dieser Hinsicht noch einen kleinen Johannistrieb zu hoffen!

Daß Prinz Konrad vollkommen wohl ist, war mir eine tiefe Freude zu vernehmen. Ich kann mir vorstellen, was er bei seiner ersten italienischen

Reise empfunden hat. Möge mit ihm, gnädigste Fürstin, Ihr ganzes Haus blühen und gedeihen — und Sie selbst — trotz aller gesellschaftlichen hohen und höchsten Pflichten — eine angenehme Wintersaison zu genießen haben!

Meine arme Frau, die sich Euerer Durchlaucht aufs verehrungsvollste empfiehlt, liegt leider schon seit fünf Wochen mit einem chronischen Leiden zu Bette — und wird vielleicht diesen Zustand noch einige Monate zu erdulden haben. Es ist also in der Tat ein sehr stiller und nicht eben heiterer Winter, den wir hier verbringen. Wahrscheinlich der letzte in Blansko. Denn ich denke in dieser ruhigen Zeit alles zu beenden, was mir seit langem noch dichterisch auf der Seele liegt — und dann will ich mich wieder ganz meiner alten lieben Vaterstadt erfreuen.

Das Gesuch um Erhöhung der »Saarschen Familienstiftung«[22]) dürfte demnächst in der Kabinettskanzlei Seiner Majestät eingebracht werden. Der Stiftungskurator ist ein Zauderer und Zögerer ersten Ranges — obgleich es ein sehr »schneidiger« Ulanenmajor ist. Da ich nicht bestimmt weiß, wann das Gesuch einlangt, so kann ich Euere Durchlaucht nur beiläufig bitten, bei irgend einer günstigen Gelegenheit der Sache vorzusprechen. Direkter aber wage ich zu bitten: für meine Gedichte in Ihren hohen Kreisen ein wenig Reklame zu machen, auf daß der Absatz beschleunigt werde — und vielleicht eine zweite Auflage dem Dichter

nebst den Lorbeeren auch einige schnöde Banknoten einträgt, die er — leider! im Kampfe ums Dasein allzu nötig hat!

In tiefer Verehrung und Dankbarkeit

Ferdinand von Saar.

P. S. Ich habe die Absicht, sobald ich nun meinen Band »Neuer Novellen aus Österreich« fertig haben werde, also etwa zu den nächsten Weihnachten, meine sämtlichen, dann gerade fünf Bände umfassenden Schriften Seiner Exzellenz dem Staatsrat Braun zu überreichen. Ich wollte ihm schon jetzt die Gedichte senden, überlegte aber, daß es besser sei, ihm mit einem Male den Überblick über mein bisheriges Schaffen zu geben.

Blansko in Mähren, 20, Dezember 1882.

Hochverehrte und gnädigste Fürstin!

Ich kann die herannahenden Weihnachtstage nicht vorübergehen lassen, ohne Ihnen und Ihrem durchlauchtigsten Hause meine innigsten Glückwünsche zu dieser schönen Zeit und zum neuen Jahre darzubringen. Möge Ihnen dieses so erfreulich werden, wie es das Christfest selbst Ihrer Jugend sein wird!

Dem Dichter hat das ablaufende Jahr eben nicht allzu Erfreuliches gebracht. Meine Gedichte, obgleich sie von der Kritik warm begrüßt wurden, hatten nicht den geringsten buchhändlerischen Erfolg

aufzuweisen; ein Zeichen, daß mich das Lesepublikum ebenso ignoriert wie das Theater und das Theaterpublikum, und ein kleiner Band Novellen, welchen ich vor kurzem erscheinen ließ und dessen Inhalt Ihnen zum Teil bereits bekannt ist, wird wohl auch an der Sache nichts ändern. Sei es! Als Österreicher muß man sich resignieren und ich werde mich durch diesen Mangel an Erfolgen nicht abhalten lassen, in meiner Weise still fortzuarbeiten und meinen Eingebungen zu folgen. Dabei werde ich mich an jedem Sonnenstrahl erfreuen, den edle Freunde in mein Leben fallen lassen. Ein solcher Sonnenstrahl war die Erhöhung der von Saarschen Familienstiftung von 300 fl. auf 600 fl., welche meine Gönner, Sie gnädigste Fürstin und Baron Braun an der Spitze, bei der niederösterreichischen Statthalterei erwirkt haben, und so spreche ich für diese edle Förderung Euerer Durchlaucht meinen wärmsten und aufrichtigsten Dank aus.

Diesem Danke und meinen Glückwünschen schließt sich auch der ehrerbietigste Ausdruck gleicher Empfindungen von Seite meiner Frau an, welche, obzwar sie noch immer recht leidend ist, auf ein paar Tage nach Wien gereist ist, aber wohl schon morgen oder übermorgen wieder hier eintreffen wird; mögen Euere Durchlaucht uns beiden eine gütige Erinnerung bewahren.

In tiefer Ergebenheit

Ferdinand von Saar.

Blansko in Mähren, 9. Jänner 1883.

Hochverehrte und gnädigste Fürstin!

Empfangen Sie meinen wärmsten Dank für Ihr gütiges Schreiben, das mir sehr wohlgetan hat. Erhielt ich durch dasselbe doch die Versicherung, daß es Ihren Lieben wohlgeht und daß Sie alle in frohem Jugendmute Weihnachten gefeiert. Dem jungen Historiographen sage ich meine aufrichtige Bewunderung[23]. Ein solcher, mit frühem Ernste unternommener Versuch ist unter allen Umständen des Druckes wert — sei es auch nur als erste Gedenkstufe immer höheren Strebens. Auch daß Ihnen mein »Tambi« nicht mißfallen, freut mich sehr. Die Urteile über diese kleine Novelle lauten höchst verschieden. Die Zeit, wo ich mir bange machen ließ, ist Gott sei dank vorüber, wenn mir auch absprechende Meinungen den einen oder den anderen Tag verderben können.

Daß ich mich durch den Namen »Faust Pachler« verleiten ließ, meinen armen Helden »Faustin« zu nennen, muß ich zugeben. Im Auge hatte ich aber nur den unglücklichen Wiener Dichter Bachmayer, der vor zwanzig Jahren plötzlich verschwand und sich in den Fluten der Donau selbst den Tod gegeben haben soll. Im Grund genommen aber habe ich, wohl deutlich genug, mich selbst geschildert, etwa wie Grillparzer sich selbst in seinem armen Spielmann schilderte. Daß die Charakteristik mit der des Herrn Pachler weder

äußerliche noch innerliche Ähnlichkeit aufweist, mögen Ihnen folgende Daten klarmachen.

Faust Pachler ist:

1. Kustos an der k. k. Hofbibliothek,

2. ein wohlhabender Mann, der in der Nähe von Graz eine schöne Villa besitzt und überdies als Ehemann in den behaglichsten und wohlgeordnetsten Verhältnissen lebt, abgesehen von einer gewissen Kränklichkeit, die dem herannahenden Alter entspringt.

3. Hat er nicht bloß ein Stück, sondern Dramen, Romane, Novellen und Gedichte zu Dutzenden und Hunderten geschrieben und zum Teil auch veröffentlicht.

Mehr brauche ich wohl nicht zu sagen. Das Verbrechen der Namensassonanz werde ich bei einer späteren Gesamtausgabe meiner Novellen wieder gutmachen.

Aufs höchste aber befremdet hat es mich, daß Sie in dem von mir eingeführten oder angeführten Theaterdirektor Dingelstedt vermuten! Dies zeigt mir, daß Sie den Salon Laube niemals betreten, daß Sie den Mann niemals im gesellschaftlichen Verkehr gesehen haben. Dingelstedt, obgleich er boshaft, unzart und verletzend im Dienste sein konnte — im Leben war er allzusehr Hof- und Weltmann, um seinen Gästen gegenüber unartig zu sein. Auch versammelte er niemals Krethi und Plethi um sich! Doch dies alles beweist mir nur, wie leicht ein Schriftsteller der Gefahr ausgesetzt ist, mißverstanden zu werden!

Nun aber glaube ich mich vor Ihren Augen, gnädigste Fürstin, gerechtfertigt zu haben — und bin daher guten Mutes.

Meiner Frau geht's zu meiner Freude besser. Sie dankt vielmals für die gütige und liebenswürdige Erinnerung und bleibt mit mir

Euerer Durchlaucht tief ergeben

Ferdinand von Saar.

Wien, Weihnachten 1883.

Besten Dank, lieber Herr von Saar, für Ihre freundliche Teilnahme. Dieses Jahr sind unserem Hause recht traurige Feste beschieden*) — nachdem so oft heller Kinderjubel darin erklang. Gestern abends war es so schauerlich still in den sonst so froh belebten Räumen — und der gereifte Ausdruck in den ernsten Gesichtern der uns mit so liebevoller Sorgfalt umgebenden Jünglinge schnitt mir ins Herz. Das arme verwaiste Mädel, das unter den großen Brüdern den einzigen vertrauten Gefährten verloren hat — sah so wehmütig drein in dem schwarzen Kleidchen — das ein Kindergesicht doppelt traurig einfaßt. Der gestrige Abend hat zu dem schwersten gehört, das überwunden werden muß! Früher hatte ich recht frohe Wochen mit meinem großen Philipp und meiner kleinen Do im herrlichen Italien verlebt — es war ein so idealisch

*) Ein Sohn der Fürstin war gestorben.

schöner Herbst. Um so erschütternder traf mich der unerwartete Schlag aus heiterem Himmel — da ich mein blühendes Kind in vollkommener Gesundheit verlassen hatte und bis zu meiner Abreise von Rom die besten Nachrichten von ihm erhielt.

Durch Altgräfin Salm habe ich einiges von Ihrem poetischen Schaffen erfahren. — Sie sagte mir, daß Sie Ihren »Cellini« in Form eines Fragments in den »Dioskuren« veröffentlicht haben. Ich erinnere mich wie schon zur Zeit meines Besuches in Blansko dieses künstlerische Gebilde Ihre Phantasie beschäftigte. So wie ich im stande bin, mich etwas ernster zu beschäftigen, was noch nicht recht der Fall ist — werde ich suchen, mir Ihr Werk zu verschaffen. Von ganzem Herzen wünsche ich, daß das kommende Jahr Ihnen und Ihrer Frau nur Freudiges bringe — frohes Schaffen und friedliches häusliches Walten.

Fürstin M. Hohenlohe.

Anfangs 1884.

Hochverehrte und gnädigste Fürstin!

Das Schreiben, mit welchem mich Euere Durchlaucht in mütterlichem Schmerze ausgezeichnet, hat mich tief ergriffen. Fürwahr: eine solche Weihnachtszeit ist fast mehr, als ein Mensch ertragen kann. Nun, sie ist überwunden — und das neue Jahr wird seine tröstende, seine heilende Macht zur Geltung bringen. So wagt es der Dichter doch,

seine innigsten Glückwünsche dem durchlauchtigsten Hause darzubringen und läßt sie in dem wunderschönen Distichon Friedrich Hebbels gipfeln:

»Götter, öffnet die Hände nicht mehr, ich würde erschrecken,
Denn ihr gabt mir genug: hebt sie nur schirmend empor!«

In tiefer Ergebenheit

Ferdinand von Saar.

---

31. Juli 1884.

†

Ferdinand von Saar gibt hiemit tief erschüttert Nachricht von dem unerwarteten Hinscheiden seiner geliebten Gattin

Melanie, geb. Lederer

nach langjährigem chronischen Leiden.

Das feierliche Begräbnis fand heute am Ortsfriedhofe statt.

Blansko, 28. Juli 1884.[24])

Innigsten und tiefempfundenen Dank für so warme und edle Anteilnahme! Mehr zu schreiben — bin ich nicht im stande.

Ferdinand von Saar.

Döbling bei Wien, 23. Dezember 1884.

Euere Durchlaucht!

Hochverehrte und gnädigste Fürstin!

Das ablaufende Jahr ist das schwerste meines Lebens gewesen und ich sehe dem kommenden mit bangem Herzen entgegen. Was es mir bringen wird, bringen kann, wissen die Götter; ich selbst kann nur wünschen, daß ich bald Einsamkeit, Ruhe und Sammlung finde, um die Arbeiten fortzusetzen, in welchen ich so grausam unterbrochen wurde. Auch Euere Durchlaucht haben in diesem Jahre Schmerzliches erlebt; aber was auch Ihr Mutterherz empfunden hat und noch empfindet: die blühende Jugend, die Sie umgibt, wird doch helle, lichte Weihnachtsfreude in Ihre Seele ziehen lassen. Gestatten Sie, daß Ihnen der Dichter, der bald wieder nach dem stillen Blansko zurückkehrt, an diesem, so viele Menschen beglückenden Tage die aufrichtigsten Wünsche darbringt. Das Gefühl tiefer Dankbarkeit und Verehrung erfüllt ihn, und nie wird er vergessen, welche hohe und edle Förderung seinen Bestrebungen von Ihnen, gnädigste Fürstin, zu teil geworden. Möge das neue Jahr Ihnen und dem ganzen durchlauchtigsten Hause nur Gutes, Schönes und Erfreuliches bringen — mir aber — dem nun wieder einsam Ringenden, vergönnen, zu erweisen, wie treu und fest er seine Ziele im Auge behält!

In tiefer Ehrerbietung und Ergebenheit

Ferdinand von Saar.

Blansko, 5. Juni 1885.

Euere Durchlaucht!

Hochverehrte und gnädigste Fürstin!

Wäre ich hier, trotz der schmerzlichen Erinnerungen, welche täglich und stündlich auf mich einstürmen, nicht so tief in Arbeit versenkt gewesen, ich müßte es mir in der Tat als Verbrechen anrechnen, daß ich Ihnen so lange nicht geschrieben. Heute aber, wo ich das, was ich mir vorgesetzt, glücklich beendet habe, erlaube ich mir, Euerer Durchlaucht, ein Lebenszeichen zu geben — und vor allem zu wünschen: daß Sie im Kreise Ihrer Lieben einen angenehmen und erquickenden Sommer in Ihrem schönen Friedstein zubringen mögen! Ich selbst werde mich in kurzer Zeit nach Wien begeben und dort — oder vielmehr in Döbling mehrere Monate verweilen; so zwar, daß ich hoffen darf, Euerer Durchlaucht im Herbst meine Aufwartung machen zu können — und endlich wieder langentbehrte, gute und erhebende Worte aus Ihrem Munde zu vernehmen! Auch mit Augen zu sehen, wie prächtig sich die jungen Prinzen — nun wohl fast schon zu Männern entwickelt haben! Es ist unglaublich, wie rasch die Zeit vergeht. Mir hat sie den schwersten, unersetzlichsten Verlust gebracht: ich sehe mich nun wieder haltlos und unsicher allen Wechselfällen des Daseins preisgegeben. Einen Trost hab' ich: ich fühle nämlich, wie sich meine dichterische Begabung mit den Jahren voller und

reiner entfaltet — und so will ich trotzdem und alledem nicht klagen. Sie werden diesmal mit meinen Leistungen zufrieden sein! Ich will jetzt noch nichts darüber sagen; denn ich möchte Sie gerne ein wenig überraschen. Jedenfalls sind Sie die erste, der ich meine neuen Schriften überreiche, sobald sie im Druck das Licht der Welt erblicken — und das wird eben im Herbst der Fall sein. Und so bitte ich heute vom Herzen: mir huldvolle Gnade und Teilnahme zu bewahren!

Indem ich am Schlusse meine innigsten Glückwünsche für diesen Sommer wiederhole und mich Seiner Durchlaucht, Ihrem Gemahl, sowie dem ganzen prinzlichen Hause ehrerbietigst empfehle, bin ich, gnädigste Fürstin

in tiefer Ergebenheit und Dankbarkeit

Ihr

Ferdinand von Saar.

Wien, den 11. Juni 1885.

Es hat mich unendlich gefreut, lieber Herr von Saar, ein Lebenszeichen von Ihnen wieder zu erhalten — und zu erfahren, daß Sie recht fleißig sind. Ach ja der alte, von den Jungen heutzutage gar zu vorlaut geschmähte Schiller hat noch immer recht. Sie ist auf Erden unsere beste Trösterin:

Beschäftigung, die nie ermattet,
die langsam schafft, doch nie zerstört.

Doch wissen Sie, daß ich mit Ihrem System der Überraschung nicht einverstanden bin. Ein erlesener Genuß ist, sich im voraus auf etwas Schönes freuen zu dürfen — das Entstehen und Gedeihen eines Kunstwerkes mit warmer Teilnahme zu begleiten! Deshalb müssen Sie mir im voraus etwas von Ihren Plänen anvertrauen. — Es ist vielleicht eine Folge meines mütterlichen Instinkts, aber das Werdende interessiert mich stets mehr als das Fertige. So stehe ich jetzt wehmütig meinen fertigen Söhnen gegenüber — und muß mir selbst gestehen, daß ich ihnen nichts mehr zu bieten habe und daß der Augenblick gekommen ist, wo das Leben sie mir abverlangt. Es kostet Überwindung, guten Mutes und heiter den ausschließlichen Anspruch auf Geist und Herz der Kinder spontan aufzugeben — nachdem sie unser eigenes Dasein so ausschließlich erfüllten. Die guten Kinder sind brav, strebsam und pflichttreu — ich bin mit ihnen zufrieden, doch muß ich mich gewöhnen, sie als etwas außer mir Stehendes zu betrachten. Das ist etwas so Selbstverständliches, daß weder sie noch irgend jemand ahnt, daß ich es anfangs schmerzlich empfinde. Nur der Dichter wird es begreifen — ihm muß es ähnlich ergehen, wenn sein Werk nicht mehr ihm allein gehört, sondern der Welt. Ich preise Gott, daß mein Töchterchen die Jüngste ist — und daß ich noch einige Jahre vor mir habe, bevor der eine erscheint, der sich vielleicht berechtigt fühlen wird, sie mir zu rauben. Um die Sonnenwende herum übersiedle ich mit ihr

nach meinem lieben Friedstein. Meine Herren sind alle bis Mitte Juli in die Stadt gebannt — meine beiden Ältesten machen ihre Staatsprüfung, der Jüngste muß am Gymnasium ausharren, mein Mann hat Amtsgeschäfte. Doch fürchte ich die Einsamkeit nicht — und sehne mich nach Ruhe. Wien mit seinen tausendfachen Anforderungen nimmt meine Nerven immer sehr her — und ich bin ungeduldig, über die engen Schranken meines blühenden Gartens hinauszukommen. In den herrlichen Bergen atmet nicht nur die Lunge, auch die Seele freier! Der Tod Ihres Vetters Heinrich hat mich für sein armes Frauchen*), die so glücklich mit ihm war, sehr betrübt. Gott erhalte ihr nur das liebliche — aber zarte Kind, wegen dem sie nach Meran gereist ist!

Leben Sie wohl — von ganzem Herzen wünsche ich Ihnen einen ungestörten Sommer und wiederhole die Bitte, mir etwas von Ihrem literarischen Schaffen mitzuteilen, da Sie wissen, daß Ihnen meine regste Teilnahme gesichert ist.

Fürstin M. Hohenlohe.

Döbling bei Wien, Villa Wertheimstein, 19. Juni 1885.

Euere Durchlaucht!

Hochverehrte und gnädigste Fürstin!

Für das so überaus gütige und erhebende Schreiben Euerer Durchlaucht erlaube ich mir heute,

*) Einer Verwandten Franz Liszts, der Tochter des Generalprokurators Eduard von Liszt (s. Seite 160).

vor kurzem hier eingetroffen, aus tiefstem Herzen zu danken! Noch habe ich keinen stabilen Schreibtisch aufgeschlagen; bin daher auch noch nicht in der Verfassung, einen ausführlichen Brief zu stande zu bringen. Ich gedenke mich nun hier als »Gastfreund« wohnlich einzurichten und den Sommer über zu bleiben. Vielleicht gelingt es mir, eine bereits skizzierte Novelle fertig zu bringen. Ich sage: vielleicht, denn leider bin ich bei meinem Schaffen von äußeren Umständen sehr abhängig. Wenn ich während des Vormittags nicht ganz ungestört bin, vermag ich nicht zu arbeiten — und wie soll man sich in einem ziemlich belebten Hause eine solche vormittägliche Einsamkeit schaffen? Nun, wir wollen sehen!

Über meine bereits fertigen Arbeiten werde ich Ihnen, gnädigste Fürstin, in der ersten Juliwoche nach Friedstein berichten — und gleich ein paar neue Gedichte beischließen. Dort kann Ihnen der Geist des Dichters so recht nahetreten! Und ich gebe mich der Hoffnung hin, daß dies im Laufe dieses Sommers öfter geschehen wird.

In tiefer Verehrung und Dankbarkeit

Ferdinand von Saar.

—

Döbling bei Wien, Hauptstraße 98, 6. Juli 1885.

Hochverehrte und gnädigste Fürstin!

Vor allem wünsche ich, daß Euere Durchlaucht in bestem Wohlsein in Friedstein angekommen sein mögen und sich dort bereits einer Reihe von schönen

Tagen erfreut haben. Diesmal könnte übrigens Goethe mit seinem Ausspruch Recht behalten haben; denn die Hitze dieser Tage war groß! Beim heutigen Regenwetter etwas aufatmend, erlaube ich mir, Euerer Durchlaucht, drei neue Gedichte aufzuschreiben. Sie sind der etwa 100 Seiten starken Sammlung entnommen, welche im Laufe der letzten zwei Jahre entstanden ist. Als die vollwichtigste Frucht meines Winteraufenthaltes in Blansko aber nenne ich die fünfaktige Tragödie »Thassilo«, welche bereits dem Druck übergeben ist. Dann habe ich noch zwei Novellen begonnen, welche noch nicht völlig ausgearbeitet sind — und erst im nächsten Winter darankommen. Denn da ich diesen Sommer hier als Gast zubringe, so muß ich, der ich von ungestörter Einsamkeit abhängig bin, für jetzt auf jede stetig fortlaufende Arbeit verzichten und mich auf die Lyrik beschränken.

Was nun meine Tragödie betrifft, so glaube ich diesmal ein außerordentlich wirksames Bühnenstück hervorgebracht zu haben, welches die dankbarsten und glänzendsten Rollen für die Wolter und Sonnenthal enthält. In rein poetischer Hinsicht aber glaube ich Euere Durchlaucht besonders zu befriedigen, wenn auch hie und wieder an dem Stücke, wie bei allem und jedem, etwas wird auszusetzen sein. Ich bitte aber, für jetzt noch gegen jedermann darüber zu schweigen, weil ich erst im September mit meiner Arbeit hervortreten will. Ein Exemplar erhalten Sie, sobald nur der Druck

beendet ist, was in der zweiten Hälfte des August der Fall sein dürfte.

Und nun küsse ich Euerer Durchlaucht im Geiste die Hand und bitte in Teilnahme gewogen zu bleiben

Euerer Durchlaucht tief ergebenem

Ferdinand von Saar.

Döbling, 15. Juli 1885.

Hochverehrte und gnädigste Fürstin!

Euerer Durchlaucht gütiges Schreiben war nach langem wieder einmal ein Lichtblick in meinem Leben! Daß Sie meine »Marianne« ins Französische übersetzen, erfüllt mich mit Stolz und Freude — und daß das kleine Werkchen zwölf Jahre nach seinem Erscheinen sich noch immer lebensfähig erweist, ist mir eine wahre Genugtuung. Hat doch auch Paul Heyse diese schlichte Wiener Geschichte in seinen »neuen deutschen Novellenschatz« aufgenommen! Möchte Ihre liebevolle Arbeit bald vollbracht sein, gnädigste Fürstin, und mir vor die »Vateraugen« kommen! Und wenn sie dann noch in einem französischen Journale erscheint, so ist der Gipfel meiner Wünsche erreicht!

Mein Drama behandelt keinen ungarischen Stoff. Thassilo ist der letzte Herzog der Bayern aus dem Geschlechte der »Agilolfinger« zur Zeit Karls des Großen, welcher gewaltiger Herrscher einer der Hauptpersonen des Stückes ist. Wenn ich Ihnen noch

sage, daß die Gattin Thassilos sich die Tochter des entthronten Longobardenkönigs Desider nennt, so können Sie sich vorstellen, daß Gestalten auftreten, unter deren Kothurn die Bühne erzittern wird. Das Stück soll im August in Ihre Hände gelangen, und ich wiederhole meine Bitte, vorderhand im allgemeinen noch darüber zu schweigen.

Die Ausstellung im Künstlerhause würde ich längst besucht haben, wenn es mir die Verhältnisse des Hauses, in welchem ich lebe, nicht sehr erschwert hätten. Ich verschob es von Tag zu Tag — und in letzter Zeit war ich — oder, besser gesagt, bin ich körperlich leidend, so daß ich mich nicht in die Stadt begeben kann. Hoffentlich komme ich nächste Woche dazu. Sehr freue ich mich auf Ihre Genellis; ich habe für diesen Künstler eine fanatische Verehrung; er und Alfred Rethel hinterließen mir stets die gewaltigsten Eindrücke.

Die traurigen und erschütternden Ereignisse in Ihrer Familie vermag ich im tiefsten nachzuempfinden und begreife Ihre Gemütsstimmung. Aber ich hoffe auch, daß die Friedsteiner göttliche Ruhe, der Anblick all Ihrer Lieben und der innige Verkehr mit diesem aufblühenden Geschlecht heilsame Wirkungen nicht verfehlen werden.

Indem ich bitte, mich Seiner Durchlaucht Ihrem Gemahl sowie dem ganzen prinzlichen Hause in Ehrerbietung zu empfehlen, verbleibe ich, gnädigste Fürstin

in wahrer Dankbarkeit tief ergebener

Ferdinand von Saar.

Friedstein, 2. August 1885.

Früher als ich es selbst erwartete, kann ich Ihnen mein Werk übersenden, lieber Herr von Saar*). Trotz mancher Störungen ist es mir gelungen, es in einem Zug zu vollenden — was ich sehr wünschte. Entschuldigen Sie einige leichte Abweichungen vom Texte — die durch den Geist der Sprache verlangt wurden. Ich trachtete vor allem das Steife, Gezwungene im Stil einer wortgetreuen Übersetzung zu vermeiden — den Sinn Ihres feinen Kunstwerkes jedoch treulichst wiederzugeben. Es würde mich unendlich freuen, die kleine Arbeit in einer französischen Zeitschrift abgedruckt zu sehen — wo sie Ihrem Namen sicher große Verbreitung gewinnen würde. Ist es Ihnen nicht möglich, eine Verbindung mit einer solchen anzuknüpfen? Mir steht nächsten Winter nur die französische Botschaft zu Gebote, deren Herren ich wenig kenne. Unter der früheren hatte ich Freunde, doch die leben jetzt ganz zurückgezogen und sind schwer aufzufinden. Auch möchte ich meinen Namen bei der Sache durchaus nicht genannt haben — was ja gewöhnlich bei Übersetzungen nicht zu geschehen pflegt. Deshalb wäre es mir lieb, wenn die Anregung von Ihnen ausginge — gelingt sie Ihnen jedoch nicht, so bin ich bereit, mein möglichstes zu versuchen. Bitte mir mein Manuskript zurückzuschicken, da ich keine Abschrift davon besitze.

---

*) Die Übertragung seiner Novelle »Marianne« in das Französische; späterhin gedruckt im »*Correspondant*«, Paris, Octobre 1887.

Wünschen Sie eine Kopie davon — kann ich Ihnen später eine anfertigen lassen.

Besten Dank für Ihren Brief. Hoffentlich haben Sie sich schon vollkommen erholt — und genießen diesen herrlichen Sommer, der in unseren Bergen so unverwüstlich schön ist. Meine Studenten waren von den Strapazen sehr angegriffen, als sie hier ankamen. Gottlob erholen sie sich sichtlich — jetzt waren sie ein paar Tage in dem eleganten Wirbel Ischl-Aussee, kommen heute abends mit ihrem Vater zurück. Ich schließe mit den herzlichsten Grüßen

Fürstin M. Hohenlohe.

Döbling, 4. August 1885.

Hochverehrte und gnädigste Fürstin!

Heute bestätige ich nur in der ersten Freude den richtigen Empfang des Manuskriptes. Ich werde mich nunmehr ganz in Ihre liebevolle, mit so bewunderungswürdiger Raschheit ausgeführten Arbeit versenken — wozu ich wohl einige Zeit brauchen werde, da mir die fremde Sprache immerhin einige Schwierigkeiten bereiten wird. Freilich habe ich schon jetzt bei den wenigen Blicken, die ich in das Manuskript warf, die fließende Leichtigkeit der Übersetzung wahrgenommen. Ich frage jetzt nur noch: darf ich im Texte fragliche Stellen anzeichnen — und darf ich das Manuskript noch jemand anderen — etwa Frau von Wertheimstein, die im Französi-

schen sehr kompetent ist, zur Einsicht anvertrauen? Ich möchte es nicht ohne Ihr Wissen tun — und erbitte mir daher nur eine bestimmende Zeile.

Hinsichtlich der Veröffentlichung in Frankreich behalte ich mir noch die weiteren Mitteilungen vor.

Zum Schlusse den innigsten Dank des Dichters! Möchten Sie alle den Rest des Sommers und den Herbst in schöner Lebensfreude genießen!

In tiefer Ehrerbietung

Euerer Durchlaucht

ergebenster

Saar.

Döbling, 24. August 1885.

Hochverehrte und gnädigste Fürstin!

Warum dieser Brief so spät erscheint, wird im Verlaufe desselben klar werden. Vor allem: Die Übersetzung ist entzückend gelungen! Um ganz aufrichtig zu sein: der erste Brief befriedigte mich nicht vollständig; hier ist noch nicht der rechte Guß und Fluß; hier stimmt noch nicht alles mit meiner Empfindung, mit meinen Intentionen überein. Aber schon im zweiten Briefe regt Ihr Genius die Schwingen, um sie von Seite zu Seite immer sicherer und voller zu entfalten. Da, wo die Novelle anfängt, in ihrer sanften Weise dramatisch zu werden, wird der französische Text geradezu wundervoll — und von mehr als einer Stelle wurde

der Dichter von der Übersetzerin auf das glücklichste verbessert. So in der Szene bei den Holunderbüschen vor dem Wespenstiche; dann in dem schwermütigen Gespräch nach dem Leichenbegängnisse des Kindes — und in der Schilderung der Schlußkatastrophe. Ich habe beim Lesen eine der schönsten und wahrsten Freuden meines Lebens genossen und spreche Ihnen daher, gnädigste Fürstin, meinen wärmsten, meinen innigsten Dank aus! . . . .

Nun aber zur praktischen Seite der Sache: Ich selbst habe leider gar keine Verbindung mit französischen Schriftstellern und kann daher die Angelegenheit nach dieser Richtung hin nicht persönlich in die Hand nehmen — was das Einfachste und Sicherste wäre. Aber hier im Hause Wertheimstein, wo man die Übersetzung ebenfalls aufrichtig bewundert, wurde im Laufe dieses Monates Madame Amelie Ernst, die Witwe des Violinvirtuosen Ernst, von der Sie vielleicht schon gehört haben und welche als Vortragsmeisterin an der Sorbonne angestellt ist, zu Besuch erwartet. Diese Dame lebt in der Regel in Paris und unterhält Verbindungen mit den hervorragendsten literarischen Persönlichkeiten Frankreichs. Ihr wollte ich das Werk mit der Bitte übergeben, es noch einmal genau durchzusehen und dann bei einem der Arbeit würdigen Journale unterzubringen. Nun aber ist Madame Ernst durch unvorhergesehene Umstände in Aussee, von wo aus sie hier erwartet wurde, auf unbe-

stimmte Zeit zurückgehalten worden; ich muß also einstweilen noch zuwarten. Jedenfalls aber müßte ich ihr anvertrauen, daß Sie die Übersetzerin sind; denn sonst zweifle ich, daß sie mit voller Liebe und Energie, die doch nötig ist, an die Sache gehen wird. Das ist nun einmal so und braucht keine weitere Erklärung. Auch müßte vorher eine Kopie des Manuskriptes angefertigt werden. Ich selbst kann sie bei meiner höchst mangelhaften Beherrschung der französischen Sprache leider nicht vornehmen; auch dürfte es schwerhalten, hier einen verläßlichen Kopisten zu finden, dem man nicht jedes Wort nachbessern müßte. Wäre denn in Ihrem Hause niemand zur Abschriftnahme zu verwenden? Das Ganze wäre am zweckdienlichsten auf einzelne Blätter zu schreiben; und zwar so, daß von jedem eine Seite freibleibt; denn dies erleichtert wesentlich die Arbeit in der Druckerei. Also ich bitte, alles Mitgeteilte reiflich zu überlegen und mir Ihren Willen kundzugeben. Inwie weit es vielleicht besser wäre, denn doch durch die französische Gesandtschaft operieren zu lassen, wage ich nicht zu entscheiden und füge nur bei, daß ich, da ich die Sache fremden Händen anvertrauen muß, für den Erfolg keine Bürgschaft übernehmen kann . . . .

Hier ist es in der letzten Zeit ziemlich rasch Herbst geworden — und ich fürchte, daß es in Steiermark recht kühl und unfreundlich sein wird; wie denn auch die hohen Gäste in Kremsier vom Wetter

nicht allzu erfreut sein werden. Aber in Friedstein herrscht gewiß Licht und Wärme, helles Licht und trauliche Wärme des Geistes und des Herzens — und so können Sie dort alle mit der unfreundlichen Natur Nachsicht haben. Ich selbst gedenke anfangs Oktober wieder nach Blansko aufzubrechen; denn ich habe vier Novellen und ein neues Drama konzipiert — und sehne mich nach Arbeit wie ein Verschmachtender nach der Quelle.

Indem ich noch einmal aus tiefstem Herzen danke und bitte, mich den beiden Prinzen verehrungsvoll zu empfehlen, bin ich

Euerer Durchlaucht

tief ergebener

Ferdinand von Saar.

Friedstein, den 27. August 1885.

Ich bin unendlich erfreut, lieber Herr von Saar, daß Sie einiges Gefallen an meiner kleinen Arbeit gefunden haben. Ich begreife recht gut, daß Ihnen der Anfang schwerfällig erscheint — teilweise liegt die Schuld an mir, da gerade dieser Teil am meisten Mühe gemacht hat und ich vielleicht noch nicht recht in Fluß gekommen war. Teilweise liegt sie aber auch an der französischen Sprache, die ein gewisses Halbdunkel der beschreibenden Erzählung nicht verträgt und da gerade scharfe Lichter aufsetzt, wo im Deutschen das Un-

bestimmte der Umrisse eine erwartende Stimmung erzeugt. Dagegen ist die fremde Sprache so reich an Tönen, um eine moralische Gewitterschwüle mehr anzudeuten als auszusprechen — daß dies mich besonders gereizt hat, zu versuchen, Ihr kleines Meisterwerk in diese Töne zu übertragen. Es ist mir eine freudige Genugtuung, daß Sie dieses herausgefühlt haben und diese Partien für die gelungensten halten. Ich bitte Sie dringend, Madame Ernst nichts davon zu sagen — denn in solchen Kreisen ist eine kleine literarische Indiskretion unvermeidlich, die mir ernsten Verdruß verursachen würde und die reine Freude an der kleinen Arbeit verleiden. Haben Sie also die Güte, mir mein Manuskript zurückzuschicken, von dem ich selbst keine Kopie besitze. Im Laufe des Winters, in Wien besorge ich eine Kopie — und einer der mir bekannten Herren wird sich schon bereitfinden, die Sendung an eine gute französische Zeitschrift zu übermitteln. Vor einigen Jahren hat die »*Revue de France*« meine anonyme Übersetzung von Edlers »*Notre Dame des Flots*« sehr gerne angenommen — obwohl diese Erzählung dem französischen Sinne weniger entspricht wie die Ihre*). Nun ist unser damaliger Botschafter Vogué im Begriffe, mit einem brustkranken Sohne nach Madeira zu reisen — und da kann ich ihn unmöglich mit literarischen Angelegenheiten plagen. Aber ich habe so viel Vertrauen in den Erfolg

*) *»Notre Dame des Flots«, Nouvelle traduite de l'Allemand. Par Charles Edler. »Revue de France«, 1881.*

Ihres Werks, daß ich nicht zweifle, mit der Zeit einen anderen Vermittler zu finden — ohne daß der pikante Zusatz einer Übersetzerin »aus hohen Wiener Kreisen« in Betracht kommt. Diese Art Reklame wäre Ihrer schlichten »Marianne« auch gar nicht würdig!

Einige kurze Regengüsse und eine leichte herbstliche Abkühlung haben dem dies Jahr unverwüstlich schönen Wetter keinen Eintrag getan bei uns! Ich bin neulich mit meinen Söhnen einem schönen romanischen Portal tief ins Land nachgespürt bis nach Seckau. Das Portal, an welches sich eine reiche ins Barock übergehende Kirche anschließt — ist wirklich von seltener Pracht. Seckau ist ein primitives Fleckchen blühenden steirischen Landes, wo das erste und einzige Gasthaus ein reiches Renaissancepalais ist, das unsere Erinnerungen nach Venedig versetzte. Das Innere des Hauses ist jedoch viel ausgestorbener wie in Venedig. Nach langem Poltern klopften wir ein altes verkrümmtes Mütterchen heraus, das ganz empört unsere Forderung eines Essens zurückwies. »Ich Ärmste bin allein zu Hause, alt und krank und da soll ich no' für Sie kochen, das wird viele Stunden dauern« — murmelte sie in starrem Entsetzen. Es blieb uns nichts übrig, als das Jammerbild zu erlösen — und nachdem wir unseren Kunstsinn befriedigt hatten, hungrig an einem prachtvollen Abend durch würzig duftende Tannwälder nach Knittelfeld zurückzufahren. Dort fanden wir leid-

liche und höchst billige Unterkunft — da die Demoralisation des Touristenschwindels in dieses kunstlose Städtchen noch nicht gedrungen ist! Mein Mann kommt heute von Kremsier nach Wien — wir erwarten ihn hier spätestens übermorgen. Ich fürchte, seine Nerven werden nach der dortigen Hetze einer gründlichen Erholung bedürfen, umsomehr, da er seit Wochen eine hartnäckige Grippe nicht loswerden kann.

Nun schließe ich mit einem herzlich teilnehmenden Glückwunsch zu den projektierten Arbeiten dieses Herbstes. Meine Söhne danken Ihnen für Ihren Gruß, den sie bestens erwidern. Sie genießen ihre Freiheit in vollen Zügen — und bald kommt noch das Jagdvergnügen dazu! Haben Sie in Westermanns Monatsschrift für September die Novelle von Sacher-Masoch, der »Narr von Hirlejowska«, gelesen? Sie hat mich tief ergriffen, von ihm gewundert, auch wegen des wunderbaren Stiles von höchster künstlerischer Einfachheit. Ich wiederhole Ihnen nochmals die besten Wünsche ungestörter Schaffensfreudigkeit, die physisches Wohlergehen bedingt. Fürstin Marie Hohenlohe.

Döbling, 31. August 1885.

Hochverehrte und gnädigste Fürstin!

Obgleich ich mich von dem Manuskripte sehr schwer trenne, laß ich es doch an Sie zurückgehen, erwägend und erkennend, daß der von Ihnen bezeichnete Weg wohl der beste und richtigste sein

dürfte. Die reizende Arbeit ist nun einmal da, und da wir ja durchaus keine Eile haben, so können wir auch ruhig der günstigen Stunde harren, welche die Veröffentlichung anbahnt. Edlers Novellen ins Französische zu übersetzen, mag nicht leicht sein; vielleicht beglücken Sie mich einmal mit der Novelle »*Notre Dame des Flots*«, welche ja, wie ich glaube, eine größere Arbeit ist; ich werde mich in der Blanskoer winterlichen Einsamkeit darein versenken.

Aus Ihrer lebendigen Schilderung der Entdeckungsreise nach dem »Portal« kann ich entnehmen, welch ein wundervolles Leben nun die Chatelaine von Friedstein mit ihren Söhnen führt. Möchte Ihnen allen und auch den Jägern ein schöner, lohnender Herbst beschieden sein!

Die von Ihnen bezeichnete Novelle Sacher-Masochs kenne ich nicht; glaube aber vollständig an die Schönheit derselben. Meiner Meinung nach ist Sacher das genialste und wirklichste Erzählertalent der Gegenwart (in Deutschland natürlich!); zu beklagen ist, daß er im innersten Mark nicht gesund ist und neben den herrlichsten Blüten und Früchten auch sehr wunderliche Auswüchse zutage fördert.

Nun küsse ich Euerer Durchlaucht im Geiste die Hand und verbleibe in tiefer Ergebenheit und Dankbarkeit

Ferdinand von Saar.

P. S. Die kleinen Einrisse an den Seiten des Manuskriptes, die ich mit eigener Hand verklebt

habe, mögen Sie gütigst verzeihen. Sie sind durch die freudige Hast entstanden, mit welcher ich nach Empfang Ihrer Sendung die Rolle öffnete — oder, besser gesagt, den Einschlag derselben.

Friedstein, 5. Oktober 1885.

Herzlichsten Dank, lieber Dichter, für Ihre schöne Dichtergabe. Es ist ein funkelnder Edelstein von reinstem Wasser, mit dem Sie unseren vaterländischen Schatz bereichert haben. Das im hohen Streben vereinte Paar, dessen glühende Liebe die Herbstsonne reift, welche auch den gärenden Wein zeitigt — bildet für mich in seinem edlen Ehrgeiz ein Gegenstück zu dem Macbethschen verbrecherischen Bund. Sogar die Kinderlosigkeit ist beiden gemeinsam, aber während die schottische Lady mit den blutbefleckten Händen ihren Gemahl dem Untergange weiht — überwindet die deutsche Fürstin mit ihrem stolz unterliegenden Gatten in edler Verklärung sogar den Tod! Ich glaube, daß die Langobardentochter grausamer angelegt war, als Sie sie uns zeigen — aber darüber darf niemand mit dem Dichter rechten! Was ich noch wünschen möchte — ist eine schärfere Ausarbeitung von Thassilos idealem Streben, durch keine vorhergehenden Ränke den Augenblick, wo er Karls Gegner wird, vorzubereiten oder gar herbeizuführen. Darin liegt der Wendepunkt des Stücks. Er sehnt diesen Augenblick herbei — der seinem geheimen Ehrgeiz

Genugtuung verschafft, und ihn mit der Heißgeliebten, die ihm mißtraut, wieder voll vereint. Aber je mehr er sich dieser Sehnsucht bewußt ist, um so ängstlicher scheut er jedes Mittel, um das Schicksal selbst herbeizuführen, auf welches er hofft. Durch dieses Verschmähen weltlicher Klugheit muß er wie Goethes »Egmont« an diesem idealen Leichtsinn zu grunde gehen, aber sein idealer Sieg ist größer, wie sein materieller Untergang und sichert ihm die Unsterblichkeit des Heldentums. Helden sind größer wie Herrscher — in dem Glanze ihres Ruhms. So fühle ich Ihre Idee, doch scheint sie mir mehr angedeutet als ausgesprochen, wodurch die große Szene mit dem König Gefahr läuft, als ein Theatereffekt angesehen zu werden. Peinlich wirken die Verse, S. 76: »Wofern du mich durchschaut, wirst du auch wissen, daß ich diesen Eid« etc. Der bewußte Meineid, wie auch gedeutet, wirft einen garstigen Schatten auf solche Lichtgestalt — silberne Rüstungen vertragen keinen Rostfleck und deutelnde Staatsklugheit ist Thassilos Sache nicht. Diese Verse wären leicht zu ersetzen fürs Theater durch: »Höheres Erkennen löst den Eid des Unmündigen« oder dergleichen. König Karl haben Sie zu viel mit deutscher Philosophie »Sein oder Nichtsein« angekränkelt. Solche Charaktere dürfen über ihre Mission nicht grübeln — sie wirken wie das unabänderliche Verhängnis — sonst zersplittern sie das Interesse. Karls Monolog im fünften Akt ist nur möglich in einem Stück, das Karl der

Große heißt, hier wirkt er zerstreuend und ermüdend, wo alles zum Schlusse drängt, und ich möchte Ihnen auch raten, ihn bei der Aufführung wegzulassen. Um bei meinem Vergleiche zu bleiben, wirkt Alba wohlweislich bei Goethe wie das eiserne Fatum und vertieft sich in keine psychologischen Probleme. Shakespeares »König Duncan« erscheint uns nur in der unantastbaren Hilflosigkeit des königlichen Greises. Würden wir etwas mehr von seiner Lebensgeschichte wissen, von den Schatten, die seinen schwankenden Thron umgeben — würden wir Macbeths Tat weniger entsetzlich finden und am Ende denken, der alte Herr hat ausgelebt — warum sollte nicht ein jüngerer, kräftigerer an seine Stelle kommen? Unsere deutsche Neigung, uns in alle Seelenvorgänge zu vertiefen — schadet allzuoft der dramatischen Konzentrierung. Eine seltene Perle, des Höchsten würdig, ist die Liebesszene des vierten Aktes — überhaupt die Art, wie herbe Weiblichkeit bei der stolzen Herrscherin so spät zum Durchbruch kommt — und ihre Gestalt mit dem Purpurschein des milden Abendrots verklärt! Ist Ihnen selbst zum Bewußtsein gekommen, daß Ihr Werk in historischer Gewandung uns neueste Ereignisse vergegenwärtigt? Schließlich bleibt sich's gleich, ob der Einiger des Deutschen Reichs Karl oder Wilhelm heißt. Der Bajuvarenkönig hätte sich auch diesmal der einigenden Mission gerne widersetzt. Doch fehlte ihm Thassilos hoher Flug — er resignierte und leistete den ersten Huldigungseid.

Die goldene Krone seines Reiches trägt er nur auf phantastischen Ritten, in monddurchschienenen Nächten — und die Sage geht, er habe sie bei solchen Ausflügen im Traumland verloren.

Verzeihen Sie diese lange Abhandlung, zu der Sie mich angeregt haben. Hoffentlich widerstrebt meine Ansicht, die ich wage, Ihnen so unbefangen mitzuteilen — nicht allzusehr Ihrer eigenen schaffenden Anschauung. Die Vorzüge der Sprache, die Sie mit so edler Meisterschaft behandeln, kann ich nur bewundern. Sie rächen in dieser Beziehung unser von den »Hochdeutschen« so geringschätzig behandeltes armes Österreich! Ich hause hier mit meinem Töchterchen in tiefster Einsamkeit. Meine beiden »Dragoner« sind schon eingekleidet — mein Gymnasiast studiert und mein Mann waltet seines Amtes. Ich hatte mir noch einige Wochen der Freiheit und der Muße in erhebender Umgebung der mir lieben Berge vorbehalten — doch nun drängt die Zeit, die Pflichten des Tages wieder aufzunehmen. Nächsten Donnerstag übersiedeln wir nach Wien. Sie machen es umgekehrt und ziehen erst jetzt nach Blansko!

Nochmals innigsten, begeisterten Dank — dem ich Ihren »Thassilo« als Segensspruche auf seiner eben angetretenen Wanderung in die weite Welt geben möchte! Teilnehmende Anerkennung und warmes Verständnis mögen seine Geleite bilden auf allen seinen Wegen! Dieses der aufrichtigste, herzlichste Wunsch von

Fürstin M. Hohenlohe.

Döbling bei Wien, 9. Oktober 1885.

Hochverehrte und gnädigste Fürstin!

Wie soll ich Ihnen nur für Ihren Brief danken! Ganz abgesehen von der warmen, erhebenden und beglückenden Anerkennung, die er enthält: er ist auch ein wahres Unikum geistvoller Kritik! Nie, niemals bin ich so verstanden worden — und ich bin überzeugt, daß gar niemand so tief in den »Thassilo« eindringen wird! Daß Sie das Stück gewissermaßen als Gegenbild des »Macbeth« auffassen, hat mich hoch entzückt, denn ich selbst hatte ähnlich zu denken gewagt; es ist in der Tat merkwürdig! Alle Ausstellungen, die Sie mit so warmem, feinfühlendem Tadel machen, empfinde ich als vollkommen richtig mit und unterschreibe sie — mit Ausnahme einer einzigen, die ich nur bedingt, das heißt vom rein dramatischen Standpunkte aus anerkennen kann. Es ist dies Ihre Bemerkung über den Monolog Karls. Hier galt es mir, als dem Dichter, auch in der Seele des Königs den Bruch nachzuweisen und in dieser Hinsicht ist mir diese Szene gewissermaßen persönlich ans Herz gewachsen. Für die Bühnendarstellung werde ich alle Ihre Winke beherzigen. Freilich steht die Aufführung noch im weiten Felde. Bei den leitenden Persönlichkeiten des Burgtheaters sind die Meinungen geteilt. Baron Hofmann und Direktor Wilbrandt sind mehr gegen; Sonnenthal, dem das Stück sehr gefallen hat, und vielleicht noch ein Teil der Regisseure mehr für die Annahme. Also schweben

noch die Verhandlungen — und ich selbst dränge nicht zur Entscheidung, da es mir, offen gesagt, ganz recht ist, wenn sich die Sache den Winter, in dessen Lauf ich drei neue Arbeiten vornehmen will, noch hinzieht. Der Gipfel meiner Wünsche wäre, wenn der »Thassilo« zu Anfang der nächsten Saison, etwa Ende Oktober 1886, zur Darstellung gelangen könnte und würde — und Euere Durchlaucht bitte ich herzlich, mir in diesem Sinne bei günstiger Gelegenheit Ihre hohe und mächtige Fürsprache angedeihen zu lassen. Im übrigen mag alles nach dem Ermessen der Bühnenleiter seinen Lauf nehmen . . .

Hoffentlich sind Sie mit den jüngsten Kindern wieder glücklich im Palais des Augartens angekommen und genießen die letzten Herbststrahlen mit den Zugaben großstädtischen Lebens. Ich selbst wäre bereits am 5. d. M. nach Blansko gereist, wenn mich nicht die Erkrankung der Frau von Wertheimstein (die Arme mußte am grauen Staar operiert werden!) noch hier zurückgehalten hätte. Wenn es Euerer Durchlaucht genehm ist, daß ich vor meiner Abreise, welche jedenfalls gegen Ende dieses Monats stattfinden wird, noch meine Aufwartung mache, so bitte ich nur um gütige Weisung der Tage und der Stunden. Jedenfalls werde ich in meiner winterlichen Einsamkeit täglich Ihrer gedenken und stolz sein, Ihnen etwa im Mai oder Juni nächsten Jahres zwei Novellen — und, will's Gott, auch ein Drama zu Füßen legen zu können!

Mit innigsten Wünschen für Ihr Wohl und das des ganzen fürstlichen Hauses

Euerer Durchlaucht

tief ergebener

Ferdinand von Saar.

Möchten die winterlichen Beziehungen der »Marianne« günstig sein!

Blansko in Mähren, 19. Dezember 1885.

Hochverehrte und gnädigste Fürstin!

Seit fünf Wochen bin ich nun wieder hier und auch ganz in die beiden neuen Arbeiten versenkt, mit welchen ich die erste Periode meines dichterischen Schaffens abzuschließen gedenke. — Doch ehe das Jahr zu Ende geht, erlaube ich mir aus meiner winterlichen Einsamkeit heraus Euerer Durchlaucht die ehrerbietigsten Glückwünsche zum kommenden Jahreswechsel auszusprechen. Vorerst aber möge Ihnen beim strahlenden Christbaum die schönste mütterliche Weihnachtsfreude beschieden sein! —

Ich selbst werde in diesen bedeutsamen Tagen einsam — sehr einsam sein, und auch dem neuen Jahre blicke ich nicht mit den rosigsten Hoffnungen entgegen. Aber ich will nicht klagen. Die Anerkennung, welche mein »Thassilo« bei Ihnen gefunden und welche mich heute noch mit so hoher, stolzer Befriedigung erfüllt wie damals: hebt mich über alles andere hinweg. Und daher: nur weiter

auf der dornenvollen Bahn! Man schafft ja doch nur, um sich selbst und wenigen Auserwählten zu genügen.

Wie ich aus den Zeitungen entnehme, ist jetzt in Wien die Musik obenauf; vor allem Rubinstein mit seinen sieben Konzertabenden. Sie werden wohl bei allen gegenwärtig gewesen sein — wie denn überhaupt nun über Sie die Hochflut des geselligen und gesellschaftlichen Lebens hereinbricht, das zwar allerdings so manches Ermüdende, Abspannende — oft Unwillkommene hat: dafür aber doch wieder die schönsten und höchsten geistigen und menschlichen Genüsse bietet. Möchten Sie in dieser bewegten Zeit, gnädigste Fürstin, des fernen Dichters und seiner »Marianne« wie in Ihrem Friedsteiner Stillleben bisweilen gedenken! —

Indem ich bitte, meine ehrerbietigsten Glückwünsche auf das ganze fürstliche Haus ausdehnen zu wollen, verbleibe ich

Euerer Durchlaucht

tief ergebener

Ferdinand von Saar.

Blansko in Mähren, 13. Jänner 1886.

Hochverehrte und gnädigste Fürstin!

Ein Brief von Euerer Durchlaucht ist mir immer ein wahrer Silberblick des Schicksals — und so danke ich denn innigst auch für den letzten, der mir zwei so freudige Nachrichten gebracht. Erstens:

daß Sie unsere kleine Frau Marianne guten Händen anvertraut haben, daher auch alle Hoffnung ist, das schlichte Wienerkind irgendwo in Paris auftauchen zu sehen; wie sehr ich mich darauf freue, brauch' ich wohl nicht zu sagen. Dann zweitens: daß der »Thassilo« vom Burgtheater angenommen sei. Mir ist zwar von Seite der Direktion noch keine Entscheidung zugekommen — aber es scheint, daß eine solche im Zuge ist. Was nun Sonnenthal betrifft, so habe ich ihm allerdings die Titelrolle zugedacht, ja sie recht eigentlich für ihn geschrieben; als aber das Werk fertig war, kam mir der Gedanke, ob jemand außer ihm den König Karl darstellen könne. Meinem Gefühl nach sollte Sonnenthal eigentlich beide Rollen spielen — was freilich nicht angeht. Gesprochen habe ich mit ihm während meines Wiener Aufenthaltes nicht, da ich diesmal den ganz geraden Weg gehen wollte, das heißt: Baron Hofmann und Direktor Wilbrandt sollten die ersten sein, die mein Stück kennen lernten. Und da beide Herren sich über dasselbe sehr ungünstig aussprachen und meinten, das Stück könne keinen Bühnenerfolg haben, Wilbrandt jedoch hinzusetzte, er würde es übrigens noch Sonnenthal zu lesen geben: so wollte ich auch nicht hinter dem Rücken der Direktion wirken. Sobald aber die Annahme erfolgt sein wird, werde ich Sonnenthal sofort schreiben — und auch allen anderen Künstlern, welchen Hauptrollen zugedacht sind. Gabillon hat mir allerdings mit Berufung auf Euere Durchlaucht den Wunsch ausgesprochen:

die Rolle des Wittekind möchte vergrößert werden. So sehr ich nun einsehe, daß eine solche weitere Entfaltung dieser Heldengestalt dem Stücke äußerst zu statten käme: ebensowenig kann ich mich in dieser Hinsicht auf Änderungen einlassen. Denn die knappe Art und Weise, mit welcher jetzt Wittekind in die Handlung eingreift, hängt mit der ganzen Komposition des Stückes so innig zusammen, daß ich dasselbe, um dem Verlangen Gabillons nachzukommen, auch ganz und gar auflösen — und aufs neue komponieren und schreiben müßte! Alles, was ich an meinem Werke noch tun kann, ist: daß ich Ihren Bemerkungen, gnädigste Fürstin, folgend, die Partie des Thassilos selbst noch einmal durchnehme, manches deutlicher ausdrücke, springende Punkte noch mehr hervorhebe, die Frage der Eidesleistung in Ihrem Sinne veredle — und endlich den Monolog Karls im 5. Akt wesentlich kürze, das heißt: vor allen überflüssigen Reflexionen befreie. Denn ganz und gar weglassen kann ich ihn nicht, da ich, wie ich mir schon zu schreiben erlaubt, auch für Karl eine innere Peripetie brauche — und nur in dieser Hinsicht Abfall und Tod seines Sohnes Bedeutung haben können. Ich habe versucht, Gabillon für die Rolle Karls zu interessieren und möchte Euere Durchlaucht gebeten haben, bei Gelegenheit vielleicht ebenfalls in diesem Sinne zu wirken.

Der traurige Fall im Hause Salm hat das neue Jahr auch für mich nicht aufs beste eingeleitet, wie-

wohl ich mir sagen muß, daß der arme Kleine denn doch kein recht lebensfähiger Organismus gewesen zu sein schien — und daß es für ihn vielleicht das beste war, daß es so gekommen; er hätte ja sonst neben körperlichen Leiden auch noch moralische kennen gelernt. Bei den Eltern und Großeltern freilich werden diese Erwägungen erst später eintreten: denn der Augenblick wirkt zu mächtig — in Schmerz und Freude. Und daß es auch an dieser letzteren in der Welt nicht fehlt, beweist die Wiedervermählung der Gräfin Dönhoff[25]), von der ich in den Zeitungen gelesen. Die schöne Frau beginnt also ein neues Leben — möge es ein glückliches sein!

Der Winter läßt sich heuer echt nordisch an, was mich fürchten läßt, daß Ihr Gemahl Abbazia zu früh verlassen hat; freilich wird ihn die Pflicht gebieterisch zurückgerufen haben. Dafür sind Sie nun wieder alle, mit Ausnahme der beiden »Dragoner« in Ihrem so stimmungsvollen Augartenpalais vereint.

Ich selbst feuere hier tüchtig — und dabei gehen meine Arbeiten nicht ganz so rasch vorwärts, als ich möchte; ich habe mir eine große und schwere Aufgabe gestellt. Im Laufe der Zeit werde ich mir erlauben, Näheres zu berichten. Für heute schließt

Euerer Durchlaucht

tief ergebener

Ferdinand von Saar.

Blansko in Mähren, 16. Februar 1886.

Euere Durchlaucht!

Gestern erhielt ich einen ungemein liebenswürdigen Brief von Sonnenthal! Und wer gab die Veranlassung? Sie, gnädigste Fürstin — und so gestatten Sie mir, daß ich Ihnen für diesen neuen Beweis unendlicher Teilnahme und Förderung aufs tiefste danke.

Ich habe Sonnenthal sofort geschrieben, daß ich von Direktor Wilbrandt bis jetzt keine bestimmte Erklärung der Annahme meines »Thassilo« erhalten — wohl aber das Versprechen, ihn mit Hinblick auf das günstige Urteil Sonnenthals noch einmal zu lesen; Weiteres ist nicht erfolgt. Selbstverständlich benützte ich die Gelegenheit, noch einiges über mein Stück zu sagen: über die Titelrolle, welche, wie Sie wissen, Sonnenthal seit jeher zugedacht war; über die anderen Hauptrollen (Luitberga — Wolter, Wittekind — Lewinsky, Rothar — Robert; hinsichtlich Karls wagte ich mich nicht auszusprechen). Eigentlich hängt doch jetzt fast alles von Sonnenthal ab — also hab' ich ihm mein Schicksal warm ans Herz gelegt. Vielleicht könnte er den Bajuvarenherzog sogar noch in dieser Saison auf die Bühne bringen! Der Mai ist ja noch ein ganz guter Theatermonat — und wenn die Premiere etwa Ende April stattfände, so könnte für mich alles den günstigsten Verlauf nehmen. Ich will mich keinen verfrühten Hoffnungen hingeben, aber Euere Durch-

laucht hiemit innigst gebeten haben, Ihr hohes und mächtiges Wirken in diesem Sinne fortzusetzen.

Hoffentlich und wie ich aus voller Seele wünsche, befindet sich im fürstlichen Hause alles wohl; auch Seine Durchlaucht, Ihr Gemahl. Ich selbst mühe und plage mich diesmal bis aufs Blut mit meinem neuen Drama — und erst zwei Akte beendet. Wollen sehen, was daraus wird!

In tiefster Verehrung

Ferdinand von Saar.

Blansko in Mähren, 10. März 1886.

Euere Durchlaucht!

Der Dichter wagt es heute, mit einer Frage zu nahen, deren gütige Beantwortung für ihn hinsichtlich einer Novelle[26]), die er gegenwärtig unter der Feder hat, von hoher Wichtigkeit ist. Es handelt sich nämlich darum:

Wenn ein gewöhnlicher, nicht der hohen Aristokratie angehörender Offizier bei einem Hofballe erscheint, das heißt: nicht bei einem Kammerballe oder Ball bei Hof, sondern bei einem einfachen Hofballe (wie sie wenigstens in früheren Jahren stattgefunden): und er will tanzen — welche Modalitäten hat er zu beobachten? Muß er sich etwa bei dem diensttuenden Kämmerer melden und von diesem aufschreiben lassen? Wird er den tanzenden Damen *in concreto* — oder jeder einzelnen vor-

gestellt? Und von wem? Hat er die Wahl, mit welcher Dame er tanzen will — oder wird er gewissermaßen befohlen, mit dieser oder jener Dame zu tanzen? Wird bei Hofbällen auch Quadrille getanzt? Wo stehen die Tänzer in dem Augenblicke, wo sie nicht tanzen? In der Mitte des Saales oder an der Seite?

Die Novelle, welche hoffentlich den Beifall Euerer Durchlaucht erringen wird, spielt in den Fünfzigerjahren; damals dürfte das Zeremoniell noch etwas strenger gewesen sein als gegenwärtig. Im übrigen kommt es ja auf allzu große Genauigkeit nicht an; ich möchte nur nicht etwas ganz Unstatthaftes oder Unmögliches hinschreiben. Ich bin zwar selbst als junger Offizier auf Hofbällen gewesen, da ich aber nicht tanzte, so sind mir diese Details nicht in Erinnerung.

Mein neues Drama, das auf vier Akte berechnet ist, mußte ich nach beendetem zweiten liegen lassen, da sich mir die Sache etwas verwirrt hatte. Um keine Zeit zu verlieren, fing ich gleich die Novelle an und möchte dieselbe in einem Zuge fertig schreiben.

Also bitte, gnädigste Fürstin: nehmen Sie teilnahmsvoll ein Blatt Papier und werfen Sie nur ein paar Schlagworte hin, nach welchen ich mich orientieren kann. Und vor allem: nehmen Sie mir meine Karnevalsfrage nicht übel nach beendetem Festtrubel, den Sie wohl in dieser Hinsicht durchzumachen hatten. Hoffentlich befinden Sie sich und Seine Durchlaucht, der Fürst, trotz der entsetzlichen

Kälte wohl. Ich selbst bin seit einigen Tagen etwas leidend; habe leichte Fieberanfälle gehabt.

In tiefster Verehrung und Dankbarkeit

Ferdinand von Saar.

Wien, den 12. März 1886.

Ich eile, lieber Herr von Saar, Ihnen die gewünschten Auskünfte zu erteilen — um die in Fluß gekommene Arbeit ja nicht stocken zu lassen. Es geht nichts über die Freimaurerei der sogenannten Gesellschaft. Das bescheidenste und vernachlässigteste Komteßchen wird lieber sitzen bleiben, als sich mit einem Tänzer zu zeigen, der nicht von ihrer Welt ist, wenn sie ihn auch persönlich kennt. Der Adel ist dabei nicht maßgebend — sondern ein gewisser Nimbus von Élégance. Gewisse bürgerliche, nicht ganz tadellose Sportsherren, von Gatten und Brüdern adoptiert — werden aufgenommen und mit den eigenen Angehörigen gleich freundlich behandelt. Ein etwas ungelenker, schüchterner Aristokrat aus der Provinz wird ignoriert. Auf den Hofbällen hat von jeher keine strengere Etikette geherrscht wie auf anderen Bällen. Nur die Erzherzoginnen bestellen sich ihre Tänzer. Wenn ein Erzherzog eine Dame engagiert, wird ihr früheres Engagement dadurch annulliert. Der Vortänzer, gewöhnlich ein junger Offizier vom Hofstaat, leitet den Kotillon und stellt die Paare auf zu den Quadrillen. Während der

Rundtänze steht der sich immer lösende und neu bildende Knäuel der Tanzpaare in einer Ecke des Rittersaales. Längs der Wände, von blütenreichen Gewächsen beschattet, ziehen sich Bänke hin, welche von Damen dicht besetzt sind. Das funkelnde Geschmeide, blendende Schultern, wallende Haare tauchen prächtig aus den Blumen hervor. Nicht tanzende Herren werden meistens aus dem Saal hinausgedrängt — können höchstens an den Türen zuschauen oder schlängeln sich peinlich vereinzelt den Damenbänken entlang. Die Estrade für den Hof ist am oberen Ende des Saales angebracht. Die Kaiserin sitzt von Erzherzoginnen und Botschafterinnen umgeben, unter welche sie auch die vornehmsten Damen der Gesellschaft mischt — und abwechselnd zu sich beruft. Der Kaiser und Erzherzoge setzen sich nie. Der Kaiser zirkuliert von Gruppe zu Gruppe; mit scharfem Auge aus weiter Ferne die Personen herauserkennend, die er anzusprechen wünscht. Wer sich ihm geflissentlich in den Weg stellt, wird oft unbarmherzig übergangen — während aus der bescheidensten Ecke einer hervorgesucht wird, dem Seine Majestät eine gnädige Anrede zugedacht. So spielt sich die Sache seit Jahrzehnten ab — immer mit derselben Pracht und genau in denselben Formen.

Dieser März muß trüb am Lande sein — und ich hoffe, daß Ihre Gesundheit nicht ernstlich darunter leiden wird. Ich habe einen recht gestörten Winter durchlebt. Mein Mann ist immer noch schonungsbedürftig — zwei meiner großen Söhne haben die

Röteln durchgemacht — keine ernste Krankheit gottlob — aber recht unbequem wegen der Absperrung. Dann ist gerade an meinem Geburtstag ein lieber Vetter und Jugendfreund von mir hier gestorben — unter recht traurigen Umständen — auf der Durchreise von Petersburg nach Nizza. Erst seit 20 Tagen habe ich meine geselligen Beziehungen wieder aufgenommen — hoffentlich wird's jetzt heiterer bei uns werden. Heute kommt der teuere greise Meister Liszt zu uns zu Tisch — immer ein freudiges Ereignis. Ihr »Thassilo« scheint mir bei Sonnenthal gut aufgehoben — doch glaube ich nicht, daß er vor nächster Saison einstudiert werden kann. Es wäre auch nicht von guter Vorbedeutung — denn die Frühjahrsstücke halten sich meistens nicht! Das Schauspielervölkchen wird auch schon unruhig — und flüchtiger im Studium.

Und nun Glückauf zur neuen Arbeit!

Mit herzlichstem Gruß

Fürstin M. Hohenlohe.

Blansko, 13. März 1886.

Gnädigste Fürstin!

Innigsten, tiefsten Dank für die so rasche Erfüllung meiner Bitte! Sie haben da gleich selbst ein reizendes Novellenkapitel geschrieben — und ich habe eigentlich das farbenprächtige Bild nur nachzumalen. Eine Hauptfrage ist aber doch un-

entschieden geblieben. Nämlich: die Formalität des »Vorgestelltwerdens«. Hinsichtlich meiner Novelle steht es so:

Ein Leutnant X. möchte mit einer Komtesse Y., die er nur vom Sehen kennt, auf dem Hofball tanzen. Was hat er nun vorzunehmen, um überhaupt in die Möglichkeit zu kommen, eine Aufforderung zum Tanze an die Dame, die ihn nicht kennt, richten zu können? Ob sie nun das Engagement annimmt oder nicht, ist Nebensache. Es müssen doch, denk ich, gewisse Hofchargen als »Festordner« fungieren. Es hat aber, gnädigste Fürstin, mit der Beantwortung dieser Frage durchaus Zeit. Meine Novelle zerfällt in sieben Kapiteln; drei habe ich bereits hinter mir und in dem vierten, das den Hofball behandeln soll, werde ich einstweilen eine kleine Lücke lassen, die ich ja leicht nachträglich ausfüllen kann.

Also hat sich dieser Winter auch für Euere Durchlaucht recht traurig angelassen! Es sterben jetzt gar so viele Leute, deren Tod einem wahrhaft tief zu Herzen geht. Daß die Prinzen die Röteln glücklich überstanden, wird das besorgte Mutterherz sehr erleichtert haben. Seit acht Tagen bin auch ich nicht ganz wohl; habe sogar etwas Fieber. Wenn nur nicht Ärgeres daraus wird!

Daß Meister Liszt nach Wien gekommen, ist wieder eine große Freude für all seine Verehrer und Verehrerinnen. Leider bleibt er, wie ich aus den Zeitungen ersehe, nur sehr kurze Zeit, und so

kann ich kaum bitten, ihm meine ehrerbietige Empfehlung zu vermelden. Mit dem »Thassilo« wird es allerdings vor der nächsten Saison nichts werden; für jetzt wird's doch schon zu spät. Ich hatte nur deshalb an eine Frühjahrsaufführung gedacht, weil man, wie die Dinge im Burgtheater jetzt stehen, nicht wissen kann, was bis zum Herbst geschieht. Von unserer lieben Frau »Marianne« haben Sie gar nichts gehört?

Indem ich bitte, mich dem ganzen durchlauchtigsten Hause in tiefster Ergebenheit zu empfehlen, verbleibe ich, gnädigste Fürstin,

Ihr dankbarer

Ferdinand von Saar.

Zur Orientierung hinsichtlich meiner Novelle noch dies: Leutnant X. bildet sich ein, er habe auf die Komtesse einen Eindruck gemacht, was aber durchaus nicht der Fall ist; daher sie ihm auch nicht im geringsten entgegenkommen kann.

Blansko in Mähren, 25. März 1886.

Gnädigste Fürstin!

Mein Zustand hat sich als schleichende Grippe herausgestellt, welche mich mit einem plötzlichen Anfall von Schüttelfrost ins Bett zwang und mich dort ein paar Tage gefesselt hielt. Dies der Grund, warum ich erst heute für Ihr zweites gütiges Schreiben meinen Dank ausspreche. Meine Novelle soll ein

getreues Bild des Wiener Lebens in den Fünfzigerjahren geben, wo noch die Basteien standen und von einer Ringstraße keine Idee war. Auch das alte Burgtheater und Opernhaus — mit Anschütz, Loewe, Fichtner, Ander etc. etc. will ich glorifizieren. Die ersten vier Kapitel werden mit ihrer Hilfe flott von statten gehen — oder sind, besser gesagt, schon gegangen, aber vor dem fünften, das einen Übergang bildet, fürcht' ich mich! Da werd' ich vielleicht eine Zeitlang stecken bleiben. Nun, wir wollen sehen! Seit ein paar Tagen habe ich natürlicherweise nichts gearbeitet.

Nun habe ich, Euerer Durchlaucht, eine seltsame Neuigkeit mitzuteilen. Schon vor fünf Jahren hat mich ein Fräulein Anna Katharine Strebinger (mittlerweile verehlichte Toursky) ersucht, ihr die Erlaubnis zu geben, den »Innocens« und die »Steinklopfer« ins Französische übersetzen zu dürfen und in Paris herauszugeben. Ich habe diese Erlaubnis selbstverständlich erteilt, wiewohl mit sehr geringen Hoffnungen. Denn mir waren im Laufe der Zeit schon mehrere ähnliche Anträge gemacht worden (behufs Übersetzung ins Französische, Englische, Ungarische und Rumänische), aber niemals war es zu einem Resultat gekommen; mir selbst wenigstens ist keines zu Gesicht gelangt. Nun aber erhielt ich gestern von einer Pariser Buchhandlung einen Band Novellen zugesendet, in welchem sich die »Steinklopfer« unter der Bezeichnung »*Nouvelle styrienne*«, übersetzt von A. K. Strebinger — und der »Innocens«

— übersetzt von Carlo Calvi befinden! Die »Steinklopfer« sind meinem Gefühl nach (ein eigentliches Urteil hab' ich ja nicht) vortrefflich übersetzt; wenigstens dem Geiste nach — und ich finde, daß sich diese Novelle gerade so wie unsere »Marianne«, im Französischen viel besser ausnimmt als im Deutschen, was ich vom »Innocens« durchaus nicht sagen kann — der übrigens sichtlich etwas nachlässig behandelt wurde. Es würde mich sehr interessieren, zu erfahren, was Sie, gnädigste Fürstin, zu den Übersetzungen sagen. Ihnen das Buch zu übersenden, ist gar so umständlich, und so darf ich wohl bitten, sich dasselbe von Ihrem Buchhändler kommen zu lassen. Ich setze den vollen Titel her: »*Deuxième Edition. K. Toursky-Strebinger et Sacher-Masoch, Nouvelles Slaves. Préface de V. Cherbuliez, Paris, Louis Westhauser, Editeur. 40 Rue de Saints-Pères 1886.*« Ich teile das Erscheinen des Buches (das noch Novellen von Sacher-Masoch, Vukelic etc. enthält) auch deshalb mit, weil infolge dieses Umstandes Baron Bourgoing in Paris hinsichtlich der »Marianne« leichter Anknüpfungspunkte finden dürfte.

Die Erkrankungsfälle im Hause des deutschen Botschafters habe ich mit Bestürzung aus den Zeitungen ersehen; hoffentlich ist jede Gefahr vorüber. Im Hause Euerer Durchlaucht aber möge sich alles des besten Wohlseins erfreuen!

In tiefer Ehrerbietung und Ergebenheit

Ferdinand von Saar.

Wien, den 14. April 1886.

Ich habe mit großem Interesse die Übersetzungen Ihrer Novellen gelesen, lieber Herr von Saar, und bedauere nur, daß sie das Gepräge echt französischer Flüchtigkeit und Oberflächlichkeit tragen. Gerade »Die Steinklopfer« weisen das Haarsträubendste auf an Mangel an Verständnis, woraus ich sofort eine kleine Blumenlese Ihnen mitteilen will. So sagt der Urlauber, daß er den »weißen Rock« tragen müsse — was natürlich für den Franzosen mit *l'uniforme* oder *l'uniforme blanc* übersetzt werden sollte. Da steht aber »*jaquette blanche*«, »weiße Jacke« — was auf die Idee verleitet, er sei zum Koch degradiert! Dann: »Er kann im zweiten Glied mitlaufen« wird übersetzt »er wird im zweiten Korps untergebracht« — sehr ehrenrührig für das zweite Korps. Heute ist Kirchtag, in jedem Wörterbuch steht Kirchtag übersetzt, *fête patrimoniale de l'église.* Da steht aber: *c'est jour de messe,* was ein reiner Unsinn ist, denn in allen Kirchen werden Sonntags Messen gelesen — und deshalb brauchen keine Verkaufsbuden aufgestellt zu sein. Nirgends nur der leiseste Versuch, der tiefen, verhaltenen Poesie Ihres Stiles nachzukommen — nur hie und da ein hochtrabender Ausdruck, der ins Lächerliche umschlägt, z. B. *Chevelure des flammes du coucher du soleil*, die Flammenhaare des Sonnenuntergangs! »Innocens« ist harmloser — genauer übersetzt — obwohl auch der geistige Funke fehlt. *Portez-vous bien* für unser deutsches Abschiedswort Leben Sie

wohl, klingt furchtbar prosaisch. Das übersetzte Gedicht wirkte schauderhaft schwunglos. Auch Sacher-Masoch hat alles Eigenartige eingebüßt in dieser Wiedergabe. Doch dem Inhalte läßt sich nichts anhaben — deshalb freut's mich unter jeder Bedingung, wenn unsere deutschen Namen über die Grenzen bekannt werden. So wie Baron Bourgoing sich erholt haben wird von dem Rummel der Schwarzenbergschen Komödie — will ich ihm das Bändchen mitteilen. Ich hoffe sehr, daß es uns als Anknüpfungspunkt wird dienen können. Hoffentlich haben die warmen, schönen Frühlingstage Ihre Gesundheit wieder vollkommen hergestellt. Jetzt ist es wieder empfindlich abgekühlt — was in der Stadt weniger bedeutet. Heute stehen meine beiden Soldaten zum erstenmal in Reih und Glied vor ihrem obersten Kriegsherrn auf der Schmelz. Sie sind schon zu Korporalen avanciert, eine erfreuliche Krönung der Anstrengungen dieses Winters! Gottlob ist jetzt alles bei uns wohl — jedes emsig fleißig in seinem Beruf! Die armen Reuß sind sehr heimgesucht worden dieses Jahr. Die Kinder hatten die Schafblattern, die Prinzessin die Masern — und er, der den ganzen Winter sehr hinfällig aussah, erkrankte auch heftig. Doch kam es bei ihm zu keinem Ausschlag — beschränkte sich auf eine Bronchitis. Jetzt erholen sie sich beide in Abbazia. Die einzige Schwester der Prinzessin ist eben Braut geworden von einem Prinzen Mecklenburg — was sie sehr beglückt.

Ich schließe nun — Ihnen von ganzem Herzen ein schönes Auferstehungsfest wünschend in grünender Waldeinsamkeit

Fürstin M. Hohenlohe.

Blansko in Mähren, 22. April 1886.

Hochverehrte und gnädigste Fürstin!

Vor allem wünsche ich glückliche Osterfeiertage! Der Frühling ist endlich ins Land gekommen — und Sie werden es jetzt im Augarten wundervoll haben! Ich selbst habe mich von meinem Unwohlsein nur langsam erholt — weiß der Himmel, was es eigentlich war! Aber nichtsdestoweniger habe ich in den letzten drei Wochen — mein Drama fertiggemacht. Es ist diesmal ein bürgerliches — und ich bin sehr neugierig, was Sie dazu sagen werden. Ich will jetzt das Sujet nicht verraten, damit Sie einen ganz frischen Eindruck empfangen. Sie werden es wieder in dem schönen, stillen Friedstein lesen. Ich bitte aber, jetzt noch niemandem etwas davon zu sagen; denn ich habe erst die letzte Hand anzulegen. Ende Mai dürfte alles fix und fertig sein — und dann hoffe ich auch die Novelle in einem Zug schreiben zu können. Die Familie Salm wird schon Ende April hier erwartet, also dürfte ich wohl den Mai hier zubringen. Dann gehe ich auf ein paar Wochen nach Oslavan und Habro-

van (Besitzungen der Familie Gomperz) — und dann nach Wien. Hoffentlich habe ich bis dahin doch etwas Bestimmtes über das Schicksal meines »Thassilo« erfahren und kann mir für den Herbst meine Einteilungen machen; denn ich sollte eigentlich auch zur Baronin Knorr nach Stiebar bei Gresten. Den Winter aber werde ich unter allen Umständen in Wien zubringen; bin doch des einsamen Landlebens schon ein wenig satt.

Ihre Bemerkungen über die Übersetzung meiner »Steinklopfer« sind leider nur zu wahr! Das ganze Buch ist überhaupt, wie man in Wien sagt, »schlampert« gemacht — und freut mich daher dieses Debüt in Frankreich ganz und gar nicht. Es ist schade, denn der »Ton« wäre eigentlich in den »Steinklopfern« alles in allem genommen, nicht so übel getroffen. Hätten wir nur schon die »Marianne« gedruckt! Und würde man mich nur in meinem Vaterlande — in unserem geliebten Österreich lesen! Aber das ist alles wie mit Brettern verschlagen. Gott besser's!

Und nun noch einmal: Frohe Ostern!

Euerer Durchlaucht

tief ergebener

Ferdinand von Saar.

Schloß Oslavan bei Eibenschitz, 3. August 1886.

Hochverehrte und gnädigste Fürstin!

Schon seit längerer Zeit trage ich mich mit dem Vorsatz, Ihnen zu schreiben. Aber wenn man irgendwo zu Gast ist — und das bin ich seit fünf Wochen — so gelangt man bei den gesellschaftlichen Pflichten und Anforderungen, die man unter ungewohnten Lebensverhältnissen gewissermaßen jede Stunde erfüllen muß, nur schwer an den Schreibtisch. Mit einem Wort: man ist zerstreut und kann seine Gedanken nicht recht sammeln. Nun aber gibt mir ein erschütterndes Ereignis den gebieterischen Anlaß. Meister Liszt tot! Wer hätte das gedacht! Diesem Mann schien in der Tat ein endloses Leben beschieden zu sein — und nun ... Ich erinnere mich noch sehr lebhaft, mit welchem Feuer Sie in diesem Frühjahre seine Anwesenheit in Wien begrüßt haben, und kann die schmerzliche Stimmung nachempfinden, in der Sie jetzt versetzt sein werden. Sehr tief aber wird das traurige Ereignis meine Cousine, die Witwe Heinrich von Saars, getroffen haben, von der ich gar nicht weiß, wo sie sich gegenwärtig befindet. Vielleicht hat sie in Bayreuth die schrecklichen letzten Tage mitgemacht ... es bricht doch allzu viel über uns Menschen herein — und von Jahr zu Jahr wird es ärger!

Ich reise morgen oder übermorgen wieder nach Blansko zurück, wo die Fürstin Salm — und auch

meine Wenigkeit — sich mit der Hoffnung trug, daß Euere Durchlaucht einige erste Junitage dort zubringen würden. Diese Erwartung hat sich leider nicht erfüllt; ich aber werde jetzt wieder zwischen meinen heimatlichen und vertrauten vier Wänden an die Arbeit gehen. Ich habe den hiesigen Müßiggang schon als sehr aufreibend empfunden und bin wahrhaft heißhungrig nach Tätigkeit. Mein neues Drama (diesmal ein Volksstück!) ist bereits unter der Presse und hoffe ich dasselbe Euerer Durchlaucht im September übersenden zu können. Möchte Ihnen die Lektüre in Friedstein behagen — das Stück spielt in ähnlicher Gegend und werden Sie die steirische Landschaft darin widergespiegelt sehen!

Ich befinde mich schon gewissermaßen in der Verwirrung der Abreise — und habe meine Gedanken nicht mehr recht beisammen; auch drängt die Stunde des Postschlusses — gleich wird der Mann mit der großen Ledertasche zu mir ins Zimmer treten. Also schließe ich diesen Brief mit den innigsten Wünschen für das Wohl Euerer Durchlaucht und das Ihres Hauses!

In tiefer Ergebenheit

Ferdinand von Saar.

---

7. August 1886.

Ich bin gerührt, lieber Herr von Saar, daß Sie bei der erschütternden Nachricht von Liszts Hinscheiden — auch meiner gedachten. Das Ende kam

nicht unerwartet — seit Jahren hatte sich ein langsamer Verfall der Kräfte eingestellt, der uns alle tief betrübte. Das Augenlicht nahm ab — und je weniger er sich zu Hause beschäftigen konnte, umsomehr nahm der frühere Wandertrieb wieder überhand, der ihn rastlos Art Triumphzüge durch alle Städte Europas abhalten ließ. Dieses aufregende Leben rieb ihn auch auf — und so hörte ich schon dies Frühjahr nach seiner Rückkehr von Paris und London — daß er schweren Leiden entgegenging. Die Symptome einer zunehmenden Wassersucht quälten ihn — im Herbste sollte eine Augenoperation vorgenommen werden. So hat ihn denn der Tod von den drückenden Banden des Erdendaseins sanft erlöst — in Bayreuth, das eine Art Vermächtnis geworden ist, seines selbstlosesten künstlerischen Wirkens. Hier in der Stille, in dem heiligen Frieden meiner geliebten Berge — kann ich am ungestörtesten den Schmerz überwinden um den persönlichen Verlust, der mich getroffen. Ich bin allein hier mit meinen beiden jüngsten Kindern. Mein jüngster Sohn hat die Maturitätsprüfung mit Auszeichnung bestanden — ruht sich bei mir auf seinen Lorbeeren etwas aus. Meine zwei Soldaten sind für diesen Sommer in Wien gebannt — doch mit der Elastizität der Jugend finden sie in den Feldübungen auch einige Unterhaltung. Seit ein paar Tagen haben wir melancholisches Regenwetter — dichte Nebel hüllen die Berge ein. Die sanfte Melancholie, welche auf den noch blühenden Wiesen,

goldigen, schnittreifen Feldern liegt, löst wie weiche Freundeshand die Trauer des Herzens, das nach Erinnerungen einstiger jugendlicher Begeisterung weit in die Vergangenheit zurückgreift! Ihre Cousine Saar war nicht in Bayreuth. Ich hatte ihre letzte Spur diesen Winter in Görz, wo ihr hübsches Söhnchen sich merklich kräftigte. Dort besuchte sie meine Cousine im schönen Schloß Duino. Sagen Sie der Altgräfin Salm meine herzlichste Entschuldigung, daß ich nicht nach Blansko gekommen bin. Ohne dringende Veranlassung tut man so selten, was einen freut — und so vegetiere ich fort in dem schwülen, drückenden Wien — ohne einen Tag für den schönen Ausflug zu finden. Dann eilte ich in die Einsamkeit meiner Berge, wo ich nach der nervenabspannenden Saison immer erst auflebe. Unsere arme »Marianne« hat noch keine Aufnahme in Frankreich gefunden. Baron Bourgoing trug sie dem ihm bekannten Wolff, Redakteur des »Figaro«, vor. Es war natürlich, daß sie ihm für sein Blatt nicht konvenierte — und in der toten Saison war er nicht aufgelegt, sie weiter zu kolportieren — meinte, alle Schriftsteller seien auf dem Land. Ich möchte einen Weg finden, sie Cherbuliez vorzustellen. Er hat zwei Ihrer Novellen in Frankreich eingeführt — und ohne Unbescheidenheit glaube ich, daß meine Übersetzung besser ist wie die der anderen. Vielleicht leuchtet mir ein günstiger Stern noch auf. In der »Blauen Donau« habe ich ein ätzendes Gedicht[27]) von Ihnen gelesen — ach, wie

traurig, daß auch solche Bilder den Spiegel des Dichters trüben! Ich freue mich auf Ihr Volksstück, wo man Gebirgsluft atmen wird — und deren kernige Gestalten von der Zivilisation sicher nicht angekränkelt sind — wie das Ehepaar der Großstadt auf seinen alten Tagen! Was macht die Novelle mit dem Hofballe? Ihnen nach der kurzen Rast erneute Schaffensfreudigkeit im satten »Erntemonat« vom ganzen Herzen wünschend

Fürstin M. Hohenlohe.

Ihr realistisches Gedicht ist aber leider sehr treffend — es muß nach Originalen verfaßt sein, die ich nicht kenne.

Blansko in Mähren, 1. September 1886.

Hochverehrte und gnädigste Fürstin!

Ich habe gezögert, Ihnen für den letzten so überaus gütigen Brief zu danken, weil ich hinsichtlich meines Dramas die Beendigung des Druckes abwarten wollte, um Ihnen sogleich den letzten Bürstenabzug zuzusenden. Denn das Buch selbst wird erst im Spätherbst erscheinen — und es liegt mir doch daran, daß Sie das Werk in der stimmungsvollen Ruhe in Friedstein vornehmen. Ich bin sehr neugierig, was Sie dazu sagen werden und ich kann nur wünschen, daß Sie beim Lesen die leidigen Korrekturen des Textes nicht allzu störend empfinden mögen. Das Stück, welches gute Rollen

enthält, könnte wohl auf der Bühne wirken — ob es gegeben werden kann und wird, steht dahin.

Daß unser gutes Wiener Kind noch immer nicht in Paris aufgetaucht ist, betrübt mich. Allerdings war der Sommer hiezu nicht recht geeignet. Hoffen wir, daß ein Weg zu Cherbuliez gefunden wird, was ja auch im gesellschaftlichen Leben des Winters nicht schwerfallen dürfte. Sollte es dennoch nicht gelingen, so werde ich trachten, vielleicht durch die Dichterin, Baronin Knorr, die in Paris viele Bekannte hat, die Sache in Fluß zu bringen; die Übersetzung darf nicht verlorengehen!

Was nun meine »Hofball-Novelle« betrifft, so muß ich zu meiner großen Beschämung gestehen, daß ich in der Mitte derselben stecken geblieben bin. In Oslavan bin ich, wie ich Ihnen schrieb, zu gar keiner Arbeit gelangt — und hier wo ich Ruhe und Sammlung genug fände, hat mich gleich nach meinem Eintreffen ein Unwohlsein befallen, das nicht weichen will und mich körperlich und geistig drückt und lähmt. Ich bin schon ganz verzweifelt.

Sie haben Recht: Das Gedicht in der »Blauen Donau« war ätzend. Unter meiner neueren Lyrik befindet sich manches ähnliche; ein Beweis, daß düstere Bilder und Anschauungen mehr und mehr in mir Platz greifen. Wie sollte es auch anders sein? Fällt doch fast kein Strahl in mein eigenes Dasein. Wo ist die reine, lichte Zeit, da ich, wenn auch unter den ungünstigsten äußerlichen Verhältnissen, den »Innocens«, die »Marianne« schrieb!

Mögen Sie, gnädigste Fürstin, das schöne, still-heitere und sonnige Familienidyll in Friedstein so recht vom Herzen und mit voller Seele genießen und in Gnade gewogen bleiben

Euerer Durchlaucht

tief ergebenem

Ferdinand von Saar.

Frau Altgräfin Salm beauftragt mich, wärmste Empfehlungen zu melden.

---

5. September 1886.

Ich benütze meine jetzige Einsamkeit, lieber Herr von Saar, da ich für den Augenblick allein mit meinem Töchterchen hier hause — um Ihr Stück [28]) ausführlich zu besprechen, nachdem ich zwei Tage lang den vollen Eindruck auf mich habe wirken lassen. Es ist ein reizendes Genrebild, Landschaft und Staffage künstlerisch vollendet — nur da Sie mir volle Aufrichtigkeit gestatten, vermisse ich den psychologischen Konflikt. Warum soll diese arme Marie nur wegen allzu naiver Redseligkeit zu Tode gehetzt werden? Es könnte die Sache sich genau so ereignet haben, die Katastrophe wirkt packend und dennoch ist das höhere moralische Bewußtsein unbefriedigt — weil man sich sagt: Wozu das alles? Eine Komödie der Irrungen und Mißverständnisse — es hätte ebensogut alles aufs günstigste ablaufen können. Dann erschien es mir,

als ob Sie das tragische Motiv bei der Hand hatten — und nur haben fallen gelassen. Ich hätte Marie, deren verschlossenes Wesen und bleiche melancholische Schönheit auf dem Dorfe unverstanden bleibt — als sie hier auf das Schloß kommt, in düsterer Leidenschaft für den Baron auflodern lassen. Er hat keine Augen für sie, da er nur mit seiner Braut beschäftigt ist. In einem Anfalle von Verzweiflung, von eifersüchtiger Raserei ergibt sie sich dem um sie werbenden Lorenz — wie man sich in einen Abgrund stürzt — um von dem Alp ihrer Leidenschaft befreit zu werden. Diese Annahmen würden gleich dem ersten Akt eine tiefere Färbung geben — da die Dorfleute mit richtigem Instinkt herausfühlen, daß Marie nicht zu ihresgleichen gehört — und ihre Sticheleien eine gewisse Berechtigung haben. Die Stacheln verletzen nur ein wundes Gemüt — eine seelengesunde Bauerndirne wäre nicht so wehleidig und würde sie abschütteln können! Die Begegnung im Walde sollte von verhaltener Glut durchtränkt sein, schon um den platonischen Baron interessanter zu machen. Der protegierende Ton des gnädigen Gutsherrn klingt immer etwas hohl auf der Bühne — seit dem langweiligen Grafen in der Somnambula. Mit dem Scharfsinn des eigenen Schmerzes — erfaßt ihn plötzlich ein Verständnis für die Seelenqualen des blassen Mädchenbildes, das er früher nicht beachtet. Sie versichert ihm trotzig, sie sei die Braut von Lorenz — so arm, verfolgt und elend sie sich fühlt, ihr Lebensglück

sei an den braven Lorenz geknüpft. Den traurigen Mann erfaßt tiefes Mitleid für das arme Mädchen. Er ahnt ihre Liebe, die er nicht erwidern kann, aber vielleicht kann sie den kurzen Traum vergessen und mit ihrem Lorenz noch glücklich werden. Vielleicht kann er dazu beitragen, indem er ihre gemeinschaftliche materielle Existenz sichert und begründet. In einer edlen Aufwallung schenkt er ihr das Geld. Es brennt ihr auf die Seele, aber sie nimmt es in einem Geiste der Demut an. Das ist der Anfang ihrer Buße — sie will aber brav und tapfer sein und ein neues Leben mit Lorenz beginnen. Konrads Lauscherrolle könnte wegfallen — was überhaupt ein etwas abgedroschenes Motiv ist. Es genügt, daß er die Sticheleien der Bauern Lorenz wiederholt — und dadurch sein Mißtrauen erweckt. In dieser Stimmung trifft ihn Marie, deren erhobenes, verklärtes Wesen ihm auffällt — und bringt ihm das Geld. Er äußert seinen Verdacht — der sie jetzt, wo sie endlich nur für ihn zu leben suchte, in die tiefste Seele schneidet. Sie wendet sich von ihm in ihrer hilflosen Pein, seine rohe Eifersucht wird aber dadurch nur gestachelt und nun schleudert er ihr zu: Ich meinte es ehrlich mit dir — warum kamst du mir so leicht entgegen? Vielleicht warst du schon die Seine gewesen — und sein Geld soll jetzt meinen ehrlichen Namen erkaufen, um deine Schande zuzudecken! Diese Worte trennen sie auf ewig, man fühlt, daß sie niemals die Frau des Mannes, der hier gesprochen,

werden kann. Als sie nun noch den Tod des Heißgeliebten erfährt — gönnt man der armen, gehetzten Seele den Frieden des Todes. Es ist die sanft waltende Nemesis, die ihr Erlösung bringt — und sie von allen Erdenqualen befreit. Dann würde Ihre Katastrophe des letzten Aktes, den Sie so wirksam inszeniert haben — unendlich ergreifen. Jetzt empört etwas, aufrichtig gestanden, der jähe Schluß — warum diese harmlose Marie so mir nichts dir nichts sterben soll! Sie könnte ja mit ihrem Lorenz, wenn er nicht so unbegreiflich schmollen würde, was gar nicht unbedingt notwendig ist — ganz glücklich leben! Dann grollt man mit dem Dichter, der eine so unnötige Katastrophe hervorruft — denn das Stück könnte ein glückliches Ende ganz gut vertragen. Ich glaube, daß, wenn Sie meine Auffassung annehmen, was die verwandte Stimmung mit Hebbels Maria Magdalena nur vertiefen würde — Sie nur wenige Szenen umzudichten brauchten. Das übrige bleibt wie es ist — da es nicht besser sein könnte. Die brutale Szene mit Franz möchte ich auslassen — sie wäre dann überflüssig und wirkt peinigend auf die Nerven, wie der Anblick von Tierquälerei.

Es ist mir ein Bekannter in Paris eingefallen, dem ich unsere »Marianne« anvertrauen könnte. Ich lasse eine neue Abschrift von ihr anfertigen — und will mein Glück dort versuchen. Bitte sagen Sie der Altgräfin Salm, daß meine Mutter mir eben schreibt: *Entre beaucoup de lettres banales, j'ai*

reçu d'Elisa Salm une lettre de cœur. Meine Herren jagen jetzt alle in Wildalpen — und haben prachtvolles Wetter dazu. Vorige Woche haben meine Soldaten ihren praktischen Dienst beendet — und ihr Rittmeister hat sie gnädigst mit der spontanen Erteilung eines nicht erbetenen Urlaubs überrascht, damit sie sich in guter Luft von den überstandenen Strapazen etwas erholen. Sie sind sofort zur Jagd abgefahren, kommen übermorgen alle hieher, wo ein reges Leben in den stillen Räumen eintreten wird. Das kurze Wiedersehen ist für mich eine unerwartete, unendliche Freude, da ich für diesen Sommer auf meine großen Jungen schon verzichtet hatte, die ich eigentlich nur hier recht ordentlich genieße — fern von den Zerstreuungen Wiens. Am 17. müssen sie wieder einrücken, um sich auf die Offiziersprüfung vorzubereiten.

Ich schließe nun den allzu langen Brief, in der Hoffnung, daß Ihr Unwohlsein dem herrlichen Herbstwetter schon gewichen sein wird.

Herzlichst

Fürstin M. Hohenlohe.

Blansko in Mähren, 10. September 1886.

Hochverehrte und gnädigste Fürstin!

Mit wahrem Scharfblicke haben Sie sofort die Kehrseite der Medaille ins Auge gefaßt. Und von

diesem Gesichtspunkte aus haben Sie vollständig recht. Ihr Änderungsvorschlag ist sehr geistvoll — aber da würde denn doch die reine Maria Magdalene daraus, wenn auch in bäuerlichem Gewande. Wie Marie jetzt ist, erscheint sie durchaus als kein interessantes, unverstandenes Wesen; sie ist vielmehr ein weichmütiges, wehleidiges, hilfloses Ding — ein sogenannter »armer Hascher«, der an den Verhältnissen zu grunde geht, weil er ihnen nicht gewachsen ist. Und darin liegt, meinem Gefühle nach, die tragische Schuld, die Schuld des individuellen Charakters. Mag ich mich hierin auch irren: ich habe mir mit diesem Stück etwas vom Herzen geschrieben: es mußte werden. Und so mag es denn auch, wie es ist, in meine Schriften eingereiht werden. Die Aufführung habe ich ohnehin nicht zu hoffen gewagt.

Möchte nun doch die »Marianne« ihren Weg finden! Ich denke, es wird mit der Zeit gewiß geschehen. Der Frau Altgräfin von Salm habe ich den Ausspruch Ihrer durchlauchtigsten Mutter mitgeteilt; man war sehr gerührt und erfreut davon.

In ungefähr acht Tagen begebe ich mich auf Schloß Habrovan bei Rausnitz in Mähren, wo ich als Gast der Frau von Gomperz-Bettelheim mehrere Wochen zu verweilen gedenke. Die hochbegabte Frau hat vor kurzer Zeit ihre Mutter durch den Tod verloren — und so wird es recht still und traurig dort sein. Kaum wage ich auf musikalische Genüsse zu hoffen, die dort sonst in reichstem Maße

geboten wurden. Aber ich werde trachten, während dieser Zeit meine Hofballnovelle fort-, vielleicht auch zu Ende zu führen. Eine zweite Wiener Novelle ist ebenfalls schon konzipiert, und wenn nichts besonders Störendes dazwischen tritt, so kann ich im Laufe dieses Winters auch diese schreiben — und im nächsten Jahre mit einem neuen Novellenbüchlein auftreten. Ich bedauere lebhaft, meine Stoffe vor der Ausführung niemals mit Ihnen durchsprechen zu können; dies würde mich sehr freuen, mir sehr helfen! Aber schriftlich geht eine Auseinandersetzung nicht recht von statten — und ist die Sache einmal fertig, so läßt sich nachträglich meistens nichts mehr daran ändern.

Nun wird volles und reiches Leben in Friedstein herrschen; welche Freude für Sie als Mutter! Genießen Sie, gnädigste Fürstin, das — wie Sie schreiben, nicht vollständig erwartete Glück so recht vom Herzen! Das schöne Wetter wird wohl mit den beiden ältesten Prinzen abziehen — und dann werden trübe, melancholische Herbsttage kommen. Aber auch diesen kann ja ein intimerer Reiz abgewonnen werden — und so schließe ich diese Zeilen mit den innigsten Wünschen für Ihr ganzes Haus!

In tiefer Ergebenheit

Euerer Durchlaucht

dankbarer

Ferdinand von Saar.

Döbling bei Wien, 15. Dezember 1886.

Hochverehrte und gnädigste Fürstin!

Seit 15. November weile ich in Döbling, wohin mich der Trauerfall im Hause Wertheimstein gerufen. Ich selbst war längere Zeit hindurch infolge meines alten Übels recht unwohl; heute frage ich an, ob ich mir erlauben darf, in nächster Zeit meine Weihnachts- und Neujahrsglückwünsche persönlich darzubringen.

Indem ich hoffe, daß sich das ganze durchlauchtigste Haus wohl befindet, verbleibe ich in

tiefer Ergebenheit

Ferdinand von Saar.

Auch die Altgräfin Salm ist in Wien eingetroffen, ich habe sie aber noch nicht gesehen.

Döbling, Dezember 1886.

Hochverehrte und gnädigste Fürstin!

Diesmal war es kein glücklicher Stern, der mich nach Wien geführt! Nachdem ich fast sieben Zehntel meines hiesigen Aufenthaltes unwohl zugebracht, hat sich in den letzten Tagen noch eine sehr starke Grippe hinzugesellt — so zwar, daß ich mich heute entschließen mußte, das Haus zu hüten. Auch im übrigen steht für mich alles ziemlich ungünstig — und so blicke ich den Feiertagen und dem kommenden Jahr mit keineswegs frohem

Herzen entgegen. Euere Durchlaucht aber werden den Weihnachtsabend im Kreise aller Ihrer Lieben mit froher Seele verbringen und vor Neujahr hoffe ich doch noch im stande zu sein, meine ehrerbietigsten Glückwünsche persönlich darbringen zu können.

In tiefer Ergebenheit

Ferdinand von Saar.

Blansko in Mähren, 11. März 1887.

Hochverehrte Fürstin!

Ich war eben daran, Ihnen schriftlich meinen Dank auszudrücken für die gütige Übersendung der ungemein anziehend verfaßten historischen Studie des Prinzen Philipp — als ich in der Zeitung zu meiner großen Bestürzung die Nachricht von dem Hinscheiden Ihrer durchlauchtigsten Mutter las. Weiter entnahm ich, daß es Ihnen vergönnt gewesen, die Verewigte noch zu umarmen — und ihr den letzten Liebesdienst zu erweisen. Obgleich »in der Ordnung der Natur begründet«, wird dieses traurige Ereignis doch auf lange Zeit hinaus bei Ihnen und in Ihrem Hause tiefschmerzliche Betrübnis nach sich ziehen, und Euere Durchlaucht gestatten mir, daß ich hiemit mein ehrerbietigstes Beileid darbringe.

Unter solchen Umständen wage ich kaum niederzuschreiben, daß die »Hofballgeschichte« ihrem Ende entgegengeht. Wenn ich nicht ganz

irre, so wird sie meine beste — oder doch wenigstens eine meiner besten Novellen, was mich umsomehr freut, als ich Sie, gnädigste Fürstin, gewissermaßen als Mitarbeiterin betrachten darf. —

Ich komme für heute noch einmal darauf zurück: daß die Geschichte des Ennstales ganz außerordentlich hübsch geschrieben ist, und daß ich mit ihr einige Abendstunden höchst angenehm verbracht habe.

Indem ich mir vorbehalte, in einiger Zeit mehr zu berichten, verbleibe ich

Euerer Durchlaucht

tief ergebener

Ferdinand von Saar.

Blansko, 26. Mai 1887.

Euerer Durchlaucht

zu schreiben, war gerade meine Absicht — als Ihre überraschende Mitteilung eintraf. Daß mich diese doppelt erfreut hat, können Sie sich denken und danke ich dafür vom ganzen Herzen. Daß dem Franzosen unsere »Marianne« wirklich gefallen hat, kann nach der ganzen schlichten, aber warmen Fassung des Briefes zu urteilen, nicht bezweifelt werden. Daß aber, nach 14 Jahren, eine dichterische Arbeit — und gar eine Novelle — noch mit Vergnügen gelesen werden kann, ist mir ein Beweis künstlerischen Wertes. Möchten doch endlich auch

meine guten Landsleute dahinter kommen, welche meine Novellen aus Österreich hartnäckig beiseite liegen lassen.

Nun kann auch ich etwas Angenehmes mitteilen. Unsere Hofballgeschichte[26]) liegt beendet vor mir. Sie ist ziemlich lang geworden; über 100 Seiten. Auch eine zweite, etwas kürzere Novelle ist fertig und so werd' ich zu Weihnachten wieder mit einem Büchlein erscheinen. Wie schade, daß ich es Ihnen nicht widmen kann! Es ist das Traurige im Leben, daß man mit dem Rechten fast niemals zur rechten Zeit kommt, wozu speziell bei mir noch meine gedrückten und unsicheren Lebensverhältnisse beitragen, die mir namentlich in früheren Jahren das Schaffen sehr erschwert haben. Ich mußte fast jede Arbeit der Ungunst der Umstände förmlich abringen. Der Direktionswechel am Burgtheater kommt mir jetzt auch sehr unerwünscht. Denn mein »Thassilo« wird dabei, wie ich fürchte, ganz von der Bildfläche verschwinden. . . . *Vederemo!*

Die altgräfliche Familie ist nun fast schon 8 Tage hier — aber ganz und gar eingeregnet. Der Winter will diesmal gar kein Ende nehmen und wir müssen überall noch heizen. Das wird Sie wohl auch noch behindern, Ihr schönes Friedstein aufzusuchen, das mir durch das Buch des Prinzen Philipp im Geiste näher gebracht wurde. Bringen Sie wenigstens mit Ihrem ganzen Hause die Pfingsttage in Wien angenehm zu — so weit dies bei der Trauer Ihrer Seele möglich ist.

Altgräfin Salm, die über den Brief Lavedans[29]) ebenfalls sehr erfreut war, beauftragt mich, wärmste Empfehlungen zu vermelden; ich aber verbleibe,

gnädigste Fürstin, tief und dankbar ergeben

Ferdinand von Saar.

Soll ich den Brief zurücksenden?

Blansko in Mähren, 8. Juli 1887.

Euerer Durchlaucht

wünsche ich vor allem einen angenehmen und erquickenden Aufenthalt in Friedstein, woselbst Sie nunmehr, wie ich durch die Frau Altgräfin Salm erfahren, eingetroffen sind. Der brennend duftige Nelkenflor wird dort eben in voller Entfaltung begriffen sein — und auch die Linden blühen jetzt. Um alles andere sind wir ja in diesem winterlichen Frühling betrogen worden — und obgleich es paar drückend heiße Tage gegeben hat, so scheint sich auch der Sommer mit seinen ewigen, mir gründlich verhaßten Winden nicht besonders anlassen zu wollen. Nun, man muß eben alles hinnehmen.

Auch zwei höchst beglückende Nachrichten hat mir die Altgräfin Salm mitgeteilt. Erstens: daß unsere »Marianne« schon im August erscheinen wird! Wie freue ich mich darauf, die Übersetzung gedruckt vor mir zu haben! Es hat allerdings ziemlich lang gedauert, bis sie sozusagen an Mann gebracht wurde, nun aber dies geschehen, finde ich, daß die vollendete Tatsache sehr rasch erfolgt. Ich

bin neugierig, ob die Novelle in Frankreich einige Aufmerksamkeit erregen wird, beim »Innocens« und den »Steinklopfern« scheint dies nicht der Fall gewesen zu sein; freilich wurde auch die Sache in jeder Hinsicht schlecht angestellt. Die zweite Freude für mich ist: daß Ihnen mein Gedicht »Proles« so gut gefallen hat — ich bin wirklich stolz darauf. Lewinsky könnte das Gedicht wohl in sein Vortragsrepertoire aufnehmen — aber es ist eigentümlich: er liest alle mögliche Sachen — nur meine nicht. Auch das Publikum verharrt in seiner Sprödigkeit gegen mich — es ist nach meinen Schriften gar kein Begehr, wie mir mein Verleger äußerst herabgestimmt mitteilt. Das lähmt doch auch nicht bloß die Arbeitslust, sondern auch die Arbeitskraft. Indessen tu' ich, was ich kann. Ich beginne nun eine dritte Novelle: eine rechte und echte Liebesgeschichte mit jungem Helden und junger Heldin. Unsere Hofballgeschichte ist beim Abschreiben — und wird bald an irgend eine Revue wandern; noch bin ich nicht recht entschlossen, wohin ich sie geben soll. Vielleicht überlasse ich sie Franzos für die »Deutsche Dichtung« — oder der in Stuttgart erscheinenden Monatsschrift »Vom Fels zum Meer«. *Vederemo.* Jedenfalls übersende Ihnen sofort einen Abzug, wenn die Sache so weit gediehen ist. Die zweite Novelle, eine Judengeschichte[30]), bedarf noch genauer Durchsicht, eh ich mit ihr hervortreten kann. Bin mir auch nicht recht klar, ob sie mir gelungen ist; um Juden gut zu

schildern, muß man, glaub' ich, selbst Jude sein. Habe ich die Sache einmal ganz im reinen, schicke ich Ihnen vielleicht mit Ihrer gütigen Erlaubnis das Manuskript zur Durchsicht; sie sollen mir dann offen sagen, was Sie davon halten. Sehr bedauere ich, daß Euere Durchlaucht nicht nach Blansko gekommen sind; im mündlichen Verkehr erörtert sich derlei leichter und rascher. Nun hab' ich allerdings Hoffnung, Sie im Herbste hier erwarten zu dürfen — aber fast fürchte ich, daß ich um diese Zeit in Oslavan bei der Familie Gomperz bin — einem vorjährigen Versprechen zufolge. Aber vielleicht kommen Sie vor Mitte Oktober ohnehin nicht — und im Notfalle kann ich ja immer auf 2 oder 3 Tage wieder in Blansko erscheinen. Möchte nur meine Gesundheit verhalten, mit der es leider seit zwei Jahren nicht zum besten bestellt ist!

Und nun küsse ich Euerer Durchlaucht im Geiste die Hand und verbleibe mit ehrerbietigsten Empfehlungen an das ganze fürstliche Haus

Euerer Durchlaucht tief ergebener

Saar.

Schloß Oslavan bei Eibenschitz, Mähren, 10. September 1887.

Hochverehrte Fürstin!

Endlich bin ich in der Lage, Ihnen das erste Drittel unserer »Hofballgeschichte« gedruckt zu übersenden. Die anderen zwei Drittel (die Novelle hat neun Abschnitte) werden im nächsten Hefte der

»deutschen Dichtung« (Herausgeber K. E. Franzos) gebracht werden — samt einer Serie neuer Gedichte von mir und ungefähr am 25. d. M. in Ihre Hände gelangen.

Auch das »Brouillon« meiner Novelle »Seligmann Hirsch« übersende ich — und zwar mit der Bitte, die Mitteilung ganz und gar als vertraulich zu betrachten, das Manuskript niemandem zu zeigen — und überhaupt nicht darüber zu sprechen. Ich habe die Novelle eines Abends in Blansko vorgelesen; sie ist also außer Ihnen noch vier Persönlichkeiten bekannt. Und zwar: Altgräfin Salm, Gräfin Christian Kinsky, Frau von Bülow(-Dönhoff) und meinem Schwager Dr. Kamillo Lederer. Auch die Genannten habe ich ersucht, über diese Arbeit vorderhand noch zu schweigen. Das Manuskript wimmelt von Unschönheiten und Unrichtigkeiten, was Sprache und Ausdruck betrifft, Euere Durchlaucht wollen sich nicht daran stoßen, sondern sich an die Sache selbst halten; ich bin sehr begierig zu erfahren, welchen Eindruck Sie davon erhalten. Weder die gedruckten noch die beschriebenen Blätter bitte ich zurückzusenden, sondern die letzteren aufzubewahren, bis ich nach Wien komme, was wohl im Laufe des Winters der Fall sein wird. Vielleicht habe ich doch die Freude, den »Thassilo« auf der Bühne zu sehen.

Seit drei Tagen habe ich Blansko verlassen; nicht allzu gerne, da ich wohl hier kaum dazu gelangen werde, meine dritte Novelle fertig zu bringen.

Altgräfin Salm ist sehr glücklich, Frau von Bülow bei sich zu haben. Diese dürfte wohl noch ein paar Wochen bleiben — und sieht reizend aus, wie immer.

Und wie steht es denn mit unserer »Marianne«? Der August ist vorübergegangen, ohne daß wir die Kleine zu Gesicht bekommen hätten; ganz Blansko war schon sehr gespannt darauf. Hoffentlich läßt sie nicht lange mehr auf sich warten. Die Zeitschriften sind freilich unberechenbar!

Lassen Sie mich hoffen, gnädigste Fürstin, daß Sie sich in Ihrem Friedstein im Familienkreise aufs wohlste befinden — und beglücken Sie bald mit einigen Zeilen

den tief ergebenen Dichter

Ferdinand von Saar.

Friedstein, den 14. September 1887.

Ich habe Ihre Sendung erhalten, lieber Herr von Saar — und sofort den ersten Abend ausgelesen. Die fertige Novelle ist ein seltenes Meisterwerk, ich habe sie in einem Zuge zweimal nacheinander gelesen, um sie immer mehr zu bewundern. Aus dem Aufbau solch knapper realistischer Züge, die anfangs beinahe kleinlich erscheinen, bis man ihre Bedeutung erfaßt hat, den Begriff solch herzzerreißenden Wehs, unlösbare Dissonanzen erstehen zu lassen — ist meisterhaft. Die »Liar«-Tragödie

wird gar nicht erzählt und doch wirkt sie so überwältigend! Diese Novelle könnte ich nur mit Balzac und Turgenjew vergleichen. Vor Balzac haben Sie den Vorteil, seine Weitschweifigkeiten zu vermeiden, Turgenjew erscheint im Nachteile, da ich ihn in der Originalsprache nicht gelesen habe, dazu verstehe ich zu wenig russisch. Die deutsche Übersetzung kann sich mit Ihrem Stil nicht messen. Das Fragment erscheint mir ebenso meisterhaft angelegt — aus dem Charakter des Helden, entwickelt sich ganz naturgemäß die sonst schwer begreifliche Mystifikation. Das sind scharf zugespitzte Edelsteine, mit denen Sie unsere Literatur bereichern! Sie wurzeln leider auf realistischem Boden. Um Ihnen alles zu sagen, was mir dabei durchs Herz ging, erfüllte mich mit einiger Wehmut, der immer schärfer auftretende realistische Zug, im Vergleich zu Ihren Novellen aus Österreich. Dort glimmt überall in den traurigsten, beinahe verkommenen Gestalten der rettende ideale Funke, in diesen Novellen ist er ganz erloschen, die Dissonanz des Schmerzes findet keine Auflösung, die bangende Seele keine Erlösung vor dem brutalen Naturgesetz. Ehrgeiz und Eitelkeit führen zum Verderben! Was weiter? Wo kein höheres Motiv gewaltet, gibt's nur ein mitleidiges Lächeln, keine Tränen für die Gefallenen! Allein Tränen befruchten den Boden der Dichtung. Versprechen Sie mir, uns ein anderes Mal schadlos zu halten und etwas zu schaffen, was uns die Brust erweitert, nicht beengt! Auf meine Dis-

kretion können Sie rechnen, vorläufig ohne jegliches Verdienst, da ich wieder allein mit meinem Töchterchen und ihrer Begleiterin zurückgeblieben bin. Eben sind ein paar bewegte Wochen verstrichen, wir hatten Besuche, doch waren sie wohltuend und anregend. Meine ältesten Söhne haben mich noch durch einen kurzen Besuch überrascht, den sie ihren Studien abgewonnen haben. Jetzt sind alle meine Herren wieder in Wien. Ich werde leider auch früher als sonst von meinem »Friedensparadies« aufbrechen müssen, da ich die ersten Tage Oktober der Hochzeit meiner Nichte in Schlesien beiwohnen soll. Jetzt freue ich mich auf etwas Ruhe, denn ich habe sehr viel zu tun, um den ungeheueren brieflichen Nachlaß meiner Mutter zu ordnen. Die kurzen, wunderbar schönen Sommermonate sind unglaublich schnell verstrichen, die vorgenommene Arbeit hingegen ist kaum merklich vorgeschritten. Doch habe ich mich von allen Erschütterungen der letzten Zeit erholt. Nachdem Ollivier mir das Erscheinen Mariannens für August bestimmt angekündigt hatte, so schrieb er mir neulich, als er im Begriffe war, Paris zu verlassen: *La nouvelle ne tardera pas à paraître.* So bleibt uns nichts anderes übrig, als in Geduld die kommenden Dinge zu erwarten.

Nun schließe ich mit den allerherzlichsten Grüßen aus meiner erhabenen, ernsten, stillen Einsamkeit.

Fürstin M. Hohenlohe.

Schloß Oslavan bei Eibenschitz in Mähren, 24. September 1887.

Hochverehrte Fürstin!

Wie sehr es mich erfreut und beglückt hat, daß meine neuen Novellen bei Euerer Durchlaucht solchen Anklang gefunden, werden Sie wohl selbst fühlen — und danke ich innigst für die rückhaltslosen, mich so sehr erhebenden Ausdrücke Ihres Lobes. Was Sie nun über die Richtung aussprachen, die mein Schaffen genommen, ist nur zu wahr; aber der Dichter, wenn auch als solcher geboren, wird doch auch durch das Leben und durch seine Zeit bedingt, welch letztere nun einmal eine realistische ist. So viel Idealismus glaube ich mir aber doch noch bewahrt zu haben, daß ich nicht zum platten Naturalismus herabsinke — obgleich ich in meiner dritten neuen Novelle »Die Troglodytin« im künstlerischen Realismus bis zum äußersten gehe. Hätte ich diese Arbeit doch schon beendet — um ruhigen Herzens in Wien einrücken zu können! Aber ich werde noch zwei bis drei Monate mich damit zu plagen haben; denn diese Arbeit ist schwer, schwerer noch als der »alte Hirsch«, der auch kein leichtes Stück war. Ich arbeite zwar hier ein bißchen; doch fehlt die rechte Sammlung — und nur zu Hause bringt man etwas vom Fleck. Bis gegen Ende Oktober werd' ich noch hier bleiben müssen; vielleicht habe ich das Glück und die Freude, Euere Durchlaucht im November in Blansko zu sehen. Von dort bin ich ohne jede Nachricht. Hier ist

bereits eine scharfe Kälte eingetreten; in Friedstein wird es nicht wärmer sein. Aber hoffentlich kommen noch sonnige, milde Herbsttage, die ich Ihnen und der Prinzessin vom Herzen wünsche. Die eintretende Jagdzeit wird übrigens die Stille Ihres Aufenthaltes ein wenig unterbrechen.

Nun folgt auch der Schluß des »Lieutenant Burda«, der Sie hoffentlich nicht enttäuschen wird; es wäre sonst schade um den »Hofball«, den ich Ihnen verdanke. Auch einige Gedichte sind beigeschlossen, die Euerer Durchlaucht gefallen möchten.

In Erwartung der »Marianne«

und in tiefer Ergebenheit

Ferdinand von Saar.

Blansko, 20. Dezember 1887.

Euere Durchlaucht!

Vor drei Tagen habe ich meine Novelle »Die Troglodytin« glücklich beendet und kann Ihnen daher, hochverehrte und gnädigste Fürstin, mit leichterem Herzen fröhliche Weihnachten wünschen. Diese schöne Zeit wird diesmal um so schöner in Ihrem Hause sein, als ja die Verlobung des Prinzen Konrad nun doch zur Wahrheit und Wirklichkeit geworden ist! So erfüllen sich eben die Geschicke und wenn ich der Zeit gedenke, wo ich das Gedicht an das edle junge Brüderpaar geschrieben, wird mir ganz traumhaft zu Mute!

Eines Verbrechens muß ich mich schuldig bekennen. Ich habe nämlich den »Steinhauer«[31]) bis jetzt erst durchgeblättert — und noch nicht gelesen. Der Grund dieser Unterlassungssünde liegt jedoch ganz nahe. Das Werk Lamartines ist eine ländliche Geschichte wie meine neueste Novelle — und ich wollte mich nicht gerne in Ton und Stimmung beirren lassen. Nunmehr aber wird die Lektüre an einem stillen Abend vorgenommen — und still ist es jetzt in Blansko geworden, da die Frau Altgräfin mit der Hälfte ihrer Familie sich nach Wien begeben hat. Zwar trifft das junge Paar Mittrowsky ein; aber ich glaube nicht, daß es den Salon eröffnen wird.

Auch das Buch folgt hier mit, dessen Inhalt Sie in Blansko so teilnahmsvoll gelauscht. Möchten Sie dennoch, gnädigste Fürstin, noch hin und wieder einen Blick hineinwerfen; möge es auch der liebenswürdigen geistvollen Prinzessin nicht ganz verschlossen bleiben! Ich glaube, die Sammlung wäre wert, ins Publikum zu dringen; aber die Zeitungen werden wohl wie gewöhnlich darüber schweigen — und so dürfte es kaum der Fall sein. Je nun! . . .

Das Jahr 1888 steht sehr ernst und drohend vor der Schwelle. Ginge doch dieser Kelch an Österreich vorüber! Ausgetrunken wird er wohl einmal werden müssen. Wie dem auch sei: möge das neue Jahr Ihnen und dem ganzen durchlauchtigsten Hause das möglichst Beste bringen!

In tiefer Verehrung

Ferdinand von Saar.

Wien, den 28. Dezember 1887.

Herzlichen Dank, lieber Herr von Saar, für den freundlichen Weihnachtsgruß mit der schönen Dichterspende. Die edlen Rhythmen grüßten mich ganz vertraut — und mahnten mich an harmonische freie Stunden in Blansko. Solche, den gewohnten Sorgen entrissene Tage prägen sich der Erinnerung ein wie Oasen in der Sandwüste des Alltagslebens! Für Ihren »Thassilo« sind leider die Auspizien nicht günstig, die Erkrankung der Wolter hat alle schönen Hoffnungen für diese Saison wieder vernichtet. Es fiel ihren Kollegen auf, wie schwer und mühsam sie die alte Rolle der Thusnelda einstudierte — bis sie am Vorabend der Aufführung erkrankte. Auch Sonnenthal ist mit Geschäften überbürdet und scheint mir nicht gestimmt, poetische Probleme zu lösen. Die Übersiedlung ins neue Haus drückt auch die Gemüter und läßt keine freudige Schaffenslust im alten mehr aufkommen. »Thassilo« wird wohl ein neues Jahr und das neue Haus abwarten müssen. Mit Lewinsky sprach ich von Ihren Werken und fand ihn voll sympathischer Anerkennung. Er erinnerte, daß er Ihren »Innocens« öffentlich vorgelesen habe. Wenn Sie ein Exemplar der neuen Auflage Ihrer Gedichte übrig haben — würde ich Ihnen raten, sie ihm zu schicken. Die Herren sind durch solche Sendungen verwöhnt — und ich bin überzeugt, daß Lewinsky zur Bekanntmachung dieser Gedichte dann bereitwilligst beitragen würde. Ich habe nichts dagegen, von Ihnen als Vermittlerin seiner sympathischen

Äußerung über Sie genannt zu werden. Sagen Sie mir aufrichtig, ob mein »Steinhauer« Sie befremdet — wie beinahe alle, denen ich ihn mitgeteilt. Diese Philosophie des Welterbarmens, um das eigene blutende Weh zu übertäuben — hatte meine Jugend sehr begeistert.

Kommen Sie später nach Wien? Altgräfin Salm habe ich im geschäftigen Treiben der Stadt noch nicht gesprochen — will heute versuchen, sie zu treffen. Vom Herzen wünsche ich Ihnen schöne stille Stunden, um die ich Sie beinahe beneiden möchte — im einsamen Blansko. Möge das Jahr 88, dessen Lose noch tief verhüllt sind, uns allen gnädig sein!

Fürstin M. Hohenlohe.

Blansko, 9. Jänner 1888.

Gnädigste Fürstin!

Den »Steinhauer von Saint-Point« habe ich nunmehr gelesen — allerdings mit sehr gemischten Empfindungen. Wenn man »*La Terre*« von Zola noch in frischester Erinnerung hat, muß einem diese ideale ländliche Erzählung etwas fremdartig vorkommen. Welch ein Unterschied zwischen dem geradezu furchtbaren Realismus Zolas — und der gotterfüllten evangelischen Seele Lamartines! Trotzdem haben der Held und besonders Denise sehr auf mich gewirkt; denn diese Gestalten haben die reinsten Anschauungen und Gefühle meiner Jugendzeit wieder er-

weckt und ich begreife vollkommen, daß Sie mit Begeisterung an die Übersetzung gegangen, die so meisterhaft ist, daß man sie kaum einer jungen Dame zutrauen würde. Schließlich und endlich hat mich diese Lektüre traurig gemacht durch die Einsicht, die ich dabei genommen, daß jeder Dichter in seiner Zeit wurzelt — und mehr oder minder rasch mit ihr vorübergeht . . .

Ihre Mitteilungen hinsichtlich des »Thassilo« leiteten das neue Jahr für mich nicht allzu erfreulich ein — aber was will man machen? Die Schauspieler haben eben zu dem Werke kein Vertrauen. Da liegt eigentlich der Hase im Pfeffer. Hinsichtlich Ihrer so überaus gütigen Vermittlung bei Lewinsky danke ich aufs wärmste, bitte aber, vorderhand noch davon absehen zu wollen; die Gründe werde ich bei meinem Eintreffen in Wien (wohl im Laufe des Februar) auseinanderzusetzen mir erlauben.

Frau Altgräfin Salm ist seit zwei Tagen wieder hier, um das große Ereignis in casa Mittrowsky abzuwarten.

Ich selbst bessere noch an meiner »Troglodytin« herum — und trage mich dabei mit neuen Plänen. Ob sie zur Ausführung gelangen werden, wissen die Götter!

In tiefer Verehrung

Euerer Durchlaucht dankbarst ergebener

Ferdinand von Saar.

———

Blansko in Mähren, 9. März 1888.

Euere Durchlaucht!

So will denn die Aufführung des »Thassilo« doch noch zu stande kommen! Wie sehr mich dies freut, werden Sie fühlen. Ich treffe in nächster Zeit in Wien ein und werde mir erlauben, meine Aufwartung zu machen.

Der Tod des deutschen Kaisers hat auch auf mich erschütternd gewirkt; wer kann die Folgen dieses Ereignisses im Augenblick auch nur im Entferntesten ahnen? Von der altgräflichen Familie bin ich ganz und gar ohne Nachricht. Indem ich hoffe und wünsche, daß sich in Ihrem Hause, gnädigste Fürstin, alles wohl befindet, bin ich

in tiefster Ergebenheit

Ihr

Ferdinand von Saar.

Döbling bei Wien, 9. Juni 1888.

Euere Durchlaucht!

mögen dem Dichter gestatten, daß er zur Vermählung des Prinzen Konrad seine ehrerbietigsten Glückwünsche darbringt. Dieses freudige Ereignis wird wohl von dem mütterlichen Herzen nicht ganz ohne leise Beimischung von Schmerz empfunden werden — aber es ist eben der Gang des Lebens!

Sie werden gewiß bald Friedstein aufsuchen, wo Ihnen in dem nunmehr kleineren Kreise Ihrer

Lieben ein angenehmer Sommer, ein schöner milder Herbst beschieden sein möge. Ich selbst weile gegenwärtig in Döbling, bleibe noch einige Wochen, gehe dann wahrscheinlich in die »Brühl« — um, wenn die Blätter sich gelb färben, nach den mährischen Gefilden — und somit auch zu gleichmäßiger Arbeit zurückzukehren.

Indem ich mich, hochverehrte und gnädigste Fürstin, Ihrer ferneren Gewogenheit und Huld empfehle, verbleibe ich

Euerer Durchlaucht

tief ergebener

Ferdinand von Saar.

Schloß Raitz in Mähren, 26. Dezember 1888.

Hochverehrte und gnädigste Fürstin!

Ich bin am Weihnachtsabend für einige Tage hier eingetroffen — und erlaube mir, Ihnen meine ehrerbietigsten und innigsten Glückwünsche zum neuen Jahre darzubringen. Ihr Weihnachtsabend, obwohl diesmal wahrscheinlich nicht alle Häupter Ihrer Lieben um den strahlenden Baum versammelt waren (oder doch!), wird fröhlicher gewesen sein als der im Schlosse Raitz, wo noch schwere und trübe Schatten des unersetzlichen Verlustes, den das ablaufende Jahr gebracht, auf den Gemütern lagen.

Ich selbst blicke dem neuen Jahre nicht mit allzu rosigen Hoffnungen entgegen. Abgesehen davon, daß ich seit längerem körperlich nicht ganz wohl bin — auch mancherlei dichterische Pläne und Entwürfe, die ich gemacht, wollen sich nicht recht herausgestalten und mit einer bereits begonnenen Novelle bin ich in der Hälfte stecken geblieben. Es sollte wieder einmal etwas recht Poetisches werden. Daß Sie mit der »Troglodytin« nicht recht einverstanden sind, ist mir schmerzlich; da Euere Durchlaucht wissen, welchen Wert ich auf Ihre Aussprüche lege.

Zu allgemeinem Bedauern sind Euere Durchlaucht diesmal nicht in Mähren erschienen. Hoffentlich hat sich der leidende Zustand, in dem Sie sich damals befanden, bereits gegeben. Im übrigen ist Raitz, obwohl schön und imposant — kein besonders günstiger Winteraufenthalt, denn die Räume sind zu ausgedehnt und daher schwer zu erwärmen, so daß die fürstliche Familie sich schon in die kleineren Zimmer des ersten Stockwerkes zurückziehen mußte.

Und nun küsse ich Euerer Durchlaucht im Geiste die Hand und wiederhole meine ehrerbietigsten Glückwünsche für das ganze durchlauchtigste Haus.

In tiefster Ergebenheit

Ferdinand von Saar.

— —

Blansko in Mähren, 3. Jänner 1889.

Hochverehrte und gnädigste Fürstin!

Gestern Abend in mein altes Nest zurückgekehrt, beeile ich mich, Euerer Durchlaucht für das gütige Schreiben vielmals zu danken. Mit großer Freude stelle ich dem »Jahrbuche«*) einen poetischen Beitrag zur Verfügung. Nur habe ich leider gar nichts »vorrätig«, da ich seit längerem nicht mehr in die Saiten der »Leier« gegriffen — zu einem guten Gedichte aber gehört nicht bloß der gute Wille — sondern auch die gute Stunde und Stimmung; daher wäre es mir sehr erwünscht, zu erfahren, bis wann ich die Verse einzusenden hätte; auch wäre mir eine kleine Andeutung des Inhaltes von großem Vorteil. Bitte also eine ganz kurze Verständigung.

Übermorgen beginne ich mit der Fortsetzung meiner bereits begonnenen neuen Novelle. Die neun Tage, die ich in Raitz zugebracht, haben — oder scheinen wenigstens den Knoten gelöst zu haben. Die »Affaire David« [32]) werde ich seinerzeit mit Ihnen durchsprechen; schriftlich lassen sich derlei Dinge nur schwer erörtern. Der junge Mann wird sich wohl nicht zu Tode »kränken«. In tiefster Ehrerbietung

Euerer Durchlaucht alt ergebener

Ferdinand von Saar.

P. S. »Gegen den Strom« [33]) konnte ich bis jetzt noch nicht lesen; werde wahrscheinlich morgen damit beginnen.

---

*) Des unter dem Protektorate der Fürstin stehenden Vereines für Ferienkolonien. Vgl. Seite 84.

Blansko in Mähren 15. Jänner 1889.

Hochverehrte und gnädigste Fürstin!

Hier ein Sommerlied, das sich seinem Inhalte nach für das Jahrbuch einer »Ferienkolonie« wohl eignen dürfte. Ob auch sonst? Das mögen Euere Durchlaucht entscheiden.

Für den Ausschnitt aus dem »Roten Kreuz« danke ich vielmals. Die warmen Worte Weilens, die er meinen Novellen widmete, haben mir sehr wohlgetan.

In tiefster Ergebenheit
Ferdinand von Saar.

Blansko, 8. Februar 1889.

Euerer Durchlaucht

hätte ich schon geschrieben, wenn nicht auch ich von der »Tragödie in Habsburg« im Tiefsten erschüttert worden wäre [34]). Solchen Ereignissen gegenüber erstarrt sozusagen jeder andere Gedanke. Euere Durchlaucht werden in alle jene traurigen Vorgänge tiefer eingeweiht sein als wir übrigen Erdenkinder und werden daher die Sachlage in ihren richtigen Verhältnissen ermessen können. Ich kann nur sagen: daß ich unseren Kaiser aufs tiefste bewundere. Der Himmel erhalte ihn! Das Ereignis selbst ist ein Zeichen der Zeit, in der wir leben...

Daß Ihnen mein »Sommerlied« genügt — ja sogar gefallen hat, freut mich sehr, und ich bin stolz darauf, nun auch in dem von Ihnen herausgebenen Jahrbuche zu erscheinen.

»Moderne Vornehmheit« hat mich sehr interessiert. Die kleine Abhandlung ist flott und lebendig hingeschrieben, enthält schlagende Wahrheiten — und hinsichtlich der »Hirsche« treffe ich in der Tat mit dem Verfasser zusammen, der wahrscheinlich Professor Ilg sein dürfte. Jede meiner Novellen ist ein Stück österreichischer Zeitgeschichte, und es ist geradezu unbegreiflich, daß man dies von seiten der Kritik gar nicht bemerkt — oder doch wenigstens nicht hervorhebt.

Auch J. J. David verliert über diesen Hauptpunkt kein Sterbenswörtlein. Sein ganzer Artikel ist über alle Maßen verzwickt, wenn er auch manches, ja vieles Wahre enthält.

Der arme Weilen wird untröstlich sein; sein Verlust ist unersetzlich.

Die fürstliche Familie ist am 4. d. M. von Raitz abgereist und hat mich in winterlicher Einsamkeit zurückgelassen. Ich nütze dieselbe so gut es geht, das heißt langsam — aber sicher. Meine neue Novelle scheint sich dem Ende nähern zu wollen. Also bin ich zufrieden. Hingegen bereitet mir ein rheumatisches oder gichtisches Leiden viele körperliche Qualen. Ich schlafe fast keine Nacht ordentlich, daher auch meine Tage weniger ersprießlich sind, als sie sein könnten.

Und nun küsse ich Euerer Durchlaucht im Geiste die Hand und verbleibe in tiefster Ehrerbietung und Dankbarkeit gnädigste Fürstin Ihr ergebener

Ferdinand von Saar.

Ich habe eruiert, lieber Herr von Saar, daß Ihre Autographensammlerin nicht zur gräflichen Familie Larisch gehört. In Lehmanns Adreßbuch steht ein Freiherr Larisch am Getreidemarkt wohnend, zu ihm wird wohl diese Marie gehören, die mit unseren Larisch nichts gemein hat.

Trotz der späten Abendstunde war es mir gestern leid, daß Sie so plötzlich aufgebrochen sind. Ihre Novelle[35]) hatte mich tief ergriffen, ich mußte mich erst an lieben Gegenständen warm sprechen — bevor ich darauf zurückkam. Der Grundgedanke darin ist so wahr — daß die Jugend sich so unermeßlich reich an Liebe wähnt. Sie läßt einen reichen Schatz am Wege liegen, nur weil eine gewisse Energie erforderlich wäre, um ihn zu heben. Es wird noch anders kommen — denkt sie leichtfertig. Es kommt noch anders — aber was ihr da entgegenschimmert, ist gefälschte Ware, glitzernder Tand — der ihr unter den Fingern wegbröckelt. Dann überfällt sie mächtige Sehnsucht nach dem lauteren Gold, das am Wegrain gelassen wurde. Aber das Leben treibt unerbittlich vorwärts — ein Zurückgreifen nach der Vergangenheit ist nicht mehr möglich — und das einst unbedacht Verschmähte bleibt unwiederbringlich verloren!

Nochmals besten Dank für den gestrigen reichen Abend

Fürstin M. Hohenlohe.

Wien, Palais Todesco, 13. Mai 1889.

Euere Durchlaucht

muß ich noch sehr um Entschuldigung bitten, daß ich den überaus gütigen Brief erst heute beantworte und innigst dafür danke. Mit einer starken Erkältung behaftet, hinsichtlich des Grillparzer-Gedichtes voll Umarbeitungssorgen und zu beständigen gesellschaftlichen Verpflichtungen im nächsten Hauskreise gezwungen, bin ich nicht sofort dazu gelangt, Ihnen zu schreiben. Sehr glücklich bin ich, daß meine Novelle Eindrücke hervorgebracht; ich gestehe, daß ich gefürchtet hatte, diese gar so einfache Geschichte würde Ihnen nicht gefallen. Nun aber, da Sie damit zufrieden sind, bin ich es auch.

Das Fräulein E. M. von Larisch, Getreidemarkt 1, wird nun wohl eine Baronesse Larisch sein — und sich noch ein paar Tage gedulden müssen. Denn mein Kopf ist so wüst und von einem geradezu entsetzlichen Schnupfen derart eingenommen, daß ich auch nicht einen Gedanken habe — geschweige denn drei. So muß ich denn auch wegen dieses unrunden Briefes um Verzeihung bitten.

Soeben wird mir das »Jahrbuch« überbracht, mit Ihrem Bilde geschmückt, das sehr gut ausgefallen ist. In den Poesien habe ich auch gleich geblättert und Bergers kleines Lied wundervoll gefunden. Das ist eine lyrische Perle. Nach einem Beitrag von Ihnen habe ich vergeblich gesucht ..... Auch Edlers Nachruf ist sehr zart und innig empfunden.

Wann werden Euere Durchlaucht nach Friedstein aufbrechen? Hoffentlich ist mir noch das Glück vergönnt, im Augarten meine Aufwartung machen zu können.

In tiefer Ehrerbietung und

Ergebenheit

Ferdinand von Saar.

Kaltenleutgeben bei Wien, 3. April 1890.

Hochverehrte und gnädigste Fürstin!

Ich erlaube mir einen Abzug meiner Novelle »Ginevra« zu übersenden, welche das Glück hatte, Euerer Durchlaucht zu gefallen. Ich selbst befinde mich seit 20. Jänner in der Wasserheilanstalt des Professors Winternitz zu Kaltenleutgeben, wohin mich mein neuralgisches Leiden zwang. Ich habe allen Grund, mit der Kur zufrieden zu sein; das heißt: ich habe eine bedeutende Linderung meiner Schmerzen gefunden. Vollständig geheilt bin ich nicht. Ein Übel wie das meine bringt man in gewissen Jahren nicht mehr ganz weg; man muß eben von Jahr zu Jahr Bäder und Heilanstalten aufsuchen, um Erleichterung zu finden — eine recht traurige Perspektive für die Zukunft . . . Bis gegen 15. bleibe ich jedenfalls noch hier; dann gehe ich vielleicht für kurze Zeit nach Döbling; hierauf nach Raitz. Wäre ich nur schon dort, um wieder mit voller Seele arbeiten zu können!

Den kurzen warmen Frühlingstagen ist wieder eine Art Nachwinter gefolgt, der mir einen recht unangenehmen Augenkatarrh gebracht hat. Im Augarten und im Prater aber wird es doch schon ganz lenzhaft aussehen und so hoffe ich, daß Euere Durchlaucht die Ostertage angenehm zubringen werden. Indem ich dies dem ganzen fürstlichen Hause ehrerbietigst wünsche, bitte ich, gewogen zu bleiben

Euerer Durchlaucht tief ergebenem

Ferdinand von Saar.

Raitz in Mähren, 20. November 1890.

Euerer Durchlaucht

hätte ich schon längst meinen Dank ausgesprochen für die so liebenswürdige Übersendung der beiden Liederkompositionen, über die ich eine große Freude empfand. Aber ich wollte dieselben, um etwas darüber sagen zu können, doch früher zu Gehör bekommen. Nun aber ist mir dies bis heute noch nicht gelungen. Denn hier singt niemand auch nur eine Note und die paar Griffe, die der Hofmeister, Herr Knaur, auf dem Klavier tat, ließen völlig im unklaren, so kann ich denn nichts anderes, als dem Komponisten, der mir bis jetzt unbekannt gewesen, meinen herzlichen Dichtergruß entbieten und lebhaft wünschen, daß sein Erfolg mit diesen Liedern in der Öffentlichkeit auch mir ein wenig zu gute komme.

Im Schlosse Raitz wird überhaupt so still gelebt, daß man kaum irgend welche Bewegung wahrnimmt. Die Fürstin ist leider noch immer nicht ganz wohl, fährt nur höchst selten auf eine halbe Stunde spazieren; abends wird im Salon ein wenig geplaudert oder gelesen. Gäste waren wenige hier. Gräfin Resa Kinsky und Frau von Bülow (Dönhoff [25]). Die kleine Neapolitanerin sieht noch immer sehr reizend aus: die ewige Jugend. Auch scheint sie in ihrer zweiten Ehe sehr glücklich zu sein, obgleich sie sich, wie sie selbst gesteht, in Bukarest, wo es gar so wenig geistige Anregung gibt, gründlich langweilt. Seither ist niemand mehr gekommen; höchstens daß irgend ein »Jungherr« hin und wieder auf einen ganz flüchtigen Jagdbesuch eintrifft.

Mir selbst hat diese Ruhe äußerst wohl getan. In den ersten zwei Monaten durch allerlei Kalamitäten innerlich beunruhigt, bin ich nach und nach in die richtige Arbeitsverfassung gelangt, und ich darf hoffen, im Frühjahr einen neuen Novellenband druckfertig vor mir liegen zu haben. Auch körperlich hat mir Raitz sehr genützt. Das ischiadische Leiden, das mich fast zwei Jahre gequält, ist im August verschwunden und seither (unberufen!) nicht wieder gekehrt. So bin ich denn froh hier zu sein und verlange keineswegs nach Wien, trotz manches Neuen und Interessanten, das sich dort bietet. Besonders im Theater; die realistische oder, besser gesagt, naturalistische Schule feiert jetzt ihre Triumphe. Anzengrubers »Viertes Gebot« zählt

übrigens nicht zu dieser Gattung; es ist ein geniales, für alle Zeiten gültiges Meisterwerk an und für sich. Die »Neue Freie Presse« spricht sehr viel von Konflikten und Krisen im Burgtheater. Das wird wohl übertrieben sein, aber im ganzen scheint mir doch, daß die Sache nicht geht, wie sie gehen sollte. Ich selbst bin nun für die Bühne gründlich abgetan. Die letzte Gelegenheit, mich zu zeigen, ist mir durch den Gewaltstreich, den man gegen meinen »Thassilo« [36]) geführt, benommen worden, und um in neue Bahnen einzulenken, dazu bin ich zu alt. So kann ich denn nur sagen: Schwamm drüber!

Wie rasch die Zeit vergeht! Als ich Sie, gnädigste Fürstin, zum letzten Male sah, blühten im Augarten die Linden — und heute liegt der erste Schnee auf den Feldern. Hoffentlich haben Sie den Sommer und Herbst in Ihrem schönen Friedstein aufs angenehmste zugebracht, auch sonst einige erfreuliche Abstecher nach verschiedenen Richtungen gemacht und nun rüsten Sie sich schon wieder in Ihrem Palais für das Weihnachtsfest. Möchte es im durchlauchtigsten Hause auf das fröhlichste begonnen werden, möge das neue Jahr neues Gutes bringen und altes Beglückendes erhalten!

Und nun, hochverehrte Fürstin, küsse ich im Geiste Ihre Hand und verbleibe in tiefster Ergebenheit

Euerer Durchlaucht

dankbarster

Ferdinand von Saar.

Wien, den 10. Juni 1891.

— — — — — — Ich hätte für Ihre Novelle gerne die Vorleserin der Fürstin Salm gemacht, wenn ich nur eine Ahnung davon gehabt hätte. Ich hätte ihr allzugerne einen Nachmittag dafür gewidmet. Als ich sie aber besuchte, sagte sie mir, sie hätte die Novelle tags zuvor zurückgeschickt, hätte sich nicht getraut, ohne Ihre Erlaubnis sie aus den Händen zu geben. So muß ich mich zu meinem größten Bedauern noch einige Monate nach Ihrem Urteilsspruch gedulden! Ich bin des Stadtgetriebes herzlich müde, die Frühjahrssaison wird recht anstrengend. So hoffe ich um den 20. herum in meine Berge und in die ersehnte Ruhe etwas zu kommen. Heute ist der vierte Jahrestag der Hochzeit meines Konrads. Ich habe die Freude, sie mit dem allerliebsten Bübchen bei mir zu haben. Er ist im Ministerium des Innern jetzt angestellt, bezieht im Herbste eine eigene Wohnung. Vorläufig haben wir sie im Augarten und das kleine Völkchen belebt Wege und Büsche. Ich denke mich so leicht um eine Generation zurück.

Mit besten Wünschen für Ihren Sommer

Fürstin M. Hohenlohe.

Wien, den 23. Dezember 1891.

Herzlichsten Dank für die Weihnachtsgabe des Dichters. Ihr Bändchen ist schon längst in meinen Händen und mein Exemplar wird nun den Weih-

nachtstisch meiner Schwiegertochter zieren. Das Ihrige wird meiner Sammlung Ihrer autographischen Werke beigelegt, von denen ich stolz bin, eine so große Anzahl zu besitzen. Ihre »Ginevra« habe ich mit Entzücken wieder gelesen, so vielsagend in der knappen Form. Da ich Ihr Talent viel zu hoch schätze, um Ihnen nicht unbedingte Aufrichtigkeit zu zollen — gestehe ich, daß Ihr »Wiener Kind« mich weniger befriedigte. Das bietet uns so Abgerissenes, daß Ihre schöne abgerundete Knappheit hier beinahe zur Manier wird. Die Übergänge sind so sprunghaft, nirgends ein volles Bild, der rote Faden, der alle Wandlungen durchziehen sollte, wird oft ganz verblaßt — und der Leser findet nirgends einen Halt, an dem er sich die verwischten Umrisse der Gestalt wieder aufbauen könnte. Wenn ich dieses Werk mit »Marianne« vergleiche, mit dem es viele Äußerlichkeiten gemein hat, die bürgerliche Hochzeit hier zu Anfang, dort zum Schluß — so kommt mir »Marianne« viel prägnanter vor. Im »Wiener Kind« sind Sie von der Nervosität des *Fin de siècle* allzu sehr angehaucht — die sich mit Fragmentarischem begnügt und allem Vertiefen aus dem Wege geht. Sie halten unserer alten Freundschaft meine Offenherzigkeit zu gute, nicht wahr? Ich freue mich aufrichtig, daß Wien sich jetzt viel mit Ihnen beschäftigt, in Vorlesungen und Zeitungen. Kommen Sie nicht bald, etwas davon anzuhören? Wie geht es Ihnen? Sie dehnen die Knappheit Ihres Stiles

sogar auf Ihre Korrespondenz aus — und haben mich dieses Jahr mit äußerst kurzen, wenn auch freundlichen Worten abgefertigt. Uns geht's gottlob so weit gut — ich erwarte heute alle abwesenden Kinder zum frohen Christfeste. Ihnen als Mensch und Dichter zur Jahreswende vom ganzen Herzen das Allerbeste wünschend

Fürstin M. Hohenlohe.

Raitz in Mähren, Neujahr 1892.

Hochverehrte und gnädigste Fürstin!

Nicht »Knappheit des Stiles« ist schuld daran, daß ich Euerer Durchlaucht mich so sehr auszeichnendes Schreiben erst heute beantworte: sondern ein gastrisches Fieber, das mich zwang, ein paar Tage im Bette zu bleiben. Außerdem die leidige »Neujahrsbriefschreiberei«, die mir, da ich noch immer nicht »ganz beisammen« bin, diesmal besonders viel Mühe machte. Nunmehr aber atme ich wieder ein bißchen auf und so beeile ich mich, Euerer Durchlaucht meinen wärmsten Dank auszusprechen. Daß die »Ginevra« wieder Wohlgefallen gefunden hat, beglückt mich sehr; dagegen ist mir freilich die Verurteilung meines armen »Wiener Kindes« sehr schwer aufs Herz gefallen. Um so schwerer, als ich zugeben muß, daß der Tadel im großen und ganzen ein wohlbegründeter ist; daß aber nebenbei auch nicht ein Wörtlein des Lobes

abfiel — das war doch des Guten (oder des Schlimmen) zu viel. *Habent sua fata libelli!* Bei den zwei Novellen, die ich jetzt unter der Feder habe, werde ich's besser treffen — schon deshalb, weil die Stoffe besser sind.

Wie ist es denn mit meinen Liedern, die Herr Schön[37]) in Musik gesetzt hat und welche mir zu übersenden Euere Durchlaucht so gütig waren? Ich habe sie bis jetzt noch immer nicht zu Gehör bekommen. Denn es ist geradezu unmöglich, jemanden zu bewegen, mir die Lieder vorzusingen — weil man nicht gleich als Reichmann oder als Barbi sich erweisen kann; so daß ich mich über den Umfang und die Hartnäckigkeit der menschlichen Eitelkeit nicht genugsam wundern kann. Daß Graf Karl Salm in Wien von den Masern befallen wurde, dürfte Euerer Durchlaucht bekannt sein. Gottlob befindet er sich auf dem Wege vollständiger Besserung — und so ist auch schwere Sorge vom Herzen meiner gnädigen Fürstin genommen. Zu meinem aufrichtigen Bedauern habe ich vernommen, daß auch Euere Durchlaucht Grund zur Besorgnis hatten, da der »historische« Prinz in Troppau längere Zeit hindurch leidend gewesen. Hoffentlich ist alles glücklich vorüber und der junge Gelehrte und angehende Staatsmann kann sich wieder des Daseins freuen.

Was mich selbst betrifft, so hat sich der Schluß des alten Jahres für den »Dichter« allerdings nicht übel angelassen. Da ich aber (vielleicht mein einziger

Vorzug) über alle »Eitelkeit« erhaben bin, so hat mich persönlich die Sache ziemlich kalt gelassen und ich werde sie nur dann preisen, wenn dadurch der Absatz meiner Schriften einigermaßen gefördert wurde, denn in dieser Hinsicht steht es schlimm, sehr schlimm; so zwar, daß ich Euere Durchlaucht wärmstens gebeten haben möchte, in Ihren Kreisen ein wenig für meine Bücher — namentlich für meine Gedichte zu wirken. Für meine Prosa begehre ich ja nichts mehr, als in stiller Zurückgezogenheit noch aussprechen und darstellen zu können, was mir als Letztes auf der Seele und auf dem Herzen liegt — und dann, wie Herwegh singt: »hingehen mit dem Abendrot«.

Indem ich dem ganzen fürstlichen Hause noch einmal meine ehrerbietigsten und innigsten Glückwünsche für das Jahr 1892 darbringe, bleibe ich, wie immer

Euerer Durchlaucht
tief und dankbar ergebener
Ferdinand von Saar.

Wien, den 23. Mai 1892.

Ihre Pfingstgabe hat mich sehr gerührt, verehrter Dichter. »Innocens« ist in Ihrem Schatzkästlein ein glühender Rubin. Das Büchlein hat alle die unmittelbare Liebenswürdigkeit eines Jugendwerkes. Der Edelstein sprüht Flammen, die Ihre feine Ziselierungskunst sogar übersprüht! Warum haben

Sie sich Ihren Radetzky-Prolog[38]) hier nicht angehört? Reimers sprach ihn sehr schön. Sein männliches Organ, das wie heller Trompetenton schmettert, paßte sogar besser zur Aufzählung der Schlachten, als die weiche Stimme der Wolter. Es war schwer mit gehörigem Selbstbewußtsein und doch maßvoll, heutzutage Radetzkys volles Lob zu sagen. Sie haben es getroffen. Der Zustand unserer teueren Fürstin Salm macht uns viel Sorge. Sie wehrt sich mit ihrer gewohnten Energie gegen die Krankheit — läßt sich sogar ins Theater tragen, um der trüben Einsamkeit des Krankenzimmers zu entgehen. Es wirkt aber dennoch recht betrübend, ihren stets regen Geist an die Hinfälligkeit ihres schweren Körpers nun gefesselt zu sehen!

Ich schließe nun dankend — und vom Herzen frohen Arbeitsmut wünschend

Fürstin M. Hohenlohe.

Raitz in Mähren, 25. Mai 1892.

Euerer Durchlaucht

gnädige Zeilen haben mir einen Stein vom Herzen genommen. Ich hatte nämlich gefürchtet, daß der Radetzky-Prolog Ihren Beifall nicht gefunden habe, da mir Fürstin Salm in dieser Hinsicht kein Wort mitgeteilt hatte. Nun aber bin ich beruhigt. Gerne wäre ich in jenen festlichen Tagen nach Wien gekommen; aber ich hätte mich in wichtiger Arbeit unterbrechen, umsomehr unterbrechen müssen, als

ich ja sobald nicht wieder losgekommen wäre. Meinem Gefühle nach war der Prolog warm und zweckentsprechend; eine Wirkung aufs Allgemeine ist bei ähnlichen Festvorstellungen immer sehr schwer. Das Honorar, das der Dichter erhielt, war glänzend — echt kaiserlich.

Sehr glücklich bin ich, daß der »Innocens« noch jetzt die Probe vor Ihnen bestanden hat. Er ist 27 Jahre alt — und daß man ihn heute überhaupt noch lesen kann, ist immerhin etwas. Meine neueste Novelle »Schloß Kostenitz« aber wird, glaube ich, die Vorzüge jener Jugendarbeit mit der geläuterten Reife des Alters vereinen; sie dürfte wohl das Beste sein, was ich novellistisch geleistet, und ich freue mich darauf, Euerer Durchlaucht diese Arbeit noch vor Erscheinen als Buch in irgend einer Weise mitteilen zu können.

Euere Durchlaucht werden diesmal durch die Ausstellung in Wien wohl länger in Wien zurückgehalten werden. Vielleicht komme auch ich im Juni oder Juli dorthin; am liebsten bliebe ich noch 4—6 Wochen in Mähren, um meine zweite neue Novelle »Ninon« zu beenden. Daß nun auch mein Vetter Rudolf von Saar, der gewesene Flügeladjutant Seiner Majestät, plötzlich am Schlagfluß gestorben ist, werden Euere Durchlaucht wohl wissen. Also zwei trauernde Witwen und im letzten Falle noch fünf unversorgte Kinder; die Vormundschaft über diese konnte ich leider nicht übernehmen, da meine eigenen Verhältnisse zu unsicher sind.

Die Erkrankung der teueren Fürstin Salm hat mich im tiefsten erschüttert und mich anfangs ganz trostlos gemacht. Nun hoffe ich aber, daß das Ärgste glücklich überstanden ist, wenn auch die vollständige Genesung so sehr in die Ferne gerückt wird. —

(Der Schluß des Briefes befürwortet das Gesuch eines Bewerbers um eine kleine Stellung.)

Raitz in Mähren, 7. Juni 1892.

Euere Durchlaucht

mögen gnädigst verzeihen, daß ich erst heute für die so überaus gnädige Erledigung der Bittstellerangelegenheit wärmstens danke. Ein chronischer Augenkatarrh, an dem ich seit zwei Jahren fast ununterbrochen leide, hatte sich gerade zu Pfingsten mit solcher Heftigkeit eingestellt, daß ich kein Buch und keine Feder zur Hand nehmen konnte. Und doch liegt gerade jetzt so viele Schreiberei auf mir, da ich nach dem Tode meines Vetters Saar das Kuratorium unserer Familienstiftung[59]) übernehmen muß. Dazu eine literarische Geschäftskorrespondenz, die zwar erfreulich ist, aber gerade zur unrechten Zeit eintritt. — — —

Ich hatte gehofft, Sie würden mein »Schloß Kostenitz« bei Fürstin Salm kennen lernen, der ich das Manuskript auf acht Tage und auf ihren dringenden Wunsch überschickt hatte. Aber die Zeit während der Ausstellung war mir sehr ungünstig — und so konnte es leider zu keiner Vorlesung

kommen. Ich werde mir nun erlauben, die Novelle im August, sei es in Zeitungsausschnitten oder noch besser als erste Korrektur zu übersenden; denn das Manuskript ist bereits nach Heidelberg abgegangen. Der Frau Fürstin Salm hat die Arbeit sehr gefallen — hoffentlich wird sie auch vor Ihnen, gnädigste Fürstin, bestehen.

Ich schließe mit ehrerbietigstem Handkuß im Geiste, wünsche eine fröhliche Sommerzeit und verbleibe in tiefer Dankbarkeit und Ergebenheit

Euerer Durchlaucht alter Poet

Ferdinand von Saar.

Schloß Oslavan bei Eibenschitz, 13. August 1892.

Euere Durchlaucht!

Vor allem erlaube ich mir, zum Marientage meine ehrerbietigsten und wärmsten Glückwünsche darzubringen, hoffend, daß Sie diesen doppelten Festtag in bestem Wohlbefinden auf Ihrem schönen Schlosse Friedstein zubringen. Vielleicht befindet sich Ihre Familie vollzählig dort — und so bitte ich jedem einzelnen — Seiner Durchlaucht dem Fürsten an der Spitze — meine besondere Verehrung auszusprechen. Was nun mich selbst betrifft, so habe ich schon im Juni Raitz verlassen und habe mich, einer freundlichen Einladung folgend, zur Familie Gomperz nach Schloß Oslavan bei Eibenschitz begeben, woselbst ich fleißig arbeitend bis Ende Ok-

tober verweilen dürfte — um mich dann nach Wien zu begeben. Ich werde diesmal dort überwintern — und über Aufforderung eine meiner neueren oder neuesten Dichtungen zur öffentlichen Vorlesung bringen. Ich habe nämlich einen lyrischen Zyklus beendet, dessen Inhalt und Titel ich noch zwei Monate selbst Ihnen gegenüber, gnädigste Fürstin, geheim halte[40]) — Sie sollen eben ein wenig überrascht werden. »Schloß Kostenitz« wird Ende dieses Monats — oder längstens in der ersten Septemberwoche im Bürstenabzuge in Friedstein eintreffen; das Buch selbst erscheint im halben November. Ich freue mich auf meinen Winteraufenthalt — ich habe doch manches Neue, das ich versäumte, nachzuholen — auch in den Theatern, die sich seit jeher so spröde gegen mich verhalten haben.

Von Ihrer Durchlaucht der Frau Fürstin Salm-Liechtenstein erhalte ich selten Nachricht — dann aber immer eingehend, wohlwollend — in alter Teilnahme. Sie dürfte wohl ziemlich lange in Hadersdorf bleiben — und im Laufe dieses Jahres wohl kaum mehr ihren Sitz in Raitz aufschlagen. Aber auf den nächsten Sommer hoffe ich — hoffe auch, daß Euere Durchlaucht wieder einmal die mährische Gegend durch Ihr Erscheinen auszeichnen — und so beglücken den

Euerer Durchlaucht in tiefer Verehrung und Dankbarkeit ergebenen Dichter

Ferdinand von Saar.

Oslavan, 17. September 1892.

Euerer Durchlaucht

so überaus anerkennende Zeilen haben mich glücklich und stolz gemacht. Ich glaube nunmehr selbst, daß diese Novelle meine reifste und gerundeste Leistung ist. Zu meinem tiefsten Bedauern ist es mir nicht mehr möglich, die mir vollkommen einleuchtende Verbesserung vorzunehmen: denn die Bogen haben bereits die Presse verlassen und sich zum Buchbinder begeben. Ich bedauere es umsomehr, als in der Tat ein oder zwei Sätze hingereicht hätten (vielleicht nur ein Wort!), um den fehlenden Drucker herauszubringen. Es ist dies der Nachteil eines völlig einsamen und vereinsamten Schaffens, so viele Vorteile ein solches auch haben mag. Ich hoffe jedoch, daß es bei Schloß Kostenitz zu einer zweiten Auflage kommen dürfte (wobei ich ein bißchen mitzuhelfen bitte!) und dann werde ich das Nötige nach einer mündlichen Besprechung mit Euerer Durchlaucht ausführen. Latent ist ja die Sache bereits da: die Aufregungen und Todesängsten der jungen Frau während der Revolution; das beständige Zurückdrängen des Naturells, die Furcht vor der Einquartierung, die marternde Ahnung des Kommenden — und schließlich das Ereignis im Parke: das ist wohl geeignet, um einen akuten und tödlichen Krankheitsfall zu rechtfertigen. Es sollte nur einmal deutlich ausgesprochen sein.

Gestern erhielt ich zu meiner großen Freude nach langer Zeit ein eingehendes Schreiben von Fürstin Elise. — Wie daraus hervorgeht, befinden sich alle sehr wohl und behaglich in Hadersdorf. Nun bin ich vollkommen in dieser Hinsicht beruhigt. Die Herrschaften dürften wohl bis in den Winter hinein draußenbleiben. Daß diesmal Raitz verlassen bleibt, ist mir sehr angenehm, da ja mich selbst die Verhältnisse nach Wien führen. Möchte ich dort ein wenig Freude erleben — ich könnte sie brauchen.

Nach einigen empfindlich kühlen Herbsttagen ist hier ein milder, fast zu milder Nachsommer eingetreten. Der Himmel blau und sonnig — und so wird er sich auch über Friedstein ausspannen — und die verfrühte Schneedecke längst weggeschmolzen sein!

In tiefer Verehrung und Ergebenheit

Euerer Durchlaucht dankbarster

Ferdinand von Saar.

Raitz in Mähren, 22. Dezember 1892.

Hochverehrte und gnädigste Fürstin!

Ich hatte mich der Hoffnung hingegeben, Ihnen diesmal meine ehrerbietigsten, wärmsten Weihnachts- und Neujahrsglückwünsche persönlich darbringen zu können. Nun verzögert sich aber meine Abreise nach Wien denn doch in die erste Januarwoche hinein — und so muß ich wieder zur Feder

meine Zuflucht nehmen, hoffend und bittend, daß Euere Durchlaucht auch im Jahre 1893 huldvoll gewogen bleiben

dem Dichter

Ferdinand von Saar.

Raitz in Mähren, 6. Mai 1893.

Gnädigste Fürstin!

Mit einem sehr peinlichen Augenkatarrh behaftet, der mir Lesen und Schreiben fast unmöglich macht, kann ich Euerer Durchlaucht nur flüchtig für die gütige und überaus teilnahmsvolle Übersendung des Zeitungsausschnittes danken. Er hat mich sehr erfreut; endlich ist ein Kritiker doch verständnisvoll auf die Novelle eingegangen, welche durchaus nicht jenen Anklang gefunden, den ich erwartet hatte.

Bücher haben eben ihre Schicksale!

Hier ist wieder ein ordentlicher Winter eingefallen. Während ich dies schreibe, schneit es draußen in großen Flocken. Im »Augarten« wird es nicht viel anders sein. Da ich noch im Laufe dieses Monates nach Wien kommen dürfte, so werde ich endlich wieder das Glück haben, Euerer Durchlaucht meine Aufwartung machen zu können und bleibe bis dahin mit ehrerbietigsten Wünschen für Ihr Wohl in jeder Hinsicht

Euerer Durchlaucht

in alter Dankbarkeit tief ergebener

Ferdinand von Saar.

Wien-Döbling, Hauptstraße 98.

Euerer Durchlaucht

habe ich nun wieder aufs innigste zu danken! Erstens für die gütige Übersendung des Ausschnitts aus den »Westermannschen« — und zweitens und hauptsächlichst für Ihre so überaus teilnehmende Vermittlung bei Herrn Direktor Burckhard. Dieser besuchte mich eines Tages zu meinem größten Erstaunen in Döbling — und hat mir aufs liebenswürdigste zugesagt, alle meine Stücke zu prüfen und nach Möglichkeit eines davon zur Aufführung zu bringen. Er erwähnte eines Besuches im Augarten — und so konnte und kann ich seine freundliche Bereitwilligkeit nur dem Einflusse Euerer Durchlaucht zuschreiben. Was nun meine Stücke betrifft, so ist es Ihnen bekannt, daß ich zu keinem einzigen volles Vertrauen habe. Es könnte jedes nur durch die wärmste Hingabe von seiten der Direktion und der Schauspieler über Wasser gehalten werden! So wollen wir denn abwarten und sehen, was die nächste oder nähere Zukunft bringt.

Ich war jetzt acht Tage recht unwohl: mein habituelles Leiden, das mir Karlsbad zu einer Pflicht der Selbsterhaltung macht. Aber gerade jetzt kann ich mich nicht darauf einlassen, da ich die zweite Auflage meiner Novellen aus Österreich und den dramatischen Nachlaß Bauernfelds zu besorgen habe; geschäftliche Mühen, welche mich von meinen begonnenen neuen Arbeiten leider ganz ablenken. Wie gerne säße ich in Raitz und schriebe

an meinem »Fridolin« und an den »Leidenschaften« (zwei Novellen).

Frau Fürstin Salm hat mir von Aussee aus noch kein Lebenszeichen gegeben. Sie wird nicht bei bester Laune gewesen sein, denn das Wetter war dem neuen Aufenthaltsorte nicht sehr günstig bis jetzt und man wird es in den Bergen kalt und feucht gefunden haben. Nun, seit einigen Tagen macht sich der Himmel das Vergnügen dauernden Sonnenscheines — und so darf ich hoffen, daß auch Sie, gnädigste Fürstin, den angenehmsten Séjour in Friedstein haben werden — und daß der Nelkenflor dort heuer seine würzigsten und feurigsten Düfte verhaucht!

In tiefster Dankbarkeit und Ergebenheit

der Wiener Elegiker.

Friedstein, 11. Juli 1893.

Es freut mich, lieber Herr von Saar, Sie mit dem Burgtheater in Fühlung zu wissen. Direktor Burckhard interessiert sich sehr für Ihre Werke — und scheint mir eine Vorliebe für »Heinrich IV« zu haben. Das wäre wohl eine bedeutende Aufgabe für unsere Künstler, die jedesmal mit ihren Zielen wachsen. Ich bin sehr gerührt, daß mein Nelkenflor in Ihrer Erinnerung haften blieb. Leider läßt er noch auf sich warten. Der langandauernde Frühlingsfrost hat der Vegetation einen Rückschlag gegeben

— so daß wir gegen andere Jahre sehr zurück sind. Die Rosen, die anfangs angekränkelt aussahen, fangen erst an, ihre volle Pracht zu entfalten. Der Lindenduft verbreitet sein volles Aroma erst allmählich Die Getreidefelder wogen in üppiger Fülle, aber noch ganz grün, kaum gelblich angehaucht. Die Natur in unseren Beigen ist in jeder Jahreszeit herrlich. Ich genieße ihre Freuden in durstigen Zügen. Wenn das Wiener bunte Einerlei die Seele ganz abgehetzt hat — so ist es ein Segen Gottes, in dieser erhabenen Stille wieder zu sich zu kommen. Diese reinen Ätherfluten wirken wie ein stählendes Bad, in dem man von all dem Straßenstaub sich säubert, der in Wien alle geistigen Poren durchdringt. Ich kann gar nicht sagen, wie sehr ich hier auflebe — und glücklich bin, dieses grüne Fleckchen Erde mein zu nennen, wo es mir gegönnt ist, mich allsommerlich in blühender Einsamkeit zu erholen. Neulich habe ich die Fürstin Salm besucht — für die der Ausseer Aufenthalt mir nicht sehr geeignet erscheint. Ihre Villa ist hübsch, aber auf ansteigendem Boden gebaut — so daß sie keine ebenen Schritte machen kann. Die Zimmer sind dunstig und sie vermißt eine luftige Terrasse. Sogar das Fahren nur nach zwei Richtungen, ein schwerer Weg auf schmaler Bergstraße — verursacht ihr geringes Vergnügen. Ich hätte gemeint, daß Ischl mit den bewährten Sesselträgern, mit den abwechslungsreichen Spazierfahrten für ihren Zustand bestens gepaßt hätte. Doch genießen ihre Kinder

die neue, pittoreske Freiheit — und sie freut sich darüber, hoffend, daß die Gebirgsluft auf ihre Gesundheit günstig einwirken würde. Trotz allen Versicherungen — schien sie sich nicht »sehr heimlich« zu fühlen — und dieser Eindruck tat mir leid. Vielleicht wird sie sich mit der Zeit etwas eingewöhnen, das Gebirge ist ihr etwas ganz Neues!

Hoffend, daß Sie Ihr physisches Unbehagen vollkommen überwunden haben und zur frischen Arbeitslust wieder angeregt sind, sendet Ihnen herzliche Grüße vom grünenden Ennstal

Fürstin M. Hohenlohe.

Döbling, 3. Oktober 1893.

Euerer Durchlaucht

kann ich jetzt, wo die Erregungen des ehrenden und erfreuenden Tages noch mächtig in mir nachzittern, nur in dieser gedrängten Fassung meinen innigsten und ehrerbietigsten Dank für die huldreich gesandten Glückwünsche aussprechen*).

Mit wärmsten Segenswünschen für das ganze fürstliche Haus

Ferdinand von Saar.

---

*) Zum 60. Geburtstage.

Raitz in Mähren, 20. Dezember 1894.

Euerer Durchlaucht

nahe ich mich heute im Geiste recht schuldbewußt. Ich habe Wien im Spätherbst verlassen, ohne meine Aufwartung zu machen. Eine Zeitlang verschob ich's, weil immer eine plötzliche Abhaltung dazwischen — kam, und dann war es zu spät. Denn ich bin sozusagen, von Wien »durchgegangen«, weil ich mich auf andere Art aus den dortigen Polypenarmen nicht befreien konnte. Und es drängte mich schon so zur Arbeit und nur in der Raitzer Einsamkeit kann ich etwas zu stande bringen. So hab ich denn auch hier schon ein komisch-satirisches Epos in Stanzen nahezu fertig gebracht, mit welchem ich mich freilich an Euere Durchlaucht nicht recht herantrauen werde; denn ich bin da ziemlich ausgelassen und auch ein wenig derb geworden; eine Seite meines Wesens, die ich bis jetzt, literarisch wenigstens, noch nicht gezeigt habe. Dafür aber ist eine größere Novelle entworfen, in der ich wieder so recht »poetisch« sein will und die mein »Schwanengesang« (sic!) werden soll. Wenn, was der Himmel verhüten möge, nichts Störendes dazwischen kommt, so kann sie, wenn die Bäume wieder zu blühen anfangen, fertig sein. Dann aber, wenn sie erschienen ist, will ich ernstlich an eine Gesamtausgabe meiner Schriften in sechs Bänden denken. Denn ich sehe das Ende meiner Laufbahn herannahen. Nicht etwa, daß ich mich erschöpft fühlte, im Gegenteil. Mein Geist ist

frischer, als er vor Jahren war. Aber es ist eben eine neue Literatur gekommen und geworden, in der ich nicht mehr recht mittun kann. Meine Dichtungen führen bis an die Grenze derselben — und so mag denn die »junge Generation« den Tummelplatz für sich allein haben. Es gibt gerade nicht wenige junge Talente in Österreich, aber etwas Rechtes und Erfreuliches will von ihnen nicht ausgehen. Der »modernen« literarischen Produktion ist, glaub' ich, keine gedeihliche Entwicklung zu prognostizieren; hingegen der bildenden Kunst wohl. Denn für diese bleibt der Stoff für alle Ewigkeit erhalten durch die Dinge, die sich dem Auge darbieten; bis zum »Zerlegen« derselben kann sie nicht kommen. Aber der schriftstellerische Geist muß immer tiefer unter die Oberfläche gehen, und so gelangt er notwendigerweise, indem er Dunkelheiten durchdringen will, ins Chaotische — und schließlich ins Leere.

Karl Erdmann Edler hat mir freundlich auszeichnend seine drei neuesten Werke übersendet. Der »Schwarze Tod« ist ein historisches Gemälde von blendender Farbenpracht, um so bewunderungswürdiger des zarten Pinsels wegen, der sie hervorgebracht. Die Charakteristik der Figuren zeigt von tiefer poetischer Empfindung; die Handlung verläuft etwas ärmlich. Dieser Mangel tritt in der »Justina« empfindlicher hervor, wie mir denn auch scheint, daß sich die so eigenartige Begabung Edlers bei Stoffen, die der Gegenwart entnommen

sind, nicht so ganz sicher fühlt, wie der Vergangenheit gegenüber. Hingegen sind die »*Idylles*« des Grafen Nigra meisterhaft übersetzt; diese feinen, farbenreichen Sprachgebilde sind höchst kongenial wiedergegeben; man glaubt Originaldichtungen vor sich zu haben.

Das ablaufende Jahr hat hoffentlich Ihrem fürstlichen Hause nach jeder Richtung hin Erfreuliches gebracht. Höchst bedeutungsvoll war die Ernennung des Bruders Seiner Durchlaucht zum deutschen Kanzler. Ein dornenvolles Amt zwar, aber ein solches, nach dem die Welt blickt. Der Tod des Erbprinzen von Weimar wird auch Ihnen nahegegangen sein, um wieviel mehr Ihrer Hoheit der Frau Prinzessin Reuß! Ich selbst habe in diesem Jahre so viel verloren, daß an einen Ersatz nie und nimmer gedacht werden kann*). Möchte mir das kommende gnädig bewahren, was ich noch besitze. Ihnen aber, gnädigste Fürstin, wünsche ich all und jede Freude, die einem Frauen- und Mutterherzen beschieden sein kann. In diesem Wunsche sind daher alle eingeschlossen, die mit Ihnen zusammenhängen. Der strahlende Weihnachtsbaum wird auch diesmal Anlaß zu einer frohen Vereinigung geben. Ich selbst werde den heiligen Abend wohl bei der Herrschaft in Blansko zubringen, in dem Schlosse, welches so viele teuere Erinnerungen für mich birgt, und jedesmal in mir wachruft. Wo sind die Zeiten! . . . . . .

*) Fürstin Elise Salm und Josefine von Wertheimstein waren 1894 gestorben.

Und nun küsse ich Euerer Durchlaucht in wärmster Ehrerbietung die Hand und bitte, gewogen zu bleiben

Euerer Durchlaucht tief und dankbar ergebenem

Ferdinand von Saar.

Wien, den 21. Dezember 1894 (in traulich einsamer Abendstunde).

Es ist mir furchtbar leid, lieber Herr von Saar, Sie seit dem Tode unserer Unvergeßlichen nicht gesehen zu haben[41]). Es hätte mir wohlgetan, mich mit Ihnen über unseren Verlust auszusprechen. Ich schweige sonst darüber — denn wer in meiner Umgebung begreift ihn? Ihr, der Rastlosen, ist der ewige Frieden zu gönnen! Ihr Schicksal verurteilte sie zur Resignation — und ihre leidenschaftliche Seele bäumte sich auf gegen dieses langsame Dahinwelken aller Blüten des Lebens! Es tut mir wohl, sie vor aller Unbill des gemeinen Daseins gut geborgen zu wissen! Mir persönlich ist sie eben ein unersetzlicher Verlust — denn es ging so viel geistige Anregung von ihr aus. Dem eigenen Sinnen überlassen, ermatte ich sehr oft unter der Tageslast! Unser Christbaum bringt auch dieses Jahr keine hellen Kinderfreuden. Mein ältester verheirateter Sohn ist nun Bezirkshauptmann in Teplitz — ein schwerer, verantwortungsvoller Posten. Der Bezirk voll Fabriksarbeitern ist sehr anarchistisch. Kürzlich hat man seinen zuverlässigsten Gendarmen ermordet — und die zerfetzte Leiche wurde bei

hellem Tage auf offener Straße gefunden. Unter solchen Umständen will er keinen Weihnachtsurlaub nehmen, scheut auch die lange Winterreise für die drei Kinderchen[42]. Mein Jüngster schmachtet in der Kriegsschule[43]. Mein Prager Kommissär[44] — am meisten poetisch und phantastisch veranlagt — findet sich am wenigsten zurecht in dem Zwang der Arbeit und des Dienstes. So hält das Leben recht karg die Hoffnungen der goldenen Jugend! Und dennoch muß ich mich als Mutter glücklich schätzen, daß mir der Schlüssel zum Seelenleben meiner Kinder niemals verloren ging und daß strenges Pflichtgefühl sie zusammenhält. Gott wird für das Weitere sorgen — auch wenn ich nicht mehr da bin, um Freud und Leid mit ihnen zu teilen! Meinem armen Schwager[45] ist eine übergroße Last für sein Alter auferlegt worden. Er empfindet es wie wir als ein schweres Unglück. Er war ein vorzüglicher Statthalter — hatte große Liebe zu dem Wirken und hat dort unschätzbare Dienste geleistet. Jetzt wird ihm ein Amt auferlegt, dessen Aufregungen ihn physisch aufzureiben drohen. Wir sind wirklich recht besorgt um den edlen, aufopferungsvollen Mann! Besten Dank für die freundlichen Worte, die Sie mir über meinen Poeten Edler sagen, da er sich leider in sich selbst förmlich einspinnt, kann ihn von außen nichts anregen. Dagegen finde ich, daß er die Form meisterhaft beherrscht. Wenn er sich da an alte Chroniken anlehnt, schillert seine Erzählung in prismatischen Farben. An Ihren

»Schwanengesang« glaube ich natürlich nicht im mindesten. Wie oft haben Sie sich derartiges vorgelogen? Aber es gehört dazu, daß der Dichter seine ganze Schwerkraft in sein eben niederschreibendes Werk hineinlegt — sein letztes Wort zu sagen glaubt! Ich freue mich schon in jetziger Winteröde auf die Frühlingsschwalbe, die mir hoffentlich aus Raitz die angekündigte Novelle bringen wird.

Frohes Gelingen vom ganzen Herzen wünschend

Fürstin M. Hohenlohe.

Raitz in Mähren, 10. März 1895.

Euerer Durchlaucht!

Ich gebe mich der frohen Zuversicht hin, daß Euere Durchlaucht vollständig wieder hergestellt sind oder doch wenigstens so weit, daß dies in allernächster Zeit in zweifelloser Aussicht steht. Und so werden Sie, da doch die Schneeschmelze bald eintreten muß, Ihren ersten Frühlingsgang durch den Augarten machen.

Auch für mich war inzwischen eine recht schwere Zeit. Denn diesmal konnte der weltflüchtige Dichter selbst in seinem Asyl keine Ruhe finden. Der Agent der Saarschen Familienstiftung, deren Kurator ich bin, ist nämlich ganz unvermutet und plötzlich gestorben, und so lasten vorderhand alle Geld- und Rechnungsgeschäfte auf meinen »unpraktischen« Schultern. Infolgedessen bin ich in meinen Arbeiten auch weit zurückgeblieben, was

nun gerade kein Unglück, aber für mich doch höchst bedauerlich ist.

Auch ein trauriger Gedenktag rückt heran. Der 14. März, an welchem meine edle, hochherzige und verständnisvolle Gönnerin, die Fürstin Elise, für immer die Augen geschlossen hat. Ich werde einen grünen Kranz auf ihr Grab in Sloup legen . . . .

So geht denn nach und nach alles hin, was mich in diesem Leben aufrecht erhalten. Auch das Ideal der Kunst. Turgenjew sagt irgendwo: »Wenn die Gesetze der Kunst nichts Feststehendes und Ewiges sind, sondern wirklich der »Mode« unterworfen, dann soll sie (die Kunst) der Teufel holen!« Das ist jetzt so ziemlich meine eigene Empfindung.

Indem ich Ihnen, gnädigste Fürstin, im Geiste die Hand küsse, bin und bleibe ich, mit den innigsten Wünschen für Ihr ganzes Haus

Euerer Durchlaucht tief und dankbar ergebener

Ferdinand von Saar.

Wien, den 13. März 1895.

Herzlichen Dank für Ihre freundliche Nachfrage, lieber Herr von Saar. Jetzt liege ich über acht Wochen und der Zustand vollkommenster Hilflosigkeit wirkt immer drückender. Vor einem Monat hat man mich in eine Art Foltermaschine angeschnallt, um mich aus dem Bette zu bringen[46])

In dieser Maschine, die den kranken Fuß schützt und in der ich auf einem eisernen Bügel auftrete, kann ich mit zwei Stöcken allein ziemlich flott in meinem Zimmer auf und ab gehen. Das Vergnügen ist natürlich ein sehr mäßiges, aber diese Art der Bewegung wird als großer Fortschritt der Wissenschaft gepriesen! Den Tag bringe ich im Salon abwechselnd auf einem Fauteuil oder der Chaiselongue zu. Ende dieses Monats nach zehn Wochen wird versucht, ob das Bein genügend geheilt ist, um mich wieder tragen zu können. Ich fühle es noch so schwach und hilflos — obwohl nicht ganz steif — daß ich mich vor dem Augenblicke fürchte, wo ich noch recht unbehilflich sein werde. Ich kann Gott danken, daß ich nicht ärger verkrüppelt bin, aber die Geduldprobe ist wirklich eine recht schwere! Mit Grauen gedenke ich des morgigen Sterbetages. Manche Visionen entschwundener Fröhlichkeit haben mich heimgesucht in den schlaflosen Nächten dieses langen, harten Winters! Es muß so vieles im Leben getragen und überwunden werden!

Ich habe Ihre Novelle in der »Zeit« [47]) gelesen? Ist sie nicht eine Konzession an die Realistik der »Zeit?« Die Staffage habe ich natürlich erkannt, aber sie hätte verdient, breiter behandelt zu werden. Mancher schroffe Zug der Bedientenexistenz berührt unerquicklich!

Entschuldigen Sie die unumwundene Aufrichtigkeit Ihrer treuen Kritikerin

Fürstin M. Hohenlohe.

Raitz in Mähren, Karsamstag 1895.

Euerer Durchlaucht

letztes gütiges Schreiben hätte ich schon längst beantworten sollen — aber ich war und bin mit Geschäften aller Art derart überbürdet, daß ich erst heute wenigstens einen ehrerbietigen Ostergruß sagen kann, der allerdings auch schon um einen Tag verspätet eintrifft. Und so baue ich auf Ihre Nachsicht, gnädigste Fürstin, hoffend und innig wünschend, daß die kunstreiche Maschinerie, so wundervoll konstruiert sie auch sein mag, bereits überflüssig geworden ist. Noch immer will es nicht recht Frühling werden! Er sollte auch meiner neuen Novelle zu gute kommen, die bei dem ewigen Eis und Schnee nur langsam gedeiht. Aber sie gedeiht doch und im halben Mai hoffe ich Ende darunter setzen zu können. Eine leidenschaftliche Liebesgeschichte![48]) Damit gebe ich gewissermaßen meine letzten Gefühle aus.

Daß Ihnen der »Fridolin« nicht recht behagen will, bedauere ich sehr. Es war gar keine Absicht dabei — ich wollte mich einmal humoristisch versuchen — bin aber, so scheint es, satirisch geworden. Die teuere Fürstin Salm kannte noch den Anfang — das Weitere konnte sie leider nicht mehr vernehmen. Die Novelle war längst vor dem Inslebentreten der »Zeit« fertig. Sie wollte mit einer belletristischen Arbeit von mir eröffnen — und so gab ich sie hin. Ich kannte damals das Programm gar nicht. Ich selbst halte übrigens nicht viel von »Fri-

dolin«; er muß eben mit den anderen und zwischen ihnen seinen Weg gehen . . .

Und nun küsse ich Euerer Durchlaucht die gnädige Hand. Möge es im Augarten doch bald blühen und duften!

In alter Dankbarkeit Euerer Durchlaucht

tief ergebener

Ferdinand von Saar.

Wien-Döbling, Hauptstraße 96, 16. Dezember 1895.

Euere Durchlaucht!

Hochverehrte und gnädigste Fürstin!

Immer rascher eilen die Jahre vorüber — und so naht denn auch jetzt wieder die Weihnachtszeit heran, zu der ich Euerer Durchlaucht in tiefster Ehrerbietung und alter Dankbarkeit meine innigsten Glückwünsche darbringe. Ich kann es diesmal doppelt freudig, da es mir ja auch vergönnt ist, zur Verlobung der Prinzeß Dorothea zu gratulieren [49]. Hoffentlich ist das ganze fürstliche Haus der Gegenwart froh und blickt daher mit schöner Zuversicht dem kommenden Jahre entgegen. Vor allem hoffe und wünsche ich, daß von dem Unfalle, den Euere Durchlaucht im vorigen Winter erlitten, keinerlei Nachwehen zurückgeblieben sind und daß Sie, wie in früherer Zeit, festen und sicheren Fußes den Boden beschreiten.

Ich selbst befinde mich gar nicht wohl. Mein chronisches Leiden, an das ich jährlich im Herbst

sehr empfindlich gemahnt werde, ist diesmal schon im Spätsommer aufgetreten, hat sich im Herbste verstärkt und verursacht mir jetzt oft recht qualvolle Nächte. Es erschwert mir den geselligen Verkehr — und manche Tage muß ich ganz und gar auf meinem Zimmer zubringen. Im übrigen kann ich mit dem Jahre 1895 zufrieden sein. Ich habe allerlei fertig gebracht, das im Frühjahr in die Druckerei wandert — und jetzt noch mit der »letzten Feile« behandelt wird. Vielleicht ist es mir vergönnt, Ihnen, gnädigste Fürstin, nach dem Feiertagstrubel in einer stillen Vormittagsstunde darüber Bericht zu erstatten.

Den Oktober und November habe ich im Schloß Habrovan bei Julius und Karoline von Gomperz (Bettelheim) zugebracht. Die Hausfrau, die noch immer über eine herrliche Stimme verfügt, hat uns die genußreichsten Musikabende bereitet. Auch sonst herrschte ein sehr anregendes, geselliges Leben, das mir, wie gesagt, allerdings durch nicht seltenes Unwohlsein einigermaßen vergällt wurde. In den letzten Tagen meines dortigen Aufenthaltes fiel mir das neue Novellenbuch Edlers in die Hände: Die ersten zwei Stücke »Zu klein« und die »Tochter des Nazareners« habe ich mit großem Interesse gelesen; namentlich das erste hat mir ungemein gefallen. Der »Baldine« muß ich noch hier habhaft werden, denn ich halte diesen Novellenzyklus für einen höchst glücklichen Griff, den Edler in das Leben der Gegenwart getan.

Vom fürstlichen Hause Salm höre ich ungemein wenig. Unlängst schrieb mir die Fürstin, sie hätte eine Zeitlang an starkem Fieber gelitten; von anderer Seite wurde mir angedeutet, daß man die Absicht habe, den Fasching in Wien zuzubringen. *Vederemo*. Ich selbst aber strebe mit ganzer Seele in meine Raitzer Einsamkeit zurück. Denn zwei Novellen und ein kleiner lyrischer Zyklus liegen mir noch auf dem Herzen. — Eine Gesamtausgabe meiner Schriften in sechs stattlichen Bänden soll mit diesen teilweise schon begonnenen Arbeiten komplett gemacht werden. Cotta hat sich mir bereits zum Verleger angeboten; aber die Schwierigkeit liegt noch darin, mit meinem jetzigen Verleger ein für beide Teile billiges Abkommen zu finden. Diese Gesamtausgabe, die »Ernte« meines Lebens, möchte ich dann Seiner Majestät, unserem allergnädigsten Kaiser und Herrn, überreichen. Hoffentlich kommt sie bis zum Regierungsjubiläum zu stande, wenn nicht, so werde ich einzelnes — und zwar spezifisch Österreichisches auf die Stufen des Thrones niederlegen.

Und nun küsse ich Euerer Durchlaucht, meine innigsten Glückwünsche wiederholend, ehrerbietigst die Hand und verbleibe mit der Bitte, mir auch im kommenden Jahre gewogen zu bleiben, dem durchlauchtigsten Hause

tief und dankbar ergebener

Ferdinand von Saar.

Raitz in Mähren, 8. April 1896.

Euere Durchlaucht!

Der so betrübenden Trauerkunde*) ist nunmehr eine erfreuende Nachricht gefolgt. Freilich wird dem bedeutungsvollen Ereignisse jene heitere, übermütige Stimmung fehlen, welche sonst Hochzeiten für alle Teilnehmer zu so fröhlichen Festen macht — aber der Ernst wird eine höhere Weihe verleihen. Möge es dem einsamen Dichter gestattet sein, aus der Ferne seine ehrerbietigsten und wärmsten Glückwünsche darzubringen.

Ich gebe mich der Hoffnung hin, daß sich Euere Durchlaucht körperlich wohl befinden. Der Frühling, der schon ins Land gezogen war und eine so grausame Unterbrechung erlitten hat, wird doch endlich wieder seine Macht geltend machen. Dann treten gewiß auch Reisepläne an Sie heran. Wohin Sie sich wenden dürften? Gewiß fürs erste nach Prag — und dann nach Friedstein, wo höchstwahrscheinlich auch das junge Paar hausen wird. Wie ich übrigens aus der Anzeige ersehe, steht Graf Lamberg im aktiven Dienste — und da gibt freilich der Garnisonsort den Ausschlag.

Ich selbst befinde mich, was meine Gesundheit betrifft, nicht am besten — und soll diesmal nach Karlsbad, was mir, offen gestanden, höchst zuwider ist. Ich möchte eigentlich (aber es wird nicht angehen!) den ganzen Sommer in Raitz bleiben, denn

*) Obersthofmeister Fürst Konstantin Hohenlohe war am 14. Februar verblichen. Am 15. April fand die Vermählung der Prinzessin Maria Dorothea Hohenlohe mit dem Grafen Lamberg statt.

ich habe neue Arbeiten vor, davon die eine schon begonnen ist. Die Früchte des Jahres 1895/96 werden Euere Durchlaucht im Oktober kennen lernen. Denn da erscheint mein Novellenband »Herbstreigen«, den ich Ihnen dann sofort zu Füßen legen werde.

Indem ich mich, hochverehrte Fürstin, Ihrer ferneren Huld und Gnade wärmstens empfehle, bitte ich der durchlauchtigsten Braut meine ehrerbietigsten Glückwünsche auszusprechen und bin

Euerer Durchlaucht

tief und dankbar ergebener

Ferdinand von Saar.

Schloß Habrovan bei Neu-Rausnitz, Mähren, 16. Oktober 1896.

Hochverehrte und gnädigste Fürstin!

Ganz und gar im ungewissen, wo Euere Durchlaucht gegenwärtig Aufenthalt genommen haben, bitte ich um zwei gütige Worte, auf daß ich meinen neuen Novellenband »Herbstreigen« überreichen kann.

Ich hoffe und wünsche innigst, daß sich Euere Durchlaucht samt all den Ihren wohl befinden — ich selbst bin seit einem halben Jahre mehrfach leidend.

In tiefer Verehrung und alter Dankbarkeit

Ferdinand von Saar.

Schloß Habrovan bei Neu-Rausnitz, 22. Oktober 1896.

Euerer Durchlaucht

danke ich innigst für die gütigen Zeilen und herzstärkenden Worte über »Trojan«! Der »Herbstreigen« geht morgen mit allen erdenklichen guten Wünschen für Sie, gnädigste Fürstin, und all die Ihren nach Friedstein ab. Mögen Sie das Buch als Zeichen tiefster Verehrung und alter Dankbarkeit huldvoll entgegennehmen

von dem österreichischen Poeten

Ferdinand von Saar.

Habrovan bei Neu-Rausnitz, 9. November 1896.

Euere Durchlaucht!

Vor allem erlaube ich mir mit Hinblick auf den Tod des Kardinals Hohenlohe, welcher, wie ich jetzt weiß, Euerer Durchlaucht so nahegestanden, mein ehrerbietigstes Beileid auszusprechen[50]). Was nun den plötzlichen Entschluß des Prinzen Philipp*) betrifft, so scheint er nun einmal seiner ganzen Natur nach einer Amtstätigkeit abhold zu sein — ein Vorwurf, der auch mir in früheren Jahren oft genug gemacht wurde. Auch berührt sich der Prinz da mit dem Altgrafen Karl Salm — *mutatis mutandis* natürlich — und da die äußeren Umstände günstig sind, so kann er ja unter Ihrer verständnisreichen mütterlichen Leitung seine besonderen Fähigkeiten

*) Priester zu werden. Siehe Anmerkung 44.

nach anderer Richtung hin entwickeln, worauf ich natürlich immer sehr gespannt sein werde ...

Das Kapitalgebrechen des »Requiems« haben Euere Durchlaucht sofort herausgefunden. Wenn Sie aber Kapitel II und III noch einmal vornehmen wollten, so dürfte Ihnen vielleicht dieses Gebrechen nicht mehr gar so stark, wenn auch keineswegs aufgehoben erscheinen. Jedenfalls galt es bei Bruchfeld die ethische Seite in voller Deutlichkeit herauszukehren... Ich wollt's auch — aber es ist mir leider nicht gelungen. Wie tief bedauere ich das! Denn gerade diese Geschichte war und ist mir ans Herz gewachsen...

In »Ninon« hat mir allerdings S. M.*) zum größten Teile vorgeschwebt, wie denn auch manches an der Figur des Z ... frei erfunden ist. Die Frau hatte zwar ihren Mann verlassen, aber S. M. heiratete wieder und starb nicht in Wien, sondern an einem kleinen Orte bei Leipzig — wie es scheint, jedenfalls an einer Gehirnkrankheit. Ich hatte gehofft, daß man nicht geradezu auf ihn verfallen würde. Nun tut es mir leid. Aber ich wollte nun einmal ein »Literaturbild« aus halb vergangenen Tagen geben — und da mußte ich den bezeichnendsten Vertreter als Vorläufer der gegenwärtigen Richtung herausgreifen. Der »Maler« ist, wie Sie richtig erraten, Pettenkofen, wenn auch da just nicht alles wörtlich zu nehmen ist.

---

*) Sacher-Masoch.

Mir selbst geht es nicht am besten; ich leide an einer recht fatalen »Venenerweiterung«, die meine Beweglichkeit sehr herabmindert. Auch andere Übel des Alters stellen sich ein. Hoffen aber will ich, daß Euere Durchlaucht von dem vor zwei Jahren erlittenen Unfall vollkommen hergestellt sind.

Bis Anfang Dezember gedenk ich hier zu verweilen und eine neue Novelle »Conte Gasparo« fertig zu schreiben, die wohl auch zuerst in irgend einer Zeitung erscheinen wird. Dann kehre ich nach Raitz zurück, wo es nun nicht mehr so still ist. denn die junge Herrschaft haust mit zwei reizenden Kindern dort. Tempora mutantur!

Euerer Durchlaucht aber wünsche ich noch einen sonnigen Spät- und Nachherbst in Friedstein — und dann möglichst frohe Weihnachten bei Gräfin Lamberg, der ich mich sowie dem Prinzen ehrerbietigst und wärmstens empfehle. Euere Durchlaucht aber bitte ich, nach wie vor gewogen zu bleiben Ihrem

dem durchlauchtigsten Hause tief ergebenen

Ferdinand von Saar.

Die »de Witt« sind zur Aufführung in Weimar angenommen, lieber Herr von Saar*). Der Großherzog verlangt nur, daß Sie zur ersten Aufführung kommen — und das müssen Sie tun. Da werden Sie am besten erkennen, ob Sie sich gegenseitig konvenieren

*) Undatiert. Die Aufführung der »de Witt« in Weimar fand am 2. Juni 1879 statt.

— und wenn auch aus den Weimarer Plänen nichts wird, so ist diese Aufführung vorzüglich geeignet, um Sie in Deutschland bekannt zu machen. Alles Nähere erfahren Sie durch den Intendanten von Loën.

Mit bestem Dank für Ihre guten Wünsche zum neuen Jahr, die wir alle vom Herzen erwidern

Fürstin M. Hohenlohe.

---

*Undatiert**).

Euere Durchlaucht!

Bei meiner Abreise nach Raitz erlaube ich mir Euerer Durchlaucht und dem ganzen fürstlichen Hause ein glückliches, in jeder Hinsicht segenvolles neues Jahr zu wünschen und verbleibe

in tiefster Verehrung und Dankbarkeit

Ferdinand von Saar.

---

*) Nicht näher zu bestimmen.

Zur Einleitung.

Aus der Glanzzeit der Weimarer Altenburg. Bilder und Briefe aus dem Leben der Fürstin Karoline von Sayn-Wittgenstein. Herausgegeben von La Mara. Mit vielen Abbildungen. Leipzig, Breitkopf und Härtel, 1906. — Franz Liszts Briefe. Gesammelt und herausgegeben von La Mara. 8 Bände 1892 bis 1905. — Friedrich Hebbels Briefwechsel mit Freunden und berühmten Zeitgenossen. Herausgegeben von Felix Bamberg. II. Band, Berlin, G. Grote, 1892. Briefwechsel mit der Prinzessin von W. 469—488. Mit der Fürstin von Wittgenstein. 527—534. — Friedrich Hebbels Tagebücher. 1887, II., 557. — Emil Kuh, Biographie Friedrich Hebbels. II. 1877, Seite 593—607. — Richard Wagner an Freunde und Zeitgenossen. Berlin, 1909. Briefe an Prinzessin Marie Wittgenstein. 199, 213 und insbesondere 252.

Schließlich sei noch der Brief mitgeteilt, in dem Liszt beim Großherzog von Weimar sein Fürwort zu gunsten von Saars »Heinrich«-Tragödie einlegte (aus dem von La Mara 1908 herausgegebenen Briefwechsel Liszts mit dem Großherzog Karl Alexander):

14 décembre 1872, Pest.

Monseigneur,

Je me permettrai d'appeler aujourd'hui votre attention non pas sur une décoration à décerner, mais sur un grand drame à lire et à faire représenter. Son titre est Kaiser »Heinrich IV.« *Il se divise en deux parties de cinq actes chacune: la première* »Hildebrand« *(Grégoire VII.) et la seconde* »Heinrichs Tod«. *L'auteur, Monsieur de Saar, se considère plutôt poète par vocation que par profession. Il a renoncé assez tard à la carrière militaire pour se vouer aux lettres et ressent une aversion assez justifiable à s'exposer personnellement aux refus ...*

Voilà pourquoi après avoir entendu des personnes fort compétentes faire grand éloge de ce drame, je viens vous le soumettre, Monseigneur, et vous prier de vouloir bien m'écrire franchement, si vous êtes disposé à le faire représenter cette saison sur votre théâtre.

J'ai promis à Monsieur de Saar de vous exprimer son souhait »in petto« et désire vivement que Votre Altesse Royale l'accueille favorablement. En ce cas Monsieur de Saar enverra son œuvre au Baron de Loën et fournira toutes les indications relatives ...

Votre très humblement dévoué F. Liszt.

Der Großherzog erwiderte:

Weimar, le 22 décembre 1876.

.... Je m'imagine que Monsieur de Saar ne chantera pas cet air: »L'or est un chimère«. En attendant l'avais-je déjà nommé à ma cheville ouvrière: Loën, mais celui-ci souffre quelquefois de la surdité des Jésuites. Je m'en vais toutefois crier votre nom et je pense que son tympan s'ouvrira comme la porte de je ne sais quel trésor des mille et une nuits lorsqu'on prononçait certaine parole.

Votre très affectionné ami C. A.

Anmerkungen.

Weihnachten 1908 erschienen Ferdinand von Saars Sämtliche Werke in 12 Bänden. Im Auftrage des Wiener Zweigvereines der Deutschen Schillerstiftung, mit einer Biographie des Dichters von Anton Bettelheim, herausgegeben von Jakob Minor. Band I: Ferdinand von Saars Leben und Schaffen von Anton Bettelheim und insbesondere die den folgenden 11 Bänden beigegebenen Einleitungen Minors sind im ganzen und einzelnen zu vergleichen.

[1]) Saars Drama »Die beiden de Witt«. Vgl. Sämtliche Werke, Bd. I, Saars Leben und Schaffen; und Minors Einleitung zu Bd. VI.

[2]) Die Säkularfeier des Burgtheaters.

[3]) Der einzige Sohn des reichbegüterten Bankiers Eduard Todesco war, durch einen Sturz vom Wagen schwer verwundet und nach längerem Siechtum zeitweilig geheilt, plötzlich gestorben. Ihm galt der »Nachruf« Saars (Werke, II., 150; Saars Leben und Schaffen, S. 118).

[4]) Die Novelle »Der General«, nachmals »*Vae victis*« betitelt. S. Minors Einleitung. Sämtliche Werke, VIII., und Saars Leben und Schaffen, S. 107ff.

[5]) Über die geplante Aufführung der »Heinrich«-Tragödien in Weimar. Saars Leben und Schaffen 46—47, und Briefwechsel zwischen Franz Liszt und Karl Alexander, Großherzog von Weimar. Herausgegeben von La Mara. Leipzig 1909, Nr. 130 und 153, s. S. 237.

[6]) Beider 70. Geburtstag fiel in das Jahr 1876.

[7]) Ein damals gegründetes Wiener Familienblatt.

[8]) Ein Neffe der Fürstin hatte sich mit einer Komtesse Kaunitz vermählt.

[9]) Die Novelle »Erste Liebe«, nachmals »Der Exzellenzherr«. Werke, VIII.

[10]) Eine Budgetrede des Freiherrn de Pretis enthielt diese Wendung.

[11]) Zur silbernen Hochzeit des Kaiserpaares: »An der Donau«. Werke, II., 201.

[12]) Abgedruckt in Saars Leben und Schaffen 193/.194

[13]) Gemeint war die späterhin »Der General« betitelte, zuerst in »Nord und Süd« gedruckte Novelle. S. den folgenden Brief Saars.

[14]) Eine Lieblingswendung in Schopenhauers Briefen.

[15]) Die beiden Dichter haben sich nach dem 60. Geburtstag Saars wieder in alter freundschaftlicher Gesinnung zusammengefunden. Vgl. Saars Leben und Schaffen, 184.

»An Stephan Milow.«
Zum 70. Wiegenfeste.

Lorbeer, den wir einst erstrebten,
Aber doch nicht voll erlebten,
Grüne nun mit dunklem Schimmer
Dir im stillen Dichterzimmer,
Um im Alter Dich zu mahnen,
An vereinte Jugendbahnen.

Werke, III., 88. »Saar und Milow«. Von A. Bettelheim. Österr. Rundschau 1909.

[16]) In Wilbrandts Drama »Die Tochter des Herrn Fabricius«.

[17]) Liszt hat die Verse komponiert. Vgl. Franz Liszts Briefe. Gesammelt und herausgegeben von La Mara, VIII. Band, 1905, Nr. 386. An Fürstin Marie Hohenlohe. *En lisant la poésie de Saar:* »Des Tages laute Stimmen schweigen«, *je la chantais aussitôt, restait seulement à écrire la notation ci-jointe que je mets très humblement à vos pieds. Mon souhait serait que Madame Gomperz veuille bien vous faire entendre ce* »Lied«. Es blieb Manuskript, bis Fürstin Hohenlohe die faksimilierte Wiedergabe der Notenblätter Liszts mit der Widmung »*très-humble hommage à Madame la Princesse Marie de Hohenlohe de son vieux serviteur F. Liszt (Villa d'Este, 18 Octobre 1880)*« in der oben erwähnten Briefsammlung gestattete. Am 7. November 1880 schrieb Liszt der Fürstin: *Votre favorable impression de mon* Lied *de Saar me fait un extrême plaisir; j'espère*

que Madame Gomperz la confirmera de sa voix magique où vibrent les »Purpurgluten in des Äthers Fluten«.

[18]) »Koloritstudien«, Novellen von Karl Erdm. Edler, Wien 1874.

[19]) Josef von Weilens szenischer Prolog »Der Kinder Heimkehr« wurde am 15. Februar 1881 von Charlotte Wolter gesprochen und im Jahrbuch des Spar- und Unterstützungsvereines für Kinder 1882 gedruckt. — Ein schnurriges Singspiel für die Kinder der Fürstin Salm, »Der Mantel des Konfuzius«. Siehe Saars Leben und Schaffen, Seite 113.

[20]) Dingelstedt hatte das Stück zur Hochzeitsfeier des Kronprinzen Rudolf aufgenommen. Vgl. Gustav Freytags »Erinnerungen«.

[21]) Eine Besprechung der »Gedichte« Saars von Hans Grasberger.

[22]) Siehe Saars Leben und Schaffen, Seite 205. Beilage *D*: Friedrich von Saarsche Familienstiftung.

[23]) »Geschichte des Ennstales«. Von Philipp Hohenlohe. Als Manuskript gedruckt. Wien 1882.

[24]) Gedruckte Todesanzeige.

[25]) Gräfin Dönhoff, geborene Minghetti, jetzt die Gemahlin des Altreichskanzlers Fürsten Bülow. Siehe Seite 200.

[26]) »Lieutnant Burda«. Werke, IX.

[27]) »Das alte Ehepaar«. Werke, II., 136.

[28]) »Eine Wohltat«. Werke, VI.

[29]) Redakteur des »*Correspondant*«, der die Novelle Saars »Marianne« in der Übertragung der Fürstin zur Veröffentlichung bringen wollte.

[30]) »Seligmann Hirsch«. Werke, IX.

[31]) »Der Steinhauer von Saint-Point«. Ländliche Erzählung von A. de Lamartine. Leipzig, Voigt & Günther, 1859. Die Verdeutschung rührt von Prinzessin Marie Wittgenstein her. Hebbels Urteil in »Briefen« (II., 486), 1892. Vgl. Lamartine. Par Emil Deschanel. 1893, II., 303 ff.

[32]) Bezieht sich auf den Dichter J. J. David.

[33]) Eine Wiener Flugschriftensammlung.

[34]) Der Tod des Kronprinzen Rudolf.

[35]) »Ginevra«. Werke, IX.

[36]) Saars Leben und Schaffen, Seite 125.

[37]) Klavierlehrer im Hause der Fürstin.

[38]) Werke, II., 216.

[39]) Friedrich von Saarsche Familienstiftung Saars Leben und Schaffen, Beilage *D*, 205.

[40]) »Wiener Elegien«. Werke, IV.

[41]) Fürstin Elise Salm-Liechtenstein.

[42]) Prinz Konrad Hohenlohe, derzeit Statthalter in Küstenland.

[43]) Prinz Gottfried Hohenlohe, Major z. D.

[44]) Prinz Philipp, jetzt Benediktiner, derzeit Professor des kanonischen Rechtes an der Anselma zu Rom; er hat historische, kunsthistorische und numismatische Werke veröffentlicht.

[45]) Fürst Chlodwig Hohenlohe, deutscher Reichskanzler.

[46]) Die Fürstin war in ihrem Augarten-Palais gestürzt und hatte einen schweren Beinbruch erlitten.

[47]) »Herr Fridolin und sein Glück«. Werke, X.

[48]) »Requiem der Liebe«. Werke, X.

[49]) Die Tochter der Fürstin hatte sich mit Grafen Lamberg verlobt.

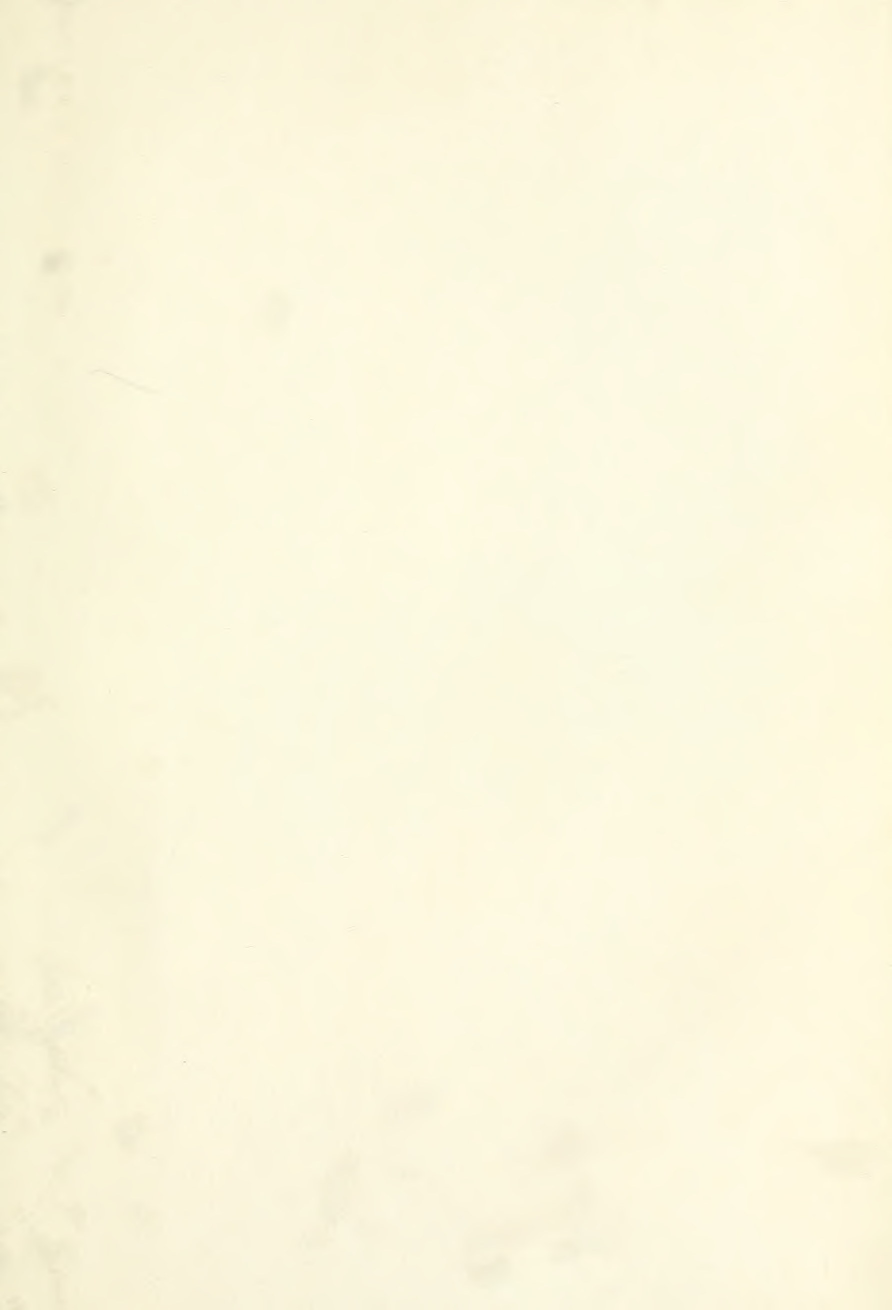
[50]) Kardinal Hohenlohe war 1896 gestorben. Vgl. F. X. Kraus, Biographisches Jahrbuch und Deutscher Nekrolog 1897, Band I.

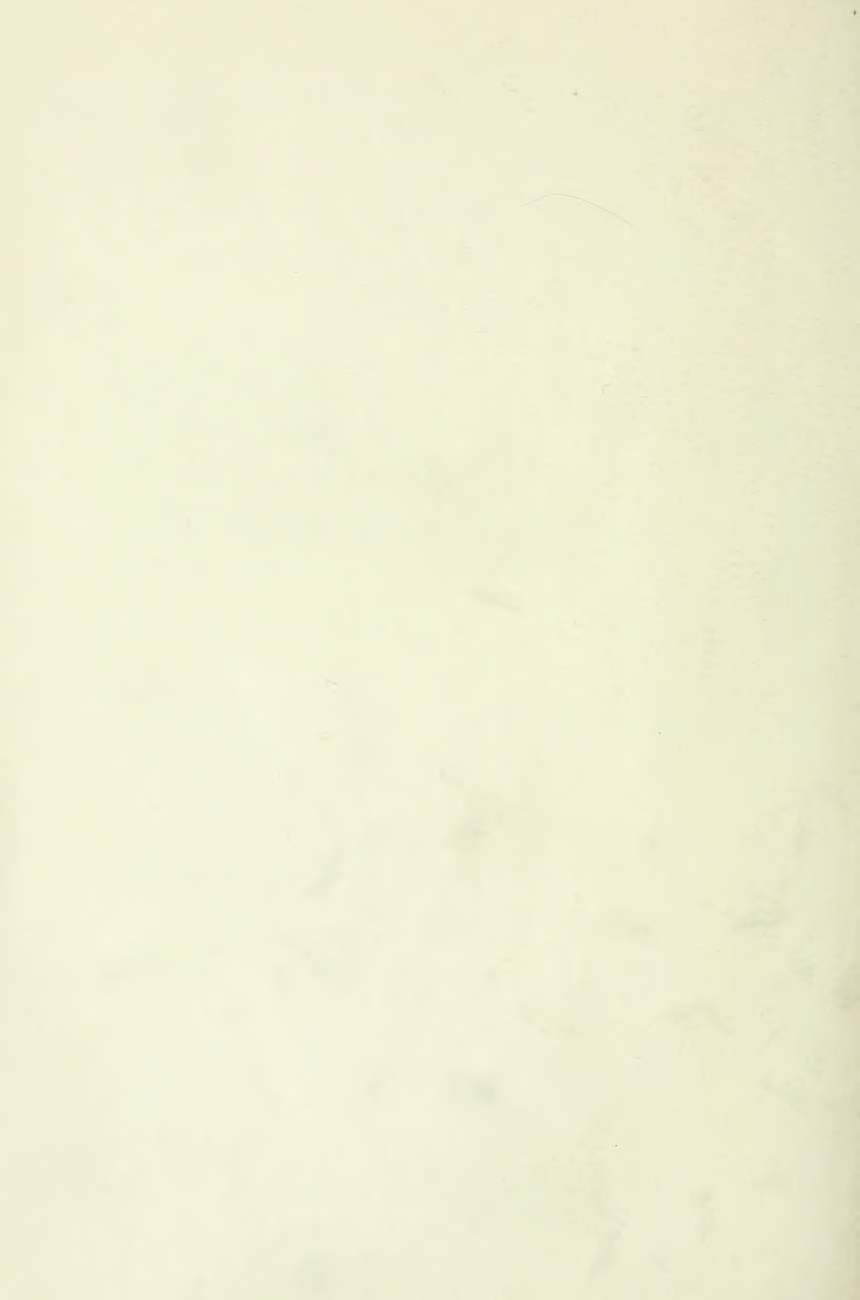
Namenverzeichnis.

E. = Einleitung. Die Zahlen bezeichnen die Seiten des Buches.

Inhalt.








UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 07 06 02 021 3